25

ThPr

3342

A 10,005 12

P. Cyprianus Bormüller
Soc. 2 dl 6

Donatus

P. Narcisso Schindler.

RA 9881

Th Pr 3342

BIBLIOTECA VOTIVEI INTELLECTUALII PRESBYTERII
SUCEVIENSIS • BALTISSA-GI

Kurze katechetische Predigten

auf alle

Sonn- und Festtage

des Jahres,

dem christlichen Landvolke vorgetragen

von

Joseph Polykarp Schilcher,

Landesfürstlichen Lokal-Kaplan zu Lassing
in Niederösterreich.

Erster Band.

Zweite Auflage.

Mit Bewilligung der Obern.

Augsburg,
bei Nicolaus Doll, 1792.

Országos Könyvtári Központ
Nem adható el!
selejtezett példánya

Vorerinnerung.

Gegenwärtige katechetische Predigten, zu derer Herausgabe mich ein Verehrungswürdiger Mann in Wien aufgefordert hat, wurden von aufgeklärten Predigern und Seelsorgern so gütig aufgenommen, daß nun eine zweite Auflage nothwendig geworden ist.

Von diesem Beifalle ermuntert, übergab ich auch voriges Jahr meine homiletischen Frühpredigten dem Drucke, welche eine gleich geneigte Aufnahme zu finden das Glück hatten.

Uebrigens wiederhole ich hier das offenherzige Geständniß, daß ich diese Predigten zum Theile nicht soviel selbst verfasset, als vielmehr umgearbeitet und nachgeahmet habe.

Inhalt
des ersten Bandes.

Auf den I. Sonntag im Advent.

Von der Pflicht eines Christen die Religionswahrheiten gründlich zu erlernen.

I. Zur Erlernung der Religionswahrheiten verbinden einen Christen sein Stand, und Beruf. II. Von dieser Verbindlichkeit kann kein Vorwand einen Christen lossprechen. Seite 1

Auf den II. Sonntag im Advent.

Von den schädlichen Folgen der Unwissenheit in den Religionswahrheiten.

Die Unwissenheit in den Religionswahrheiten ist I. höchst nachtheilig den einzelnen Gläubigen, II. der ganzen Versammlung der Gläubigen. 11

Auf das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä.

Von der Verehrung Mariä.

Die Verehrung Mariä ist I. eine löbliche Verehrung nach den Beweggründen, auf die sie sich stützet,

Inhalt.

stützet, II. eine heilsame Verehrung nach der Art, mit der wir sie verehren sollen. Seite 21

Auf den III. Sonntag im Advent.

Von der Nothwendigkeit einer Religion; und Wahrheit der christlichen Religion.

I. Von der Nothwendigkeit einer Religion überzeugt uns das Ziel, und Ende unsers Daseyns. II. Von der Wahrheit der christlichen Religion überweiset uns ihr wunderbarer Ursprung und Fortgang. 32

Auf den IV. Sonntag im Advent.

Von den ungegründeten Einwürfen gegen die Wahrheit der christlichen Religion.

Der Wahrheit der christlichen Religion schadet es nicht, obschon I. ihr nicht alle Menschen zugethan sind; obschon II. ihre wirklichen Bekenner nicht alle fromm, und heilig sind. 42

Auf das Fest der Geburt Jesu Christi.

Von der Verachtung zeitlicher Güter, und geduldiger Uebertragung der Trübsalen.

I. Die äußerste Armuth des Weltheilandes soll uns bewegen die Güter dieser Welt zu verachten: II. Sein empfindlichstes Leiden soll uns aneifern die Trübsalen mit Geduld zu übertragen. 51

Auf den heil. Erzmartyrer Stephanus.

Von der Liebe seiner Feinde.

Zur Liebe unsrer Feinde sollen uns aufmuntern, I. die rührenden Beispiele Christi, und der Heiligen, II. die herrlichen Belohnungen, die

Inhalt.

Gott den Beobachtern dieses Gebothes verheißen hat. Seite 61

Auf den Sonntag nach Christi Geburt.

Von dem wahren Dank für die von Gott im alten Jahre erhaltenen Wohlthaten.

Um das zu Ende gehende Jahr gut zu schließen, soll man I. die Gutthaten überdenken, die man von Gott in diesem Jahre erhalten hat; II. diese Gutthaten zu eben jenem Ziele, und Ende anwenden, wozu sie uns Gott verliehen hat. 71

Auf das Fest der Beschneidung Jesu Christi.

Von der Schwere der Sünde, und Kraft des heiligsten Namens Jesus.

I. Die schmerzlichste Beschneidung des Erlösers giebt uns die Schwere unsrer Sünden zu erkennen. II. Der ihm beigelegte Namen Jesus flößt uns Trost, und Muth ein. 81

Auf den Sonntag nach der Beschneidung Christi.

Von der Art und Weise, im neuen Jahre glücklich und vergnügt zu leben.

Um in dem neuen Jahre glücklich zu seyn, muß man I. auf Gott hoffen, II. Gutes thun. 91

Auf das Fest der Erscheinung Christi.

Von dem groben Fehler, die Schuld seiner Sünden auf andere zu schieben.

Jene Christen handeln höchst thöricht, welche die Schuld ihrer Sünden I. auf Gott, II. auf den

Inhalt.

den Nächsten, III. auf den Teufel schieben. Seite 100

Auf den I. Sonntag nach Epiphania.

Von den Pflichten der Aeltern gegen ihre Kinder.

Rechtschaffene Aeltern sind schuldig I. für den leiblichen Unterhalt, II. für den geistlichen Wohlstand ihrer Kinder zu sorgen. 111

Auf den II. Sonntag nach Epiphania.

Von den Pflichten der Kinder gegen ihre Aeltern.

Die Kinder sind schuldig I. ihre Aeltern zu ehren, II. ihnen zu gehorsamen, III. sie zu lieben. 121

Auf den III. Sonntag nach Epiphania.

Von den Pflichten der Hausväter gegen ihre Dienstboten.

Die Hausväter sind schuldig I. für den Lebensunterhalt, II. für das Seelenheil ihrer Dienstboten zu sorgen. 130

Auf den IV. Sonntag nach Epiphania.

Von den Eigenschaften des Glaubens.

Der wahre Glauben muß I. allgemein, II. standhaft, III. thätig, und wirksam seyn. 140

Auf das Fest der Reinigung Mariä.

Von den Vorzügen des Christenthumes.

Diese Vorzüge bestehen hierinn, daß nämlich Christus I. das Licht der Heiden, II. der Ruhm der Christen sey. 152

Inhalt.

Auf den V. Sonntag nach Epiphania.

Von den Pflichten der Dienstboten gegen ihre Vorgesetzte.

Die Dienstboten sind schuldig ihren Hausvätern I. einen vollkommenen Gehorsam zu leisten, II. eine unverbrüchliche Treue zu halten. Seite 162

Auf den VI. Sonntag nach Epiphania.

Von den Hindernissen des Glaubens.

Dem wahren Glauben stehen I. der Vorwitz, II. die Sinnlichkeit, III. der Aberglauben im Wege. 172

Auf den Sonntag Septuagesimä.

Von dem sträflichen Müssiggange an den aufgehobenen Feyertägen.

An den aufgehobenen Feyertagen nicht arbeiten, gereichet den Menschen I. zur Sünde; II. zum Nachtheile. 183

Auf den Sonntag Sexagesimä.

Von den Ursachen der Unfruchtbarkeit des Worts Gottes.

Warum die Christen aus der Anhörung des Worts Gottes so wenig Nutzen schöpfen; liegt die Schuld I. bei den Zuhörern, II. bei ihren Nebenmenschen, III. bei den Predigern selbst. 195

Auf den Sonntag Quinquagesimä.

Von der Art, das Wort Gottes mit Nutzen anzuhören.

Damit das Wort Gottes die gewünschte Frucht hervorbringe, muß man dasselbe I. mit einem glaubigen,

Inhalt.

gen, II. mit einem bereitwilligen, III. mit einem wirksamen Geiste anhören. Seite 206

Auf den I. Sonntag in der Fasten.

Von der Erforschung des Gewissens.

Es wird erkläret: I. Wie nothwendig die Erforschung des Gewissens vor der Beicht sey: II. Mit welchem Fleiße sie geschehen soll: III. Ueber welche Sünden man nachdenken müsse. 219

Auf den II. Sonntag in der Fasten.

Von der Reue.

Es wird dargethan: I. Wie nothwendig die Reue zum Sakramente der Buße sey; II. Wie sie beschaffen seyn müsse. 230

Auf den III. Sonntag in der Fasten.

Von der Beicht.

Eine wahre Beicht muß I. demüthig, II. aufrichtig, III. klug seyn. 242

Auf das Fest der Verkündigung Mariä.

Von der Weisheit Gottes in Beherrschung der Welt.

Es wird dargethan: I. daß Gott die Welt unendlich weis, und vorsichtig regiere; II. daß die Menschen dawider höchst unvernünftig klagen. 255

Auf den IV. Sonntag in der Fasten.

Von der Nothwendigkeit der Genugthuung.

Die Nothwendigkeit der Genugthuung wird dargethan I. aus dem, was die Sünde in Absicht auf Gott

Inhalt.

ist: II. aus dem, was die Sünde an sich selbst ist; III. aus dem Geständnisse des Sünders selbst. Seite 264

Auf den V. Sonntag in der Fasten.

Von der Leichtigkeit, und Beschaffenheit der Genugthuung.

I. Es giebt eine sehr leichte Art, Bußwerke auszuüben: II. Wie muß man dergleichen Bußwerke ausüben? 274

Auf den Palmsonntag.

Von der österlichen Communion.

Es wird dargethan I. die Vortreflichkeit des heiligsten Altarssakraments: II. Wie man sich zu dessen würdigen Empfang bereiten soll. 287

Auf den Charfreytag.

Von der Liebe Jesu Christi gegen uns.

Es wird erkläret: I. Was Jesus Christus aus Liebe unser gethan hat: II. Was wir aus Liebe seiner thun sollen. 297

Auf den Ostersonntag.

Von dem Geheimnisse der Auferstehung Jesu Christi.

Unsre Auferstehung von dem Tode der Sünde zum Leben der Gnade muß, wie die Auferstehung Jesu Christi, I. wahrhaft, II. beständig seyn. 307

Auf den Ostersonntag, Nachmittag.

Von dem Nutzen des Armeninstituts.

Das eingeführte Armeninstitut ist vortheilhaft, I. für die Armen, II. für die Wohlthäter. 317

Auf

Inhalt.

Auf den Ostermondtag.

Von dem Vertrauen auf die göttliche Vorsehung.

Wir sollen auf Gott ein lebhaftes Vertrauen setzen; weil er I. unendlich weis, und vorsichtig, II. unendlich mächtig ist. Seite 326

Auf den I. Sonntag nach Ostern.

Von dem Frieden.

Es wird dargethan: I. welch ein unschätzbares Gut der Frieden sey; II. was man thun müsse, um mit Jedermann friedlich leben zu können. 337

Auf den II. Sonntag nach Ostern.

Von den Pflichten der Pfarrkinder gegen ihren Seelsorger.

Ein gutes Pfarrkind soll seinen Seelsorger I. erkennen, und ihn hochachten; II. seine Stimme hören, und ihm gehorsamen. 348

Auf den III. Sonntag nach Ostern.

Von den Trübsalen.

Wenn uns Gott Trübsalen zuschickt, so giebt er uns I. hiedurch Gelegenheit, unsre begangene Sünden abzubüssen; II. sucht er uns dadurch vor neuen Sünden zu bewahren. 358

Auf den IV. Sonntag nach Ostern.

Von den Strafen der Sünden.

I. Gott läßt keine Sünde ungestraft, weil er gerecht ist; II. Gott strafet die Sünde niemals zu streng, weil sie eine Beleidigung Gottes ist. 369

Auf

Inhalt.

Auf den V. Sonntag nach Ostern.

Von den Eigenschaften eines guten Gebethes.

Man muß I. mit einem von Sünden reinen Gewissen, II. mit versammeltem Geiste, III. mit einem lebhaften Vertrauen zu Gott bethen. 380

Auf das Fest der Himmelfahrt Christi.

Von dem Sakrament der Taufe.

Es wird erkläret: I. worinn eigentlich das Sakrament der Taufe bestehe; II. welche Pflichten ein getaufter Christ auf sich habe. 391

Auf den VI. Sonntag nach Ostern.

Von dem Sakrament der Firmung.

Es wird erkläret: I. worinn eigentlich das Sakrament der Firmung bestehe; II. welche Pflichten ein gefirmter Christ auf sich habe. 401

Auf

Auf den I. Sonntag im Advent.

Von der Pflicht, die Religionswahrheiten gründlich zu erlernen.

Tunc videbunt filium hominis venientem in nube cum poteſtate magna, & majeſtate.

Alsdenn werden ſie des Menſchen Sohn kommen ſehen in einer Wolke, mit großer Macht, und Herrlichkeit. Luk. XXI. 22.

Gleichwie der Innhalt des heutigen Evangeliums für die Gottloſen höchſt ſchreckbar, für die Frommen hingegen höchſt troſtreich iſt; indem Jeſus Chriſtus darinn jenen die Peinen der Hölle, und dieſen die Freuden des Himmels zuſaget: eben ſo, meine Freunde! erwecket auch in mir die Wichtigkeit des Seelſorgeramtes, welches ich auf Allerhöchſten Befehl heut unter euch antrete, einerſeits zwar eine unausſprechliche Freude, andererſeits aber verurſachet es mir den tiefeſten Kummer. Denn wenn ich bedenke, daß der Beruf zum Seelſorgeramte mir Gelegenheit an die Hand giebt, ſowohl für meine eigene Seele die reichſten Ver-

dienste zu sammeln, als auch das Seelenheil so vieler anderer zu befördern; so freue ich mich vom ganzen Herzen darüber, und preise Gott, daß er mich aus vier Mauern hervorgezogen, und zum arbeitsamen Mitseelsorger dieser christlichen Pfarrgemeinde bestimmet hat. Wenn ich hingegen erwäge, daß ich nun als Seelsorger nicht mehr für das Heil meiner eigenen Seele allein, sondern auch für so vieler anderer ewiges Seelenheil zu sorgen, und Rechenschaft zu geben habe; so werde ich darüber mit Furcht, und Schrecken erfüllet, und in die äusserste Betrübniß versetzet.

Dieß, meine Freunde! sind also die kummer- und freudenvolle Gedanken, die mich beim Antritte des Seelsorgeramtes beschäftigen, und ich wünsche, daß dieses mein Bekenntniß euch nicht ganz gleichgültig seyn möge; weil es zum Theile auch von euch abhängt, daß dieser mein Beruf mir nicht zum Schrecken, sondern zum Trost gereiche. Denn gleichwie ich verbunden bin, euch zur Ausübung eurer Schuldigkeiten anzueifern, euch von dem Wege der Sünden abzuführen, und euch in dem Guten zu stärken; eben so ist es auch eure Pflicht, jenem sorgfältig nachzukommen, zu dem ich euch liebreich ermahnen werde. Ich mache den Anfang meiner Ermahnungen von der Pflicht eines Christen, die Religionswahrheiten gründlich zu erlernen, und ich werde euch diese Verbindlichkeit aus nachstehenden zween Beweggründen darthun.

I. Weil einen Christen hiezu sein Stand, und Hand-

thie-

thierung verbinden. II. Weil ihn hievon kein einziger Vorwand lossprechen kann.

Göttlicher Geist! leite heut, und so oft ich diese Kanzel besteige, meine Zunge, damit ich meinen Zuhörern keine alberne Thorheiten, keine menschliche Zusätze, sondern einzig das reine Wort Gottes predige.

Erster Theil.

Bevor ich euch, meine Freunde! überzeuge, daß den Christen sein Stand, und Handthierung verbinden, die Religionswahrheiten gründlich zu erlernen, muß ich euch zuerst nothwendig erklären, worinn doch eigentlich diese Erlernung bestehe. Denn einige vermengen die Religionskenntniß mit jenem Studieren, welches nur den Gottesgelehrten, und Schriftauslegern zukömmt: andere hingegen verstehen dadurch die Erlernung des Katechismus; und da also jene diese Schuldigkeit nur den Geistlichen anheimstellen; so glauben diese in den Religionswahrheiten schon genugsam unterrichtet zu seyn, wenn sie wissen, daß ein Gott, und drei göttliche Personen seyn, und wenn sie das Vater unser, den Glauben, die Gebote Gottes, und der Kirche, und endlich die sieben heiligen Sakramente auswendig hersagen können. Allein in den Wahrheiten der christlichen Religion gründlich unterrichtet seyn, heißt nicht nur erstbemeldte Dinge wissen, sondern es heißt auch, die Pflichten gegen

Gott, gegen den Nebenmenschen, und gegen sich selbst genau kennen; es heißt, die wahren Grundsätze der christlichen Sittenlehre wohl verstehen, und es heißt all jenes wissen, was der Stand, in dem man sich befindet, von einem fodert. Nun zur Erlernung alles dessen verbinden einen Christen sein Stand, und Handthierung.

Ihr wisset es, meine Freunde! aus der täglichen Erfahrung, daß, so verschiedene Handthierungen die Menschen auf der Welt auch immer treiben, sich dennoch ein jeder aus ihnen bestrebe, in jener Kunst, in jenem Handwerke, worauf er sich verlegt hat, geschickt, und vollkommen zu werden. So läßt z. B. ein Kriegsmann nicht ausser Acht, wodurch er sich geübet in der Kriegskunst machen kann; so denket ein Handelsmann den Regeln der Handlung immer aufmerksamer nach, um seine Waaren mit größerem Vortheile zu verkaufen; und so beobachtet ein Bauers = ein Hauersmann genau alle Jahrszeiten, um seine Felder, und Weingärten gehörig zu beschneiden, zu düngen, und anzubauen, und also von selben reichere Früchte einzuärndten. Wenn man sich demnach bei einer zeitlichen Handthierung noch nicht damit begnüget, daß man die Anfangsgründe von derselben versteht, sondern immer geschickter, und vollkommener darinn zu werden sich bestrebet; um wie vielmehr soll nicht ein Christ sich bemühen die Pflichten und Wahrheiten seiner Religion gründlich zu erlernen, da die Beobachtung des christli-

chen Gesetzes die vornehmste, und wichtigste Handthierung eines jeden Christen ist, ohne welche alle übrigen eitel, und unnütz sind?

Niemand hat also ein Recht sich davon auszunehmen; wir alle sind Schüler Jesu Christi, der unser einziger Lehrmeister ist, und so wenig man jenen für einen wahren Schüler des großen Weltweisen Aristoteles ansehen würde, welcher aus dessen Schriften nur einen kurzen Auszug erlernet hat; eben so wenig können jene Christen für wahre Lehrjünger Jesu Christi sich ausgeben, welche schon zufrieden sind, daß sie die in ihrer Jugend erlernten Katechismusfragen zu beantworten wissen. Nein! immer müssen wir uns bestreben in der Wissenschaft Gottes zu wachsen; immer müssen wir trachten, die Pflichten, und Wahrheiten unsrer heiligen Religion näher zu kennen; weil nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift diese Verbindlichkeit sich nicht nur auf die Tage unserer Jugend, sondern auf alle Zeiten unsers Lebens erstrecket. **Diese Worte** (des Gesetzes) befiehlt Gott im fünften Buch Mosis (6, 6. ꝛc.) ausdrücklich, **sollen stets in euren Herzen seyn, ihr sollt sie an die Thürschwelle eures Hauses schreiben, ihr sollt allzeit mit euren Kindern davon reden, und ihr sollt sie immer betrachten, wenn ihr auf dem Wege einhergehet, wenn ihr euch niederleget, und wenn ihr aufstehet.**

Wahr ist es, der Mensch muß auch mittelst Erlernung irdischer Künste, und Handthierungen trachten, sich und seiner Familie die tägliche Nahrung zu verschaffen. Allein die Erlernung des Christenthums muß immer den Vorzug vor allen andern haben. Denn wir sind Christen, ehe wir noch Handwerker, Soldaten, und Ackersmänner sind, wir können ohne Christenthume weder hier, noch dort wahrhaft glückselig seyn, und wir müssen daher die gründliche Kenntniß der Religionswahrheiten der Erlernung aller übrigen Wissenschaften vorziehen. So deutlich nun aber der Stand und Handthierung eines Christen uns diese Verbindlichkeit darthun, so giebt es, leider! doch viele Christen, welche durch verschiedene Vorwände von dieser Verbindlichkeit sich lossprechen wollen. Ich will die gemeinsten anführen, und euch ihre Nichtigkeit vor Augen stellen.

Zweiter Theil.

Die gemeinsten Vorwände, mit denen man sich von der Pflicht, die Religionswahrheiten gründlich zu erlernen, loszusprechen pflegt, gründen sich entweder auf den Mangel der Zeit, und auf die Menge der Geschäffte, oder aber auf die Gefahr, von der gründlichen Kenntniß der Religionswahrheiten einen schädlichen Gebrauch zu machen.

Wir sind Handwerks- und Bauersleute, sa-

gen einige Christen, welche täglich ihr Stücklein Brod verdienen müssen; wir sind von dem frühen Morgen, bis auf den späten Abend mit schwerer Arbeit beschäftiget, und wir haben also keine übrige Zeit, uns auf die Erlernung der Religionswahrheiten zu verlegen. — Aber ihr, meine Freunde! die ihr euch so entschuldiget, sehet doch einmal das Beispiel unserer Glaubensgegner an, und erkennet daraus, wie nichtig dieser euer Vorwand sey. Diese Leute treiben mit euch sowohl auf dem Lande, als in den Städten die nämlichen Handthierungen, sie müssen so gut wie ihr durch harte Arbeiten ihr tägliches Brod zu verdienen suchen; und dennoch sind sie von dem Höchsten bis zu dem Niedrigsten in ihrer Religion gut unterrichtet; dennoch vernachlässigen sie dabei die Arbeiten ihres Standes nicht; dennoch trift man unter ihnen keinen einzigen an, den dieser Aufwand der Zeit arm gemacht hätte. Und wie? Gott! welche Schande! Kinder der katholischen Kirche sollen vorgeben können, daß sie keine übrige Zeit haben, die von Jesu Christo geoffenbarten Religionswahrheiten gründlich zu erlernen; da doch die von ihnen, leider! getrennten Brüder Zeit genug finden, sich auf die Erlernung ihrer mit Irrthümern vermengten Religion zu verlegen?

O meine Freunde! bekennen wir es nur aufrichtig, daß nicht der Mangel der Zeit, nicht die Menge der Geschäfte, nicht die Unerfahrenheit im Lesen, uud Schreiben, sondern einzig unsere Trägheit

uns hindere, dieser Erlernung obzuliegen. Denn wie viele aus denen, welche vorgeben, daß sie nicht lesen, und schreiben können, wissen sich Leute aufzusuchen, die ihnen ihre Auszügel, Verträge und Vermächtnisse aufsetzen, und vorlesen? Wie viele aus denen, welche sagen, daß sie keine übrige Zeit haben, bringen mehrere Stunden in eitlen Unterhaltungen, in verderblichem Müßiggange, an dem Spiel- und Schenktische zu? Uad wie viele könnten in den Christenlehren, die man itzt in allen Pfarrkirchen hält, die Pflichten, und Wahrheiten ihrer Religion erlernen, da sie indessen unter denselben vor der Kirchenthüre stehen, und schwätzen, und schon mit einer Frühmesse zufrieden sind? — In Wahrheit, man findet Zeit genug, ein guter Bauer, Handwerker, und Künstler zu werden: man findet Zeit genug, die Musik, das Spielen, das Reiten, und Tanzen zu lernen; nur wenn es um die Erlernung der Religionswahrheiten zu thun ist, nur damals hindern uns die Geschäffte, nur damals hat man sogar an Sonn- und Feyertagen keinen einzigen Augenblick übrig.

Es ist aber doch eine große Gefahr dabei, sagen andere Christen, wenn man alle ohne Ausnahme, besonders das einfältige Landvolk, so gründlich in den Religionswahrheiten unterrichtet. Denn ihre Einsicht erwecket in ihnen eine allzugroße Meinung von sich selbst, sie sagen alsdenn ihr Urtheil mit einer ärgerlichen Kühnheit über alles heraus, und sie stellen sogar am Schenktische über die Auslegun-

legungen der heiligen Schrift Untersuchungen an. So reden heut zu Tage viele sowohl geistliche, als weltliche Personen; und ob ich es gleich nicht läugnen kann, daß es unter jenen, welche in den Religionswahrheiten gründlich unterrichtet sind, kühne, und hochmüthige Menschen giebt, so behaupte ich, daß diese Gemüthsverfassung bei ihnen keinesweges aus der gründlichen Kenntniß der Religionswahrheiten herrühre, und daß man also deswegen dem christlichen Landvolke den gründlichen Unterricht in dem Christenthume nicht verneinen dürfe. Denn giebt es nicht auch unter den unwissenden Christen kühne, und hochmüthige Menschen? Und folgt wohl aus dem Hochmuthe eines und des andern gut unterrichteten Christen, daß man alle ohne Ausnahme in der rohen Unwissenheit lassen müsse? — Wem ist wohl bisher noch in den Sinn gekommen, allen Menschen insgesammt den Wein zu verbieten, weil einigen der unmäßige Gebrauch desselben bis zum Tode schädlich war? Wem ist wohl noch beigefallen, keinen ohne Ausnahme zum Empfange des heiligsten Altarssakraments zuzulassen, weil einige Christen dasselbe entehret, und mißbrauchet haben? Und warum soll denn nur der gründliche Unterricht in den Pflichten des Christenthumes gefährlich, und mithin nicht erlaubt seyn, weil vielleicht einem, und dem andern dieser Unterricht eine Gelegenheit zum Stolze, und Hochmuthe seyn könnte? Wahrhaftig eine Regel, welche den Absichten Gottes schnur-

gerade zuwider ist, und welche dem ganzen Alterthume unbekannt war; als in welchem die heiligen Väter die Geheimnisse unsers Glaubens zwar vor den Juden und Heiden geheim hielten, aber vor den Rechtgläubigen dieselbe niemals verbargen.

* * *

Hier meine Freunde! habe ich euch also eure Verbindlichkeit sowohl, die Religionswahrheiten gründlich zu erlernen, als auch die Nichtigkeit jener Vorwände, mit denen man sich von dieser Verbindlichkeit loszusprechen pflegt, deutlich dargethan; weder der Mangel der Zeit, und die Menge der Geschäffte, weder die Gefahr, seine Kenntniß zu mißbrauchen, kann einen Christen von dieser Verbindlichkeit lossprechen; weil selbst schon der Stand, und die Handthierung eines Christen ihm die Pflicht aufbürdet, die Wahrheiten seiner Religion gründlich zu erlernen. Lasset uns demnach, meine Freunde! dieser unserer Verbindlichkeit hinführo getreu nachkommen; lasset uns den öffentlichen Unterrichten, und Christenlehren allzeit fleißig beiwohnen, und lasset uns mit allem Ernste trachten, in der Wissenschaft des Heils, in der Erkenntniß Gottes, und seiner Vollkommenheiten immer mehr, und mehr zuzunehmen. Amen!

Auf den II. Sonntag im Advent.

Von den schädlichen Folgen der Unwissenheit in den Religionswahrheiten.

Joannes cum audisset in vinculis opera Christi, mittens duos de discipulis suis, ait illi: tu es, qui venturus es, an alium exspectemus?

Als Johannes im Gefängnisse die Werke Christi gehört hatte, sandte er zween seiner Jünger zu ihm, und sprach: bist du derjenige, der kommen soll, oder sollen wir einen andern erwarten? Matth. XI. 2. 3.

Wenn wir diese Worte, meine Freunde! nur nach dem Buchstaben nehmen, so scheinen sie uns zu sagen, daß Johannes der Vorläufer Christi gezweifelt habe, ob Christus der von Gott versprochene Weltheiland sey. Bemerken wir aber die Umstände der Zeit, in der Johannes diese Worte geredet hat, so fällt sogleich diese Vermuthung hinweg. Denn Johannes ließ erst damals durch zween seiner Jünger an Christum diese Frage stellen, da dieser schon wirklich in das zweyte Jahr dem Predigtamte oblag. Er redete also diese Worte zu einer Zeit, da er schon vollkommen überzeugt war, daß Christus der wahre Messias sey; denn er hatte damals die Stimme des himmlischen Va-

ters

ters schon gehört: Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich ein Wohlgefallen habe. (Matth. 3, 17.) Und er selbst hatte damals schon das öffentliche Bekenntniß von ihm abgeleget, da er mit dem Finger auf ihn zeigend sprach: **Sieh das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinweg nimmt.** (Joh. 1, 29.)

Johannes ließ also Christum durch seine Jünger nicht darum fragen, ob er der wahre Messias sey, weil er nämlich selbst daran zweifelte; sondern damit auch seine Jünger, welche Christum für den wahren Messias noch nicht erkannten, durch den Anblick seiner Wunderwerke hievon überzeugt, und in dem Glauben an ihn gestärket würden. Deßwegen antwortete ihnen auch Christus auf ihre Fragen nichts anders, als: gehet hin, und saget dem Johannes, was ihr gehört, und gesehen habt. Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Tauben hören, die Aussätzigen werden gereiniget, die Todten stehen auf; und selig ist derjenige, der sich an mir, und an meinen Werken nicht ärgert.

Gleichwie nun Johannes die Wunderwerke Christi zum Beweise nahm, um seine Jünger von der Gottheit Jesu Christi zu überzeugen, und sie in dem Glauben an ihn zu stärken: eben so, meine Freunde! will ich heut aus den schädlichen Folgen der Unwissenheit in den Religionswahrheiten darthun, wie sehr ihr nämlich verbunden seyd, eure Religion gründlich zu erlernen. Ich hatte euch zwar schon vor acht Tagen diese eure Verbindlich-

keit aus diesem zweifachen Beweggrunde dargethan, nämlich weil einen jeden Christen hiezu sein Stand, und Handthierung verpflichten, und weil ihn hievon kein einziger Vorwand lossprechen kann; allein da mir die Darstellung der schädlichen Folgen der Unwissenheit der stärkste Beweggrund zu seyn scheinet, so will ich also heut von diesen zu euch reden, und euch in zween kurzen Theilen noch darthun:
I. Wie höchst schädlich die Unwissenheit in den Religionswahrheiten für die einzelnen Gläubigen;
II. Wie höchst schädlich sie für die ganze katholische Kirche sey.

Erster Theil.

Ich könnte euch, meine Freunde! die schädlichen Folgen der Unwissenheit in den Religionswahrheiten ganz leicht durch dieses einzige darthun, wenn ich euch nämlich aus der täglichen Erfahrung überzeugte, daß die in den Pflichten des Christenthumes schlecht unterrichteten Christen meistentheils die liederlichsten in der Gemeinde, die unordentlichsten in der Haushaltung, und die ungehorsamsten gegen ihre Vorgesetzten seyen. Daß diese Gattung Leute, weder in ihren Dienstleistungen getreu, weder in ihren Versprechen beständig, weder gegen ihren Nebenmenschen aufrichtig sey. Mit einem Worte: daß sie der Tugend abgeneigt, dem Laster zugethan, und nichts als elende Sklaven ihrer Leidenschaften seyen. Aber alle diese

trau-

traurigen Folgen will ich mit Stillschweigen übergehen, und euch nur jene vor Augen stellen, welche die unsträfliche Unwissenheit in Rücksicht auf den Glauben sowohl zum Nachtheile einzelner Gläubigen, als auch der ganzen katholischen Kirche nach sich zieht, und schon wirklich nach sich gezogen hat.

Und zwar was die einzelnen Gläubigen betrift; wie viele irrige Begriffe von Gott, und seinen göttlichen Vollkommenheiten finden nicht den Zutritt bei einem Christen, welcher nicht weis, was Gott ist, was Gott seiner Kirche geoffenbaret, und was er uns zu glauben befohlen hat? Wie viele Irrthümer, Mißbräuche, und Aberglauben begeht nicht ein unwissender Christ bei gottesdienstlichen Handlungen, die er weder abzulegen, noch zu verbessern bedacht ist; weil ihm das nothwendige Licht mangelt, mittelst dessen er dieselben einsehen könnte? — Man darf, um hievon überzeugt zu werden, nur die gewöhnlichen Andachtsübungen schlecht unterrichteter Christen untersuchen. Mit welcher Aufmerksamkeit sieht man sie wohl das Wort Gottes anhören, von dem sie meistentheils nichts, oder nur sehr wenig verstehen? Mit welcher Andacht sieht man sie dem unblutigen Meßopfer beywohnen, von dessen Kraft, und Bedeutung sie Zeit ihres Lebens nichts gehört haben? Und mit welcher Zubereitung erblickt man sie die heiligen Sakramente empfangen, von deren Wirkung sie beinahe keine Kenntniß haben?

Um das Sakrament der Buße würdig zu empfangen, soll man vor der Beicht mit allem Fleiße sein Gewissen erforschen, seine Sünden von ganzem Herzen aus Liebe zu Gott verabscheuen, einen kräftigen Vorsatz machen, seinen vorigen Lebenswandel zu bessern, und endlich mit Demuth von seinen Sünden sich anklagen. Allein unwissende Christen sieht man vor der Beicht mit einander schwätzen, scherzen, und lachen, mit einer ärgerlichen Gewaltsamkeit sich in den Beichtstuhl hineindrängen, und endlich dem Priester ohne allem Zeichen der Reue einige Sünden daher sagen, die ihnen am nächsten beßten einfallen. — Um dem Opfer der heiligen Messe gebührend beizuwohnen, soll man unter demselben das von Jesu Christo am Kreuze für uns entrichtete blutige Opfer betrachten, unser Geist und Herz soll mit den Handlungen des Priesters ganz vereinigt seyn, und nur Anmuthungen des Dankes, der Liebe, und der Anbetung soll unsere Seele zu dem unter den Gestalten des Brodes, und Weines verborgenen Gott abschicken. Allein schlecht unterrichtete Christen sieht man unter der heiligen Messe bald auf diese, oder jene Personen vorwitzig herumsehen; bald diesem, oder jenem etwas in das Ohr sagen, bald vor Langweile einschlafen, bald ganz zerstreuet einen Rosenkranz herabsagen, bald eine Litanei, und solche Gebethe aus einem Buche heraus lesen, die mit dem Opfer der heiligen Messe nicht den geringsten Zusammenhang haben. — Um eines voll-

kom-

kommenen Ablasses theilhaft zu werden, muß man nicht nur reumüthig von seinen Sünden sich anklagen, das heiligste Altarssakrament mit Andacht empfangen, und alle übrigen vorgeschriebenen Werke nach dem Sinne der Kirche ausüben; sondern man muß auch einen aufrichtigen, kräftigen Willen haben, dem beleidigten Gott durch eine angemessene Buße für seine Sünden genug zu thun. Allein unwissende Christen glauben zur Gewinnung eines Ablasses schon alles gethan zu haben, und mithin der göttlichen Gerechtigkeit nichts mehr schuldig zu seyn, wenn sie ohne Reue, und Vorsatz ihre Sünden gebeichtet, ohne Liebe, und Andacht das heiligste Altarssakrament empfangen, und endlich die gewöhnlichen sechs Vater unser, mit dem: **Ehre sey dem Vater**, gebetet haben.

In Wahrheit, so rein, und einfältig die christliche Religion ist, und so viel Erhabenes sie bei ihrer Reinigkeit, und Einfalt auch immer hat, so wird sie doch durch die Unwissenheit der Christen beinahe dahin gebracht, daß sie in einer Menge unnützer Gebräuche, und öfters auch lächerlicher Ceremonien besteht. Denn hat man es nicht dem schlechten Unterrichte zu danken, daß unter das christliche Volk sich so dumme Mißbräuche, Irrthümer, und Aberglauben eingeschlichen haben? Muß man es nicht seiner groben Unwissenheit zuschreiben, daß es auf Agnus Dei, Filianzbriefe, geweihte Rauche, Skapuliere, Lukaszettel ꝛc. mehr, als auf die Verdienste Jesu Christi hält? Und ist

nicht diese die Ursache, warum man bei Abschaffung dieser Albernheiten so viele Schwierigkeiten antrifft? — Doch genug von den schädlichen Folgen, welche die Unwissenheit über die einzelnen Gläubigen verbreitet; Jene, welche sie zum Nachtheile der ganzen katholischen Kirche nach sich zieht, und schon wirklich nach sich gezogen hat, sind weit betrübter, weit schreckbarer.

Zweiter Theil.

Man muß in die ersten Zeiten des Christenthums zurückgehen; man muß die Schriftsteller aller christlichen Jahrhunderten durchlesen, um sich einen ächten Begriff von allen jenen Schäden machen zu können, welche die Unwissenheit in Religionswahrheiten über die ganze katholische Kirche verbreitet hat. Sind wohl, meine Freunde! auf der Welt iemalen größere Grausamkeiten ausgeübet worden, als die Juden, und Heiden an den Jüngern Christi, und an den ersten Gläubigen begangen hatten? Man hat sie mit den abscheulichsten Schimpfnamen, und Lästerungen belegt, man hat sie ihrer Güter beraubet, und aus dem Lande gestossen, und man hat sie mit so entsetzlichen Martern gepeiniget, daß man kaum glauben sollte, daß Menschen so barbarisch, und unmenschlich mit einander umgehen könnten. Man hat ganze Städte voll Christen angezündet, und sie mit ihnen verbrannt; man hat sie den wilden Thieren auf öf-

fentlichen Schauplätzen vorgeworfen, und sie von ihnen zerreissen lassen; man hat sie mit Kleidern von Pech angelegt, selbe angezündet, und sich ihrer anstatt der Fackeln bedienet; und man hat sie bald auf glühenden Kohlen braten, bald im feurigen Erze sieden, bald in Stüke zerhauen lassen. Kurz; man erschrickt, wenn man liest, welche grausame Peinen die ersten Christen von den Juden, und Heiden dulden mußten. Und was, meine Freunde! war wohl die Ursache aller dieser Grausamkeiten? — Die Juden eiferten aus Unverstande für die Aufrechthaltung ihres Gesetzes; die blinden Heiden glaubten mit dem Blute der Christen ihren Göttern ein angenehmes Opfer zu bringen, und so war also die einzige Unwissenheit an allen diesen Grausamkeiten schuld.

Woher rührten wohl in den vorigen Zeiten jene falschen Grundsätze der christlichen Sittenlehre, welche dem Laster die weiteste Bahne eröffneten, welche den Todtschlag eines königlichen Tyrannen guthießen, welche die zweideutigsten Schwüre billigten, und von welchen durch viele Jahre die geheiligten Beichtstühle angesteckt waren? — Woher rührte jener falsche Religionseifer, welcher am Ende des sechszehenden Jahrhundertes über ganz Frankreich die gräulichsten Folgen verbreitete; wo man es für ein geringes hielt, die dem Monarchen geschworne Treu zu brechen, sich gegen denselben zu empören, ihn von dem Throne zu stürzen, und ihm gewaltthätig das Leben zu rauben; wo man jene

für

für heldenmüthig ansah, welche mit Feuer und Schwert die blühendsten Städte verheerten, die Einwohner vertrieben, und sich ihrer Güter bemächtigten; wo kein Priester des Herrn am geweihten Altare mehr sicher stehen durfte; wo die heiligen Kleider, und Geschirre des Tempels zerbrochen, und mit Füssen getreten wurden; und wo man die herrlichsten Gotteshäuser hier in einen Steinhaufen, dort in Feuer und Asche verkehrte? — Woher rührten jene grausame geistlichen Blutgerichte, welche den Erdboden so lange Zeit verwüstet, die Aufklärung des Verstandes so lange gehindert, und der Menschheit so viel Blut gekostet haben? — Woher rührten endlich jene unseligen Religionsveränderungen, welche dem Schoose der katholischen Kirche Engelland, Dänemark, Schweden, und das halbe Deutschland entrissen haben? Woher rührten alle diese schrecklichen Folgen anders, als von der tiefen Unwissenheit, in welcher sich damals alle diese Völker befanden?

Wenn zu jenen Zeiten, wo Luther, und Kalvin ihre Irrthümer auszustreuen anfiengen, die Geistlichen sowohl, als die Weltlichen in den Religionswahrheiten, in den Pflichten des Christenthumes gründlich unterrichtet gewesen wären; wenn sie genugsame Einsicht gehabt hätten, die wahre Erblehre der Kirche von den eingeschlichenen Mißbräuchen zu unterscheiden; wenn sie gewußt hätten, daß der Ablaß nur die zeitliche Strafe, nicht aber auch die Schuld der Sünden tilge, daß er nur gesparsam den

Würdigen ertheilt, nicht aber um Geld den Unwürdigen verkauft werden könne. Wenn sie endlich erkannt hätten, daß der Pabst, und die Kirche nicht einerlei Dinge seyen; würden sie sich wohl so leicht von der falschen Gelehrsamkeit Luthers, und Kalvins haben blenden lassen? Würden sie wohl so leichtsinnig den Glauben ihrer Väter verlassen haben? Und würden sie sich wohl so schändlich aus dem Schoose jener Kirche losgerissen haben, in der sie als Erben des Himmels, und als Kinder Gottes wiedergebohren worden sind?

* * *

Erwäget nun alle diese schrecklichen Folgen wohl, meine Freunde! welche die Unwissenheit in den Religionswahrheiten sowohl zum Nachtheile der einzelnen Gläubigen, als auch der ganzen katholischen Kirche nach sich zieht; und erkennet daraus, wie sehr ein jeder Christ verbunden sey, die Pflichten und Wahrheiten seiner Religion gründlich zu erlernen. Ein verständiger Christ weis sich in alle Umstände seines Lebens zu schicken, er tröstet sich mit Gott in seinem Leiden, er erhebt sich nicht über andere in seinem Wohlstande. Aber ein unwissender Christ weis in seinen Angelegenheiten sich weder zu rathen, noch zu helfen: er weis keinen Spruch aus der heiligen Schrift, er weis von keinem Glauben an die Fürsehung Gottes, und er kennet keine Hoffnung einer ewigen Seligkeit. So wahr ist es nämlich, was Jesus Christus in dem heiligen Evangelium

gelium sagt: So wie es das ewige Leben ist, den einigen wahren Gott zu erkennen, so ist es im Gegentheile der ewige Tod, ihn nicht zu kennen. Amen.

Auf das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariens.

Von ihrer geziemenden Verehrung.

De qua natus est Jesus, qui vocatur Christus.

Von welcher gebohren ist Jesus, der genannt wird Christus. Matth. I. 16.

Mit diesen Worten, meine Freunde! kündigte endlich der Evangelist dem ganzen Menschengeschlechte die schon längst erwartete Geburt des versprochenen Messias an, durch dessen Macht nun dasselbe der unseligen Herrschaft des Teufels entrissen, und in die Freiheit der Kinder Gottes versetzt werden soll. Schon waren von dem unglückseligen Falle unserer Stammenältern vier tausend Jahre vorüber; schon mußten es durch eine so lange Zeit alle Menschen dulden, als Sklaven des Satans gehohren zu werden; und weder die Seufzer der Gerechten, noch das dringende Bitten

der Propheten konnten den versprochenen Welthei-land von dem hohen Himmel auf die Erde herab-ziehen. — Aber endlich beginnet heut der Tag, an welchem die zwote Eva die Schande der ersten tilgen soll; endlich erscheint heut Maria, jenes wür-dige Geschöpf, über das sich der allgemeine Fluch nicht erstrecken dürfte, und welche, da sie den Er-löser allen Menschen zur Welt zu gebähren bestim-met ist, das Haupt der höllischen Schlange zertre-ten soll. Umsonst knirschet der Satan bei dem An-blicke dieser seiner Feindinn, umsonst bestrebt sich die Hölle sie in das allgemeine Verderben mit ein-zuflechten; die Gnade des Allerhöchsten hat sie be-reits davon ausgenommen, und die katholische Kir-che begehet heut feyerlich den Tag ihrer unbefleck-ten Empfängniß.

Da ich nun ohnehin versichert bin, daß ihr, meine Freunde! der Meinung von der unbefleckten Empfängniß Mariens ungezweifelt beistimmet; so erwartet von mir heut keine weitläuftige Erklärung dieses Geheimnisses. Nein! der Gegenstand, von dem ich zu euch heut reden will, ist für euch nütz-licher, und lehrreicher; ich werde euch nämlich un-terrichten, wie die Verehrung Mariens beschaffen seyn soll, wenn wir sie geziemend verehren wollen. Hierinn bestehet der ganze Innhalt, und die Abthei-lung meiner Rede: Die Verehrung Mariens ist

I. eine löbliche Verehrung nach den Bewegungs-gründen, auf die sie sich beziehet. II. Eine heil-same Verehrung, nach der Art, mit der wir sie aus-

ausüben sollen. — Heiligste Jungfrau Maria! deine Hoheit, und Würde bedarf keiner übertriebenen Beredsamkeit, um die Herzen der Gläubigen zu deiner Verehrung anzueifern. Lasse mich also von deiner geziemenden Verehrung nur solche Lehrsätze meinen Zuhörern vortragen, die dir zum wahren Lobe, und ihnen zum nützlichen Unterricht gereichen.

Erster Theil.

Obschon dem allmächtigen Gott allein die höchste Verehrung, und Anbetung gebührt, und ob es gleich wahr ist, daß die Verehrung der Heiligen zur Erlangung des ewigen Heils nicht nothwendig sey; so ist es doch noch eine von dem Kirchenrathe zu Trient (25. Sitz.) entschiedene Glaubenslehre: **Daß die Verehrung der Heiligen erlaubt, und heilsam sey.** Schon auf dieser Welt ehret man tugendhafte Menschen, und eifrige Diener Gottes; schon in diesem Leben hielt man einen Abraham, einen Moses, eine Judith großer Ehrebezeigungen würdig: um wie vielmehr wird es denn also erlaubt seyn, die in der Liebe, und Gnade Gottes bestättigten Heiligen zu verehren; und um wie viel löblicher muß nicht daher die Verehrung Mariens seyn, je höher sie an Verdiensten alle Gerechten übersteiget, und je erhabener ihre Würde unter allen Heiligen ist? Ihre verdienstvollen Tugenden, und ihre erhabene Würde

sind also die Bewegungsgründe, auf die sich ihre Verehrung beziehet, und die uns ihre Löblichkeit darthun.

Die Kürze der Zeit läßt es nicht zu, euch alle jene Tugenden abzuschildern, in denen sich Maria ihren ganzen Lebenswandel hindurch geübet hat; wir wollen also nur ihre Liebe zur englischen Tugend der Keuschheit in Erwägung ziehen. Maria hatte durch das Gelübd der ewigen Keuschheit zu jener Zeit sich Gott verlobet, wo diese Tugend auf der Welt noch ganz unbekannt war, wo man den ledigen Stand sich zur Schande rechnete, und wo man sich immer bestrebte, mittelst des Ehestandes zu der Geburt des Messias etwas beitragen zu können. Nur Maria war zufrieden, daß sie seine Geburt wünschte, und erwartete; nur sie überließ andern die Ehre ihn zur Welt zu gebähren, und nur sie schätzte sich glücklich, daß sie eine beständige Tugend vor einer ungewissen Gnade besässe. Wie sorgfältig floh sie daher nicht alles, was immer der Tugend der Keuschheit auch nur von ferne nachtheilig seyn könnte? Wie behutsam vermied sie nicht jede Gefahr, die ihrer Reinigkeit drohete? Und wie freudig verbarg sie sich nicht aus dieser Ursache in ihrem noch unmündigen Alter in dem Tempel zu Jerusalem? Fern von den gefährlichen Zusammenkünften, welche den Grund zu groben Ausschweifungen legen; fern von allen reizenden Lustbarkeiten, welche dem Gemüthe die süsse Seelenruhe rauben; und fern von allen irdischen

Ergötz-

Ergötzlichkeiten lag sie dort einzig dem Dienste ihres Schöpfers ob. Man hörte kein Wort aus ihrem Munde, das ehrbahren Ohren nur im geringsten anstössig war: man bemerkte keine Miene, die nur von weitem die mindeste Freiheit verrieth; und man sah sie keine Handlung, und kein Geschäft unternehmen, das nur im mindesten ihrer englischen Reinigkeit zuwider war.

Aber am deutlichsten bewieß sie damals ihre Liebe zur Keuschheit, als ihr der Engel Gabriel die Botschaft brachte, daß sie der Herr zur Mutter seines eingebohrnen Sohnes erwählet habe. Eines Theils versichert, daß sie dadurch zur größten, und einem Geschöpfe noch nie ertheilten Würde gelange: andern Theils aber ungewis, wie sie ohne Verlust ihrer Jungfrauschaft den göttlichen Sohn empfangen, und gebähren könne, war diese Botschaft eine der gefährlichsten Prüfungen ihrer Keuschheit. Und doch gab sie auf der Stelle dem Engel zur Antwort: Da ich meinem Gott die ewige Keuschheit gelobet, und ihm versprochen habe, mich durch nichts von derselben abwendig machen zu lassen, so kann ich in die Mutterschaft Gottes nicht einwilligen; und ich überlasse mit Freuden andern Töchtern Israels diese hohe Würde und Gnade, wenn bei derselben meine Jungfrauschaft Gefahr leiden sollte. Welche bewunderungswürdige Liebe zur Tugend der Keuschheit! Erwägen wir nun auch ihre erhabene Würde. Es ist gewis, meine Freunde! daß auf der Welt noch niemal eine Tugend so

sehr geehret, ein Verdienst so sichtbar belohnet, und ein Geschöpf zu einer so ansehnlichen Würde erhoben worden sey, als Maria die seligste Jungfrau. Denn ohne von ihren übrigen Vorzügen etwas zu melden, welche Würde, und Ansehen erhielt sie nicht einzig hiedurch, daß sie zur Mutter des ewigen Sohns Gottes erwählet wurde? Der himmlische Vater nahm sie hiemit als seine würdigste Tochter an, der heilige Geist erkannte sie hiemit als seine geliebteste Braut; und der eingebohrne Sohn Gottes setzte sie hiemit in den Stand, ihn, den Himmel und Erde nicht fassen können, in ihrem jungfräulichen Leibe einzuschließen, ihm von ihrem Fleische, und Blute einen Leib mitzutheilen, ihn ganze neun Monate unter ihrem Herzen zu tragen, und endlich ihn zur allgemeinen Freude der Engel, und der Menschen zur Welt zu gebähren. Durch ihre Erwählung zur göttlichen Mutterschaft sah sie sich auf einmal über alle Töchter Israels erhoben: sie sah in ihrer Person alle Vorzüge einer Jungfrau mit allen Rechten einer Mutter vereiniget; und sie sah durch ihre mütterliche Fruchtbarkeit alle Weissagungen der Propheten erfüllet, alle Hoffnungen der Patriarchen befriediget, und alle Wünsche, und Seufzer des ganzen menschlichen Geschlechtes gestillet.

Welche Würde und Hoheit bewundern wir hier, meine Freunde! an Marien? wie sehr verdienet diese nicht unsere zärtlichste Verehrung, und Andacht? Und welch überzeugende Bewegungsgründe

von

von der Löblichkeit ihrer Verehrung sind also nicht ihre verdienstvollen Tugenden, und ihre erhabene Würde? Ist sie aber auch eine heilsame Verehrung? — Ja! Aber nur nach der Art, mit der wir sie ausüben sollen.

Zweiter Theil.

So löblich, meine Freunde! die Verehrung Mariens nach den angeführten Bewegungsgründen auch immer ist, so wenig vortheilhaft würde sie dennoch für uns seyn, wenn wir sie nicht nach der Art, nach der es sich geziemet, verehrten. Diese Art besteht nun hierinn, daß wir nämlich Marien nicht mehr, als sichs gebühret, verehren, und daß wir bei ihrer Verehrung uns hauptsächlich die Nachahmung ihrer Tugenden angelegen seyn lassen sollen.

In Ansehung des ersten darf also die Verehrung Mariens nicht übertrieben seyn, das heißt: wir dürfen Marien keine andere Vorzüge, und Lobsprüche beilegen, als welche sie wirklich von Gott oder der katholischen Kirche erhalten hat. Wir müssen also bei aller unserer Andacht gegen Marien noch immer glauben, daß sie wie die übrigen Menschen ein blosses Geschöpf sey; daß sie nur erst durch die Gnade Gottes zur Würde einer göttlichen Mutter erhoben worden, und daß sie nur erst durch ihre treue Mitwirkung zu jener Glory gelanget sey, die sie nun ewig in dem Himmel genießt. Wir müssen noch immer glauben, daß Maria auch itzt in

dem

dem Himmel für sich selbst ohnmächtig sey, uns nur die geringste Gnade zu ertheilen, oder uns nur von dem mindesten Uebel zu befreyen, sondern daß Gott allein der Geber alles Guten sey, und daß Maria für uns nur bitten, nur fürsprechen könne.

Wenn wir uns demnach in unsern Krankheiten, oder in andern betrübten Umständen dem Schutze Mariens empfehlen, wenn wir uns zu diesem oder jenem Frauenbilde verloben, und allda durch die Fürbitte Mariens der verlangten Gnade theilhaftig werden, so müssen wir keineswegs dafür halten, daß etwa das Bild, oder die vom Holze, und Steine geschnitzte Statue uns geholfen habe; oder daß Maria uns eben so gut, wie Jesus Christus ihr göttlicher Sohn helfen könne. Nein! dieß würde die unmittelbare Ehre Gottes einem Geschöpfe beilegen, die unendliche Gewalt des allmächtigen Schöpfers herabsetzen, und dieß würde also bei der Verehrung Mariens Gott beschimpfen heißen. Denn das ewige Wesen anbethen, und sich darum mit dem Schutze Mariens bedecken, um hiedurch desto leichter zu Jesu Christo gelangen zu können, dieß ist die Richtschnur unsers Glaubens, dieß die Lehre unserer heiligen Religion, dieß der Grund einer heilsamen, und Gott wohlgefälligen Andacht. Wenn wir aber Marien mit Gott in Vergleich ziehen, ja wenn wir sie mehr, als Gott selbst verehren, so heißt dieses der Lehre unsers Glaubens zuwider handeln, die Gebräuche der katholischen Kirche verunstalten, und Gott beschimpfen, da man Marien ehret.

Urthei-

Urtheilet nun selbst hieraus, meine Freunde! ob ihr Marien allzeit nach dieser Art verehret habt; erwäget es selbst, ob dieses Marien nicht mehr, als Gott verehren heiße, wenn ihr, da ihr in die Kirche kömmt, eher zu einem Frauenbilde hinkniet, und selbes verehret, als ihr den wahren Gott in dem heiligsten Altarssakrament angebetet habt. — Wenn ihr, da unter dem Gottesdienste das hochwürdigste Gut ausgesetzet ist, vor demselbeu nicht einmal niederkniet, ihm auch öfters den Rücken kehret, und unterdessen in einer Seitenkapelle voll der Andacht vor einem Marienbilde euer Gebet verrichtet. — Wenn ihr die Festtage Mariens mit grösserer Feyerlichkeit, als die höchsten Feste des Herrn begehet: wenn ihr die Unterlassung eines marianischen Bruderschaftsgebetes euch zur grösseren Sünde anrechnet, als da ihr an einem Sonntage keine Messe höret: mit einem Worte: Wenn ihr gar oft 20. bis 30. Meilen weit zu einem Frauenbilde wallfahrtet; aber um den wahren Gott zu einem Kranken zu begleiten, kaum einen Schritt über die Thürschwelle eures Hauses thut. Heißt dieses nicht das Geschöpf dem allmächtigen Schöpfer vorziehen? Und heißt dieses nicht Marien mehr, als Gott selbst verehren?

Die zwote Art, nach der die Verehrung Mariens für uns heilsam ist, bestehet in der eifrigen Nachahmung ihrer Tugenden. **Willst du**, sagt der heilige Bernhard (Hom. 2. super Missus est, n. 19.) **Marien würdig verehren, so ver-**

säume

säume nicht das Beispiel, das sie dir gegeben hat. Ohne diese Nachahmung preisest du Marien umsonst mit Gebeten, und Lobsprüchen; ohne diese rufest du umsonst ihren Schutz, und Beistand an, und ohne diese schmeichelst du dir umsonst ein wahrer Verehrer Mariens zu seyn.

Und fürwahr, meine Freunde! was gereichet wohl mehr zur Ehre Mariens, wenn wir täglich zu ihrem Lob einige Gebete mit zerstreutem Gemüthe herabsagen; oder wenn wir uns bestreben ihr in ihren Tugenden nachzufolgen? Ist es Marien nicht angenehmer, wenn wir sie uns als ein Muster unserer Handlungen darstellen; wenn wir eben so eifrig, wie sie, dem Gesetze Gottes gehorchen, wenn wir uns eben, wie sie, in der Gedult, in der Demuth, in der Reinigkeit, in der Nächstenliebe üben, als wenn wir täglich zu ihrer Ehre einen Rosenkranz beten, alle Mittwoche uns von den Fleischspeisen enthalten, unterdessen aber ohne Scheue in Sünden, und Lastern dahin leben? Nein! an einer solchen Verehrung kann Maria unmöglich einen Wohlgefallen haben, eine solche Andacht wird uns niemal ihres Schutzes würdig machen; weil diese seligste Jungfrau sich nur gegen jenen gutthätig, und mitleidig bezeiget, an denen sie das Bild ihrer Tugenden wahrnimmt. Saget nicht, Maria ist ja eine Zuflucht der Sünder. Ja sie ist es; aber nicht jener, die in ihrem Sündenwandel hartnäckig fortfahren, und welche die Buße bis auf das Todtenbette verschieben. Denn wie

könnte

könnte wohl die Mutter jene Menschen schützen, die ihren göttlichen Sohn immerwährend beleidigen? Würde sie sie nicht auf diese Weise in ihren Bosheiten stärken? Und würde sie also nicht an der Sache ihres göttlichen Sohnes eine Verräthe-rinn werden? Maria ist also nur für jene Sünder eine Zuflucht, welche nämlich mit zerknirschtem Herzen zu ihrem Schöpfer zurückkehren, ihre Lasterthaten reumüthig verabscheuen, und über dieselben würdige Früchte der Buße ausüben. Nur diesen erflehet sie die Gnade, und Barmherzigkeit ihres göttlichen Sohnes, nur diese läßt sie die Kraft ihrer Fürbitte, und die Macht ihres Schutzes fühlen; und nur diese nimmt sie in die Zahl ihrer Pflegkinder auf.

* * *

Ihr wisset also itzt, meine Freunde! die Bewegungsgründe, die unsere Verehrung gegen Marien rechtfertigen; sie bestehen in ihren verdienstvollen Tugenden, und in ihrer erhabenen Würde. Ihr wisset nicht minder die wahre Art, Marien geziemend zu verehren, nämlich, daß wir sie nicht mehr, als es sich gebühret, verehren, und daß wir sie hauptsächlich durch die Nachahmung ihrer Tugenden verehren sollen. Lasset uns demnach Marien jederzeit nach dieser Vorschrift verehren, und lasset uns hinführo bei ihrer Verehrung all jenes übertriebene Wesen hindansetzen, mit dem wir sie vielleicht bisher mehr beschimpfet, als verehret haben. Auf diese

Weise

Weise werden wir die Gebräuche der Kirche bei ihrem Ansehen erhalten, wir werden unsere Andachtsübungen dem Gelächter der Spötter nicht aussetzen, und wir werden unsern Glaubensgegnern alle Gelegenheit benehmen, unsere heilige Religion zu tadeln. Amen!

Auf den III. Sonntag im Advent.

Von der Nothwendigkeit einer Religion, und Wahrheit der christlichen Religion.

Miserunt Judæi ab Jerosolymis sacerdotes, & levitas ad eum, ut interrogarent eum: tu quis es?

Die Juden von Jerusalem sandten Priester, und Leviten zum Johannes, die ihn fragen sollten: Wer bist du? Johann. I. 19.

Sehet, meine lieben Freunde! ein so ruhmvolles Aufsehen machte der gottselige Lebenswandel des Johannes in der ganzen Gegend des Jordans, daß die Juden von Jerusalem sogar auf den Gedanken kamen, ob nicht vielleicht Johannes der verheißene Messias sey. Sie sandten daher einige Priester, und Leviten zu ihm in die Wüste, die ihn fragen sollten, wer er sey: und Johannes

fern

fern von allem Stolze, und Ehrgeize bekannte die Wahrheit, und sagte: Ich bin weder Christus, noch Elias, noch ein anderer aus den Propheten; sondern ich bin die Stimme des Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn.

Erlaubet mir nun, meine Freunde! daß ich euch heut ebenfalls fragen dürfe: Wer seyd ihr? — Wir sind katholische Christen, werdet ihr sagen; gut! Aber habt ihr bisher die Pflichten eines Christen auch allezeit fleißig erfüllet? Oder waret ihr wenigstens von der Nothwendigkeit einer Religion, und von der Wahrheit der christlichen Religion genugsam überzeuget? — Ich glaube zwar nicht, daß nur ein einziger unter euch sich befinde, der an der Nothwendigkeit einer Religion, und an der Wahrheit der christlichen Religion zweifle; nichts destoweniger glaubte ich, euch bei Gelegenheit des heutigen Evangeliums keinen nützlicheren Unterricht ertheilen zu kennen, als wenn ich euch durch deutliche Beweise, sowohl von der Nothwendigkeit einer Religion, als auch von der Wahrheit der christlichen Religion gründlich überzeugte. Hier sind die Beweise. I. Das Ziel und Ende unsers Daseyns überweiset uns von der Nothwendigkeit einer Religion. II. Der wunderbare Ursprung, und Fortgang der christlichen Religion überzeuget uns von ihrer Wahrheit.

Erster Theil.

Die heilige Schrift, wenn sie uns die Schöpfung Himmels und der Erde, sammt allem, was darinn ist, erzählet, berichtet uns die Erschaffung des Menschen auf folgende Art. Nachdem der allmächtige Gott in den ersten fünf Tägen den Himmel, und die Erde, die Gewächse, und die Thiere aus ihrem Nichts hervorgezogen hat, so gestaltete er am sechsten Tage den Menschen aus dem Laim der Erde, hauchte ihm den Athem des Lebens in das Angesicht, und vereinigte seinen Körper mit einer unsterblichen Seele. Nur dem allmächtigen Gott hat also der Mensch sein Daseyn zu danken, nur seine gebietende Machthand hat den ungeformten Erdklumpen zum Menschen gebildet, und nur Er allein hat ihn aus dem Nichts bis zum göttlichen Ebenbilde erhoben.

Wenn nun aber der Mensch nicht von sich selbst, sondern nur von Gott ist, so ist er denn auch nicht sein eigenmächtiger Herr, so kann er auch nicht von seinem Schöpfer unabhängig seyn, und so muß er sich denn ganz für jenes verwenden, wozu ihn sein Schöpfer bestimmet hat. Aus dieser Ursache pflegen auch wir, wenn wir z. B. einen Baum gepflanzet, einen Garten angeleget, oder ein Haus aufgebauet haben, jederzeit zu sagen: dieser Baum, dieser Garten, dieses Haus ist mein Eigenthum, ich bin Herr davon, und diese Dinge müssen daher auch ganz zu unserm Wille stehen. So hat auch ein Landesfürst das Recht, seinen Unterthanen Gesetze vor-

vorzuschreiben, alte Gewohnheiten in seinem Staate aufzuheben, und neue einzuführen; weil er der Herr seiner Länder ist, und weil die Einwohner seiner Länder ihm unterworfen sind. So ist endlich auch ein Vater berechtiget, von seinen Kindern Gehorsam zu fodern, und sie, wenn sie sich widerspänstig zeigen, zu bestrafen; weil er das Oberhaupt seiner Familie ist, und ihm die Kinder nächst Gott ihr Daseyn zu danken haben. Um wie viel mehr muß denn also der Mensch Gott dienen, und ihm ganz unterworfen seyn, weil er allein der einzige Ursprung seines Daseyns ist, und weil ihn Gott nur zu seinem Dienste erschaffen hat? **zu meiner Ehre**, betheuret Gott selbst bei dem Propheten Jesaias (43, 7.) habe ich den Menschen aus dem Nichts hervorgezogen, mit dieser Absicht habe ich ihn erschaffen. Damit er mich preisen soll, und nur zu diesem Ende, damit er mir diene, habe ich ihn gemacht. Und gewis, wenn nach dem Ausspruche des weisen Mannes (Weish. 19, 6.) Gott sogar die leblosen Dinge nur darum erschaffen hat, damit sie Zeugen seiner Weisheit, Allmacht, und Herrlichkeit seyn sollen; um wie vielmehr wird er nicht den Menschen, als das Vollkommenste seiner irrdischen Werke nur zu diesem Ende erschaffen haben, damit er ihm dienen soll?

Wenn nun aber die Religion überhaupt genommen nichts anders, als eine dem höchsten Wesen schuldige Dienstleistung ist, und wenn der Mensch von Gott nur für Gott, und zu seinem

Dienste erschaffen ist, muß ihn nicht daher das Ziel und Ende seines Daseyns von der Nothwendigkeit einer Religion überzeugen? — Woher kömmt es denn also, daß man eine so höchst wichtige Wahrheit so gleichgiltig ansieht, daß man in dem Dienste Gottes nicht nur sehr lau, und nachläßig ist, sondern auch so frey, und zügellos dahin lebt, als wenn wirklich kein Gott wäre, der uns erschaffen hat?

Ach! welche Schande für uns, wenn wir sehen, daß sinnliche Menschen mehr Eifer für irrdische Güter, für die Befriedigung ihrer Leidenschaften, für eitle Künste, und Wissenschaften bezeigen, als wir uns angelegen seyn lassen, Gott unsern Herrn zu erkennen, und ihm zu dienen? Ja! darf ich es sagen, was einst der Prophet Jesaias (1, 3.) sagte: welche Schande für uns, wenn wir sehen, daß sogar der Ochs, und der Esel ihren Herrn erkennen, weil sie sich entweder der Gutthaten, oder der Schläge erinnern, mit denen er sie angethan hat: und der Mensch, der vernünftige Mensch, dem sich Gott durch so viele Gnaden und Wohlthaten geoffenbaret hat, erkennet seinen Herrn und Schöpfer nicht, und ist also in Befolgung seiner ersten, und vornehmsten Pflicht dummer als ein Ochs, und träger als ein Esel?

Aber höret, wie sich darüber der beleidigte Schöpfer bei dem Propheten Jesaias (1, 2.) beklaget: **ich habe Kinder auferzogen, und ihnen Gutes erwiesen, ich habe sie erhöhet, und ihrem Willen alle irrdische Geschöpfe unterworfen, und**

diese Kinder haben mich verachtet, und sind mir untreu worden. Da ich sie nur zu meiner Ehre, zu meinem Dienste erschaffen habe, so erinnern sie sich nur selten dieses Zieles ihres Daseyns, so dienen sie nur der Welt, ihren Leidenschaften, und ihrem Eigennutze, und so fangen sie erst damals mir zu dienen an, wenn sie der Welt nicht mehr dienen können. Wie lange, meine Freunde! werden wir unsern göttlichen Schöpfer über uns so noch klagen lassen? Wie lange werden wir ihm unsern schuldigen Dienst noch streitig machen? Und wie lange werden wir also noch dem Ziele, und Ende unsers Daseyns zuwider handeln? — Wenn uns nun aber eben dieses von der Nothwendigkeit einer Religion überzeuget, so überzeuget uns nicht minder der wunderbare Ursprung, und Fortgang der christlichen Religion von ihrer Wahrheit.

Zweiter Theil.

Wenn der weise Salomon sagt, daß die Erforschung dreyer Dinge ihm sehr schwer falle, und daß er ein viertes, nämlich den Weg eines Schiffes in der Mitte des Meers, wohl gar nicht ergründen könne, (Sprichw. 30, 18.) so erkläret diesen Ausspruch des weisesten aller Könige der heilige Ambrosius eben so sinnreich, als gründlich. Dieses Schiff, sagt er, ist die christliche Kirche, die durch das Schifflein des Apostels Petrus vorgestellet wird; der Weg aber dieses Schiffes in der

Mitte des Meers, ist der wunderbare Weg, den die Allmacht Gottes genommen hat, um die christliche Religion auf der Welt einzuführen, und fortzupflanzen.

Und in der That, meine Freunde! man mag entweder die Hindernisse erwägen, welche der Einführung und Ausbreitung der christlichen Religion im Wege stunden, oder man mag die Werkzeuge, und Mittel betrachten, deren sich Gott zur Stiftung, und Fortgang derselben bedienet hat, so muß man den Ursprung, und Fortgang der christlichen Religion immer als ein erstaunliches Wunder der Allmacht Gottes ansehen. Und zwar, was die Person ihres Stifters Jesu Christi betrift, so stammte er von einem niedrigen und verächtlichen Volke ab; seine Jünger waren beinahe alle Fischer, ohne Güter, Ansehen, und Wohlredenheit, und die Lehre, die sie verkündigten, war so neu, und unerhört, daß sie nothwendig alle Menschen wider sie aufbringen mußte. Denn sie verkündigten eines armen Zimmermanns Sohn, den selbst seine eigenen Landsleute als einen Uebelthäter gekreuziget hatten, für den Sohn des lebendigen Gottes, sie lehrten, daß dieser am dritten Tage wieder glorreich aus dem Grabe hervorgegangen, und in den Himmel aufgefahren sey, und sie behaupteten, daß Niemand zur Seligkeit, als nur durch ihn gelangen könne. Sie unterrichteten die Menschen, daß sie mit Glauben, und Andacht ein Brod essen sollten, welches der wahre Leib eines Gottmenschen wäre,

welches gegessen, und doch niemals verzehret werde, welches vervielfältiget wird, und doch immer eben dasselbe bleibe. Ihre Sittenlehre begünstigte ebenfalls nicht nur keine böse Neigung, und Leidenschaft, sie foderte nicht nur bei den unbilligsten Begegnungen eine standhafte Gedult, und Sanftmuth, sondern sie befahl auch sogar die Begierden, und Gedanken zu bezähmen, und seinen abgesagtesten Feind wie sich selbsten zu lieben. Welche Gährung mußten nicht solche Glaubens, und Sittenlehren unter den blinden Heiden verursachen!

Wenn heut zu Tage zwölf arme Fischer in unser Oesterreich kämen, und uns, ohne von der christlichen Religion noch etwas zu wissen, solche Glaubens- und Sittenlehren predigten; würde man sie nicht für wahnsinnige Leute ansehen, als Schwärmer sie aus unserm Lande verbannen, und wenn sie darauf beharren wollten, würde man sie nicht als Aufrührer des Volks mit ausgesuchten Todespeinen züchtigen, und abstrafen? — Und sehet, eben so verfuhren auch wirklich die Juden, und Heiden mit den Aposteln. Die Gelehrten, und der Pöbel, die Fürsten, und die Götzenpriester stunden alle wider diese neue Lehre auf, man bestrafte ihre Bekenner mit dem Verlurst der Güter, und der Landesverweisung, man richtete viele Tausende durch die grausamsten Todespeinen hin, und man ergriff alle nur mögliche Mittel, um der Ausbreitung des Christenthums Schranken zu setzen.

Aber, o erstaunliches Wunder der göttlichen Allmacht! Ohngeachtet aller dieser Hindernisse, und Schwierigkeiten bekamten sich doch immer aller Orten ganze Schaaren der Juden, und Heiden zum Christenthume; man suchte mit Verachtung aller irrdischen Güter, und Ehrenstellen seinen einzigen Ruhm in dem Kreuze Jesu Christi; man schätzte sich glückselig, sein Blut zur Bestättigung der Wahrheit der christlichen Religion vergießen zu können, und man sah also in einer Zeit von weniger als vierhundert Jahren, fast die ganze Welt zum Christenthume bekehret. Kann man wohl, meine Freunde! bei solchen Umständen die Einführung, und Ausbreitung der christlichen Religion natürlichen Kräften beimessen? Sind wir nicht gezwungen übernatürliche Hilfsmittel aufzusuchen? Und müssen wir es also nicht bekennen, daß der Ursprung, und Fortgang der christlichen Religion das Werk des allmächtigen Gottes sey? Wenn uns nun aber der Glaube lehret, daß Gott sich weder irren, noch andere betrügen könne; so kann denn also auch jene Religion, die er durch ein Wunder gestiftet, und ausgebreitet hat, ohnmöglich falsch seyn, und so überzeugt uns also der wunderbare Ursprung, und Fortgang der christlichen Religion von ihrer Wahrheit.

Was sollen wir nun daraus, meine Freunde! zu unserm Unterrichte schließen; und zu welcher Ueberlegung soll uns der wunderbare Ursprung, und Fortgang der christlichen Religion Anleitung geben?

Aer=

Aergert euch nicht, wenn ich sage, daß wir daraus hauptsächlich die erbärmliche Verstockung unsers Herzens, und die beweinenswürdige Blindheit unsers Verstandes erkennen, und abmessen sollen, als woran wir sogar die Juden, und Heiden übertreffen. Denn da diese sogleich ihre Irrthümer verließen, und selbst mit Gefahr ihres Lebens sich zur reinen Lehre des Evangeliums bekannten, sobald die Apostel, und Jünger Christi ihnen dasselbe verkündiget hatten; so können im Gegentheile itzt so viele rechtschaffene Prediger die manigfältigen Irrthümer, Vorurtheile, und Aberglauben unter dem christlichen Volke nicht ausrotten, so widersetzt man sich hartnäckig den weisesten Verordnungen, durch die man die reine Lehre des Evangeliums wieder herstellen will, und so übertrift man also an Verstockung, und Blindheit selbst die Juden, und Heiden. Welche Beschämung für wirkliche Bekenner des Christenthums!!!

* * *

Doch ich hoffe das Bessere von euch, meine Freunde! und da ihr nun aus dem Ziele und Ende eures Daseyns von der Nothwendigkeit einer Religion, und aus dem wunderbaren Ursprunge, und Fortgange der christlichen Religion von ihrer Wahrheit überzeugt seyd, so lasset uns hinführo Gott unserm Schöpfer von ganzem Herzen dienen, lasset uns die reine Lehre des Evangeliums durch alberne Irrthümer, und Mißbräuche nicht verunstalten,

und lasset uns einzig darauf bedacht seyn, daß wir in allen Dingen Gott wohlgefallen, und in guten Werken fruchtbar seyn mögen. Amen!

Auf den IV. Sonntag im Advent.

Von den ungegründeten Einwürfen gegen die Wahrheit der christlichen Religion.

Parate viam Domini, rectas facite semitas ejus.

Bereitet den Weg des Herrn, machet richtig seine Fußsteige. Luk. III. 4.

Wenn durch diese Worte, meine lieben Freunde! allen Gläubigen anbefohlen wird, daß sie auf die Ankunft des verheißenen Weltheilandes ihre Herzen vorbereiten, und zu dessen würdigen Empfange ihm auf dem Wege der Tugend entgegen kommen sollen; und wenn nach der Auslegung des heiligen Ambrosius diese Vorbereitung des Herzens in der reinen Liebe Gottes, und in der Verbesserung der Sitten bestehet; so könnte ich hieraus Gelegenheit nehmen, euch heut zur eifrigen Liebe Gottes, und zu einem frommen, und gottseligen Lebenswandel aufzumuntern.

Allein da ich euch vor acht Tagen die Nothwendigkeit einer Religion aus dem Ziele, und Ende

unsers

unsers Daseyns, und die Wahrheit der christlichen Religion aus ihrem wunderbaren Ursprunge und Fortgange dargethan hatte: und da ich weis, daß selbst auf dem Lande hier, und dort sich einige Witzlinge befinden, durch deren blendende Scheingründe, mit denen sie die Wahrheit der christlichen Religion anstreiten, ihr ganz leicht in euerm Glauben irre geführet werden könntet, so hielt ich es dieser Ursache wegen für rathsam, euch vor denselben zu warnen, und euch die Falschheit ihrer Einwürfe gegen die Wahrheit unserer heiligen Religion vor Augen zu stellen. Worinn bestehen denn also ihre Einwürfe? — Sie sagen: wenn die christliche Religion die wahre wäre; so müßten ihr alle Menschen zugethan, und alle ihre Bekenner fromm, und heilig seyn. Allein ihr werdet die Falschheit dieser Einwürfe bald selbst einsehen, wenn ich euch darthue, daß die christliche Religion dennoch die wahre Religion sey; obschon ihr I. nicht alle Menschen zugethan, II. ihre Bekenner nicht alle fromm und heilig sind.

Erster Theil.

Wenn die christliche Religion die einzige wahre Religion ist, hört man heut zu Tage hier, und dort einige Witzlinge sprechen; warum hat sich denn dieselbe noch nicht über den ganzen Erdekreis verbreitet? Warum ist denn das wahre Glaubenslicht noch nicht allen Völkern ohne Unterschied aufgegan-

gegangen? Und warum irren denn noch so viele Menschen in den Finsterniſſen des Aberglaubens herum? Hat denn Gott nicht alle ohne Ausnahme zu seinem Dienste erschaffen? Ist denn Jesus Christus nicht für alle am Stamme des Kreuzes gestorben? Und kann man also hieraus nicht den Schluß machen, daß die christliche Religion ohnmöglich die einzige wahre Religion seyn könne, weil sich zu ihrer Lehre nicht alle Menschen bekennen?

Um die Falschheit dieses Beweisgrundes klar einzusehen, so bemerket hier wohl, meine Freunde! daß, wenn der erste allgemeine Kirchenrath zu Konstantinopel die wesentlichen Kennzeichen der wahren Religion bestimmet, und unter diesen auch die Allgemeinheit der christlichen Religion als ein wesentliches Kennzeichen ihrer Wahrheit angiebt; das Wort allgemein sich nur dahin erstrecke, daß nämlich die christliche Religion von ihrem ersten Ursprunge an allen Menschen ohne Unterschied gepredi-get, und aller Orten ausgebreitet worden sey; nicht aber dahin, daß der christlichen Religion alle Menschen ohne Ausnahm zugethan seyn müssen, und daß, wenn sich zu ihrer Lehre nicht alle Menschen bekännten, sie auch schon nicht mehr die einzige wahre Religion wäre.

Denn welcher vernünftige Mensch getrauet sich wohl zu behaupten, daß eine Wahrheit schon deswegen zum Irrthume werde, weil sie nicht von allen Menschen erkannt, und eingesehen wird? Welcher vernünftige Mensch beschuldiget wohl deswegen

die

die Sternkunde irriger Lehrsätze, weil sich so wenige Gelehrte auf dieselbe verlegen? Und wer wird wohl deswegen die Sonne nicht für das Licht der Welt halten, weil sie nicht alle Theile der Erde zu gleicher Zeit beleuchtet? — Wer immer die heilige Schrift als ein von Gott eingegebenes Wort annimmt, muß zugeben, daß in dem alten Bunde die jüdische Religion die einzige wahre Religion gewesen sey; und dennoch waren ihrer Lehre nicht alle Menschen zugethan, und dennoch war sie auf der Welt nicht aller Orten verbreitet: da man hingegen keinen Welttheil, keine Landschaft nennen kann, wo nicht das Evangelium schon wäre geprediget worden, wo das wahre Glaubenslicht nicht schon im vollen Glanze geleuchtet hätte, und wo das Kreuz Jesu Christi nicht schon errichtet gewesen wäre. Wer kann wohl die Geschichte von Japan, von dem Kaiserthume China, und von den beiden Indien lesen, ohne die Erbarmnisse Gottes zu preisen, ohne die Kraft des Kreuzes Christi zu bewundern, und ohne ein Bild des ersten Christenthumes zu erblicken?

Wahr ist es, der Saamen des göttlichen Wortes fiel in diesen Ländern hier auf ein steinigtes Erdreich, wo er keine Wurzel schlug, dort unter die Dörner, wo er erstickt wurde, anderswo neben dem Wege, wo er zertreten ward. Aber hat dieses nicht auch der Herr im Evangelio vorhergesagt? Soll das Evangelium uns zwingen, von dem Glauben nicht abzuweichen? Und soll es uns keine Mühe

kosten,

kosten, um ewig selig zu werden? Wahr ist es, fast ganz Asien, und Afrika schmachten nun leider! in den Finsternissen des mahometanischen Aberglaubens: aber hat nicht in diesen beiden Welttheilen die christliche Religion schon zu den Zeiten der Apostel geblühet? Hat sie nicht Früchte zu Tausenden getragen? Und haben wir nicht von dorther die berühmtesten Heiligen unserer Kirche erhalten? Wenn also die christliche Religion heut zu Tage aller Orten noch nicht verbreitet ist, wenn es noch viele Menschen giebt, die sich zu ihrer Lehre nicht bekennen, so lasset uns deswegen ihre Wahrheit nicht in Zweifel ziehen, vielweniger den Urtheilen Gottes fürwitzig nachforschen; sondern lasset uns vielmehr dieselben mit ehrfurchtvollem Geiste anbeten, und dem gütigsten Gott dafür zärtlichst danken, daß er uns vor so vielen andern mit dem Lichte des wahren Glaubens erleuchtet, und zu seiner heiligen Religion berufen hat.

Was wird uns aber diese unverdiente Gnade wohl nützen, meine Freunde! wenn wir dieselbe nicht wohl anwenden, und durch einen ausschweifenden Lebenswandel sie vergeblich machen? Ach! Anstatt uns zu rechtfertigen, wird sie uns vielmehr vor Gott strafbarer machen, und anstatt uns zur Seligkeit verhilflich zu seyn, wird sie uns vielmehr zur ewigen Verdammniß gereichen. Selbst die Ungläubigen, deren vielleicht viele wären selig worden, wenn sie eben so, wie wir die Gnade des Berufes gehabt hätten, werden am Tage des Gerichtes

richtes wider uns aufstehen, und vor dem göttlichen Richterstuhle die bittersten Vorwürfe machen. Ihr wußtet, werden sie sagen, daß Gott ein Belohner des Guten, und ein Bestrafer des Bösen sey; ihr wußtet, daß die Frommen einen Himmel zu hoffen, und die Gottlosen eine Hölle zu fürchten haben; und doch habet ihr so frey, und zügellos dahingelebet, als wenn wirklich kein Gott wäre, der euch belohnen, oder strafen könnte. Ihr waret auf dem rechten Wege, und seyd davon abgewichen, ihr hattet die vorleuchtende Fackel des Glaubens in der Hand, und seyd auf Irrwege gerathen, und muthwillig habt ihr euch mit offenen Augen in den Abgrund gestürzet. — O meine Freunde! lasset uns solchen bitteren Vorwürfen durch einen christlichen Lebenswandel ausweichen; Lasset uns allzeit der Vorschrift unsers Glaubens gemäß leben, und lasset uns also den heutigen Witzlingen keine Gelegenheit geben, unserer Sünden wegen die Wahrheit unserer heiligen Religion zu läugnen. Denn eben hierinn besteht der zweite Scheingrund, mit dem sie die Wahrheit der christlichen Religion anstreiten, wie ich euch itzt zeigen werde im

Zweiten Theile.

Wenn die christliche Religion, sprechen unsere heutigen Witzlinge weiter, die einzige wahre Religion wäre, warum ist denn ihre Lehre nicht wirk-

wirksamer bei ihren Bekennern? Warum herrschen denn unter denselben so viele gräuliche Laster, und Ausschweifungen, die man nicht einmal unter den Ungläubigen wahrnimmt? Und warum ist denn die Zahl wahrhaft frommer, und gottesfürchtiger Christen so klein?

So, meine Freunde! wird um der lasterhaften Christen willen die Wahrheit unserer heiligen Religion gelästert! So geben wir leider! selbst durch unsere verderbten Sitten den Religionsfeinden die Waffen in die Hände, sie zu bekriegen, und zu verachten! — Indessen, wie wenig auch dieser Beweisgrund der Wahrheit unserer heiligen Religion entgegen sey, läßt sich ganz leicht aus diesem allein darthun, daß sie nämlich an den Sünden der Christen keine Schuld habe. Denn da diese heilige Religion ihren Bekennern so gottselige Glaubens, und Sittenlehren vorschreibt, da sie ihnen befiehlt, sich selbst zu verläugnen, ihre Neigungen zu unterdrücken, ihre Begierden, und Leidenschaften zu bezähmen; da sie sie lehret, die Güter, und Freuden dieser Welt zu verachten, ihren Ruhm, und Gewinn nur in einem tugendhaften Lebenswandel zu suchen; da sie endlich den getreuen Beobachtern ihres Gesetzes die ewige Belohnung, den Gottlosen hingegen die ewige Strafe der Hölle zusaget, beweiset dieses nicht, daß sie an den Sünden, und Ausschweifungen ihrer Bekenner keine Schuld habe, sondern daß man dieselbe blos dem Menschen zuschreiben müsse, der zwar ein Christ heißen, aber

als ein Christ nicht leben will. Dergleichen schlechte Christen sind freylich des ehrwürdigen Christennamens unwürdig, sie wandeln freylich, wie Paulus weinend bekennet, als Feinde Christi auf der Erde herum; und sie sind freylich die Ursache, daß die Lehre Jesu Christi gelästert, und die Wahrheit seiner heiligen Religion geläugnet wird.

Aber was wird es sie einst helfen, den schönen Namen eines Christen geführet zu haben, da sie denselben durch ihre Werke entheiligten? Was wird es sie helfen, die Wahrheiten des Christenthums erkannt zu haben, da sie dieselben nicht ausübten? Und was wird es sie helfen in der Gemeinde der Rechtgläubigen gewesen zu seyn, da sie als Ungläubige gelebet hatten? Ach welch ein erschreckliches Urtheil wird einst am Tage des Gerichtes der erzörnte Richter über solche Christen aussprechen, die anstatt durch einen tugendhaften Lebenswandel die Wahrheit ihrer heiligen Religion zu bestättigen, selbe vielmehr durch ihre Sünden, und Ausschweifungen dem Gespötte, und Lästerungen ihrer Feinde ausgesetzet haben! Wie schwer wird sich einst der göttliche Richter über diese, und über uns alle beklagen, daß wir nicht erfüllet, was wir erkannt haben, daß wir nicht gehalten, was wir so feyerlich in der heiligen Taufe versprochen haben, und daß wir nicht gelebet, wie wir geglaubt haben? Denn glauben wir nicht an einen unendlich großen Gott, ohne denselben zu ehren? Glauben wir nicht an einen unendlich gerechten Gott,

ohne denselben zu fürchten? Und glauben wir nicht an einen unendlich gütigen Gott, ohne denselben zu lieben?

* * *

Lasset uns demnach, meine Freunde! wenigst hinführo der Vorschrift unsers Glaubens allzeit gemäß leben, lasset uns jenem getreu nachkommen, was unsere heilige Religion von ihren Bekennern fordert, und lasset uns hingegen jenes sorgfältig meiden, was ihrer Glaubens- und Sittenlehre zuwider ist. Auf diese Weise wird unser Lebenswandel die nachdrücklichste Schutzschrift für die Wahrheit unserer Religion seyn; Auf diese Weise werden wir die ungegründeten Einwürfe vermessener Witzlinge am gründlichsten widerlegen, und sie zu bekennen zwingen, daß, obschon der christlichen Religion nicht alle Menschen zugethan sind, sie dennoch die einzige wahre Religion sey, weil ihre Bekenner so fromm, und gottesfürchtig sind. Amen!

Auf das Fest der Geburt Jesu Christi.

Von der Verachtung zeitlicher Güter, und geduldiger Uebertragung der Trübsalen.

Natus est vobis hodie Salvator, & hoc vobis signum: invenietis infantem pannis involutum, & positum in præsepio.

Heut ist euch der Heiland gebohren, und dieß soll euch zum Zeichen seyn: ihr werdet ein Kind in Windeln eingebunden, und in eine Krippe gelegt antreffen. Luk. II. 12.

Mit diesen Worten, meine Freunde! kündigten die heiligen Engel den wachenden Hirten die Geburt des versprochenen Messias an, und erklärten ihnen das Zeichen, woran sie denselben erkennen sollten, nämlich: daß sie in einem Stalle auſſer Bethlehem ein Kind in Windeln eingewickelt, und in eine Krippe gelegt antreffen würden. Ewiger Gott! So sind denn eine Windel, und die Krippe das Zeichen, woran man den König aller Könige erkennen soll? So mußte denn der Erlöser des menschlichen Geschlechtes in einer so verächtlichen Gestalt sich der Welt darstellen? — Lasset uns hier, meine Freunde, die unergründlichen Rathschlüsse Gottes anbeten, welcher zur Befreyung der Kinder Israels von der aegyptischen Dienstbarkeit sich so herrlicher Mittel bediente, zur Erlösung des menschlichen Geschlechtes aber die Erniedrigung seines

eingebohrnen Sohnes in den Stand der Armuth, und des Leidens foderte. — Und welches Mittel war wohl in der That zur Tilgung jener Sünde, die uns zu Sklaven des Teufels machte, auch angemessener, als eben die Erniedrigung eines Gottes? War nicht der Hochmuth, und Eigenliebe des ersten Menschen daran schuld, daß er seinem Schöpfer gleich werden wollte? Und foderte es also nicht die göttliche Gerechtigkeit, daß entweder der Mensch ohne Erlösung ewig zu Grunde gehe; oder daß ein Gottmensch durch seine unendliche Erniedrigung in den Stand der Armuth, und des Leidens, den thörrichten Stolz, und Eigenliebe des schuldigen Menschen abbüsse?

Wir wollen heute zur Dankbarkeit diese zweifache Erniedrigung unsers neugebohrnen Heilandes etwas reifer erwägen, und wir wollen untersuchen, was wir sowohl aus dem Stande seiner Armuth, als aus dem Stande seines Leidens zu lernen haben. Ich sage: I. Seine äußerste Armuth soll uns bewegen die Güter der Welt zu verachten. II. Sein empfindlichstes Leiden soll uns aneifern unsere Trübsalen, und Widerwärtigkeiten mit Geduld zu übertragen.

Erster Theil.

Um euch, meine Freunde, die äußerste Armuth unsers göttlichen Heilandes deutlich darzuthun, so versetzet euch im Geiste auf einen Augenblick

blick nach Bethlehem, gehet da mit den Hirten in den Stall hinein, und erstaunet über den armseligen Stand, in welchem sich da der neugebohrne Weltheiland befindet. Hat es wohl das Ansehen, daß jenes Kind, das ihr dort liegen sehet, der eingebohrne Sohn des himmlischen Vaters sey? Hat es wohl das Ansehen, daß dieses Kind irgend einem Menschen zugehöre? Oder übersteigt nicht seine Armuth, und Dürftigkeit selbst den armseligen Zustand der unvernünftigen Thiere? Die Vögel der Luft haben ihre Nester, in welchen sie ausruhen können; die wildesten Thiere haben ihre Höhlen, in denen sie sich verbergen können; und der Sohn des lebendigen Gottes findet keinen Platz in den Herbergen zu Bethlehem, er ist gezwungen in einem verlassenen Stalle seine Zuflucht zu suchen, wo ein wenig Heu in einer armseligen Krippe sein ganzes Bett ausmacht. Der Athem zweyer unvernünftiger Thiere war die ganze Wärme, um ihn gegen die dringendste Kälte zu schützen; einige schlechte Windeln waren die ganze Kleidung, um seinen Leib zu bedecken, und einige geringe Gaben bedürftiger Hirten waren die ganzen Lebensmittel, um seinen, und seiner Aeltern Hunger zu stillen. Entfernt von dem väterlichen Hause erwählte er gerade die Mitternachtstunde zu seiner Geburt, wo er am wenigsten Hilfe, und Beistand erwarten konnte; und verlassen von allen Verwandten, und Blutsfreunden, rufte er zu seiner Gesellschaft nur einige arme Hirten von dem Felde herzu.

Hier, meine Freunde! welche heilsame Lehren, welche rührende Beispiele! Ein Gottmensch verachtet von seiner Geburt an die falschen Güter dieser Welt, er unterwirft sich freiwillig einer dringenden Armuth, und äußersten Dürftigkeit, und er läßt seine Gegenwart mit Ausschließung des königlichen Hofes nur armen, und einfältigen Hirten andeuten. Ist dieses nicht eine Lehre, daß Gott nur jene liebe, welche im Geiste arm, und von Herzen demüthig sind; daß er seine Gnaden eher den Armen, als den Reichen verleihe, und daß man also sein Glück nicht auf die zergänglichen Güter setzen, noch dieselben begierig suchen soll? Sehet, was uns unser göttlicher Heiland bei seiner Geburt lehret!

Könnte man aber den heutigen Christen nicht eben den Vorwurf machen, welchen der heilige Bernhard den Christen seiner Zeit machte? Ach! sagte er einst zu seinen Zuhörern; ach! ihr wisset, daß euer Gott von seiner Geburt an die Güter dieser Welt verachtet habe, und ihr trachtet so sehnlich nach jenem, was er verworfen hat, ihr habet fast kein Leben, als dieselben zu lieben, keinen Eifer, als dieselben an euch zu bringen, keine Sorge, als dieselben zu vermehren, und zu bewahren. Wie deutlich bestättigen nicht diesen Vorwurf einige Christen bei der nun eingeführten Versorgungsanstalt der Armen, welche zu unterhalten ein jeder Christ Kraft göttlichen, und natürlichen Rechtes verbunden ist? Da man vorher den sammelnden Ordensgeistlichen, deren einige doch selbsten Güter, und Herrschaften besaßen,

saßen, für einen Rosenkranz, für ein Skapulier, für einige Lukaszettel so reiches Allmosen mittheilte; da man sie so liebreich bewirthete, und ihnen auch öfters das Kostbarste, was man im Hause hatte, aufsetzte, so weigert man sich itzt zur Verpflegung wahrhaft nothleidender Menschen um der Liebe Gottes willen etwas weniges beizutragen, so glaubet man itzt seine Wirthschaft zu vermindern, wenn man ein Stücklein Brod, ein wenig Mehl hergeben soll; und so ist man itzt so unbarmherzig, seinem armseligen Mitchristen nicht einmal auf eine Nacht den Unterstand in seinem Hause zu gestatten, den man vorhin demselben ganze Monate hindurch auf herrschaftlichen Befehl geben mußte. — Gewiß, wenn dieses gegenwärtige Leben allzeit dauerte, oder wenn wir wenigstens so lange, als die ersten Patriarchen, auf der Welt lebten, und mithin eben so viele Nachkömmlinge aus uns, wie sie aus ihnen zu sehen hätten, so könnte man es noch als eine Klugheit ansehen, daß einige Menschen sich so sehr um die Vermehrung ihrer Wirthschaft besorgen. Da aber die Zeit unsers Lebens so kurz ist, da wir vor dem Tode keinen Augenblick sicher sind, und da wir dennoch mit solcher Begierde nach zeitlichen Gütern trachten; heißt dieses nicht der gesunden Vernunft zuwider handeln? Und verdienen wir also nicht von Gott eben jenen Verweis zu hören, den er dem reichen Prasser im Evangelio schon gegeben hat? Du Narr! sagte Gott dort zu ihm, du Narr! noch diese Nacht

wirst du sterben müssen, und wessen werden alsdenn deine Schätze seyn, die du so begierig gesammel hast? (Luk. 12, 20.)

So können denn also die zeitlichen Güter mit dem Dienste Gottes nicht bestehen, werden vielleicht hier einige ängstig fragen; so muß man denn, um Gott zu dienen, alle Güter, und Habschaften verlassen; und so ist es denn einem Christen nicht erlaubt für die Erhaltung seines Hauswesens Sorge zu tragen? — Nein! meine Freunde, wenn ich sage: daß die äußerste Armuth unsers neugebohrnen Heilandes uns bewegen soll, die zeitlichen Güter zu verachten, so verstehe ich hiedurch nicht, daß ihr die Erbschaft eurer Väter verlassen, eure Wirthschaft, und Hauswesen vernachläßigen, und eure rechtmäßigen Güter verkaufen, und unter die Arme austheilen sollet. Nein! dieses verlangt weder Gott, noch das christliche Gesetz von euch. Wohl aber, daß ihr euer Herz nicht allzu stark an das Zeitliche hängen, bei Besorgung euers Hauswesen die Sorge für euer Seelenheil nicht außer Acht lassen, und eurer Güter und Habschaften nur zur Ehre Gottes, nur zum Nutzen eurer Seele, und nur zum Besten eurer armseligen Mitchristen bedienen sollet. Dieß ist der Unterricht, den uns der neugebohrne Weltheiland in seiner Krippe giebt, und zu dessen genauer Befolgung uns seine äußerste Armuth antreiben soll. Nun wollen wir sehen, wie uns nicht minder sein empfindlichstes Leiden zur geduldigen Uebertragung der Trübsalen bewegen soll.

Zwei=

Zweiter Theil.

Es ist nicht schwer zu begreifen, meine Freunde! daß den zarten Gliedern des neugebohrnen Weltheilandes die strengste Jahrszeit, und die rauhe Witterung, in der er auf die Welt kam, höchst empfindlich habe fallen müssen. Allein glaubet nur nicht, daß Jesus Christus bei seiner Geburt keine andere Art des Leidens auszustehen hatte, als die ihm die rauhe Witterung und Kälte an seinem Leibe verursachte; denn mit diesem göttlichen Kinde hatte es eine ganz andere Beschaffenheit, als der andere Menschenkinder unterworfen sind. Mit welchen widrigen Schicksalen dieser ihre Täge auch immer bezeichnet seyn mögen; zu welchen Trübsalen, und Widerwärtigkeiten sie auch immer bestimmet sind; da sie jedoch dieselben nicht vorhersehen, so empfinden sie auch darüber keine Betrübniß, keine Angst, und keinen Schmerzen. Allein Jesus Christus sah als vermenschter Gott bei seiner Geburt schon alle seine Beschimpfungen, seine schmerzliche Geißlung, und Krönung, ja selbst seinen grausamen Kreuztod vor. Bei seinem Eintritte in die Welt, sagt der heilige Paulus, denkt er schon daran, daß er sterben muß; daß er nur deswegen den menschlichen Leib angenommen habe, um ihn einst der Gerechtigkeit seines himmlischen Vaters aufzuopfern; und seine Krippe ist also nicht minder der Schauplatz seines Leidens, als es der Berg Golgatha in seinem mannbaren Alter war. Man sieht

zwar dieses göttliche Kind noch nicht an einem Kreuze ausgestrecket, man hört noch nicht sein groſses Geschrei, welches den Himmel durchdringen soll, und man sieht auch noch nicht das Blut rinnen, welches die Sünden des menschlichen Geschlechtes abwaschen soll. Aber eine schlechte Krippe ist doch schon der Altar, auf welchem er sich zum Opfer bereitet; die zarten Seufzer dringen doch schon bis zu dem Throne der göttlichen Barmherzigkeit, und die heiſsesten Zähren rinnen doch schon über seine Wangen herab, um den über uns erzörnten Gott zu erweichen. Sehet, meine Freunde, was unser göttlicher Heiland von seiner Geburt an aus Liebe unser leidet!

O ihr empfindlichen Seelen! die ihr nicht die mindeste Unbequemlichkeit, ohne euch zu beschweren, leiden könnet, die ihr euch so wehemüthig über eure Freunde, und Anverwandte beklaget, wenn sie in euren Nöthen, und Angelegenheiten euch nicht beispringen, gehet hin zu der Krippe eures Heilandes, sehet, wie er der heftigsten Kälte, und Witterung ausgesetzet ist, wie er von allen verlassen, ohne Trost, und Hilfe daliegt. Soll euch ein so rührendes Beispiel nicht zur Nachahmung aneifern? Und soll es euch nicht zur geduldigen Uebertragung eurer Trübsalen bewegen, wenn ihr den vermenschten Sohn Gottes so vieles leiden sehet?

Aber was, o mein Gott! sehen wir heut zu Tage an den Christen, die du durch Widerwärtigkeiten prüfest? Verdruſs, Murren, und Ungeduld

sind

sind die gewöhnlichen Mittel ihre Trübsalen zu lindern, und wenn sie dadurch sich von denselben nicht los machen können, dann brechen sie auch öfters in solche Fluchwörter aus, über die sich der Himmel, und die Hölle entsetzen. Eine verehlichte Person, die da bisweilen von ihrem Gegentheile geplaget wird; ein kranker Mensch, dem seine Schmerzen keine Ruhe gestatten; ein verunglückter Bauersmann, dessen Wiesen, und Felder ein stürmendes Donnerwetter verheeret hat; in welche Klagen brechen nicht diese wider Gott, und den Himmel aus: wie verwünschen sie nicht das Unglück, das sie getroffen hat; und wie wenig bestreben sie sich also in der Geduld ihrem leidenden Heilande nachzufolgen? Ach! sagte einst der heilige Augustin zu den Christen seiner Zeiten: Ach! ich wollte es euch gerne verzeihen, wenn ich euch einen Menschen zur Nachahmung darstellte; da ich euch aber einen vermenschten Gott zum Muster eurer Geduld darstelle, und da ihr dennoch die Trübsalen mit solchem Schrecken verabscheuet; heißt dieses nicht sich dessen schämen, was ein vermenschter Gott, um uns zu erlösen, gethan hat?

Lernen wir doch, meine Freunde, von dem tapfern Kriegsobersten Urias, wie wir uns verhalten sollen, wenn wir zur Ungeduld in unsern Trübsalen, und Widerwärtigkeiten angereitzet werden. Als diesen einst der König David von der Armee zu sich nach Hofe rufte, und ihm sagte, daß er, anstatt dem Feldzuge ferners beizuwohnen, sich in sein Haus bege-

begeben, und der Ruhe pflegen soll; so gab er voll der Verwunderung dem König zur Antwort: Wie? die Arche des Bundes, Juda, und ganz Israel wohnet unter den Zelten; Joab mein Feldfürst, und alle seine Diener liegen auf der harten Erde dahingestrecket; und ich soll in mein Haus gehen, und auf einem weichen Bette der Ruhe pflegen? Nein! Bei deinem Heile, o König! und bei dem Heile meiner Seele, will ich eine so ungereimte That nicht thun. (II. Kön. 11, 11.)

Eben so, meine Freunde! sollten auch wir denken, und reden, wenn Gott uns mit Trübsalen heimsuchet, und wenn wir deswegen zum Murren und Ungeduld angereizet werden. Wie? sollten wir alsdenn zu uns selbst sagen; wie? Ich soll mich beklagen, und dawider murren, daß Gott mich auf das Krankenbett geworfen; daß eine unglückliche Feuersbrunst mir meine Habschaften raubte, daß Mißwachs, und Hagel meine Felder verwüstete; da doch mein Heiland aus Liebe für mich so viele Schmerzen, und Drangsalen gelitten hat? Nein! Bei deiner Ehre, o mein Gott! und bei dem Heile meiner Seele will ich eine so unwürdige That nicht begehen, ich will deiner Schmerzen, und Leidens durch meinen Unwillen nicht spotten, sondern geduldig will ich alle jene Trübsalen, und Widerwärtigkeiten übertragen, die mir deine väterliche Hand immer aufbürden wird.

* * *

Drücken wir demnach, meine Freunde! die äußerste Armuth, und das empfindlichste Leiden unsers neugebohrnen Heilandes tief in unsere Herzen ein; üben wir die Lehren, die er uns bei seiner Krippe giebt, allzeit unermüdet aus, und ahmen wir ihm in der Verachtung der zeitlichen Güter, und in geduldiger Uebertragung unserer Trübsalen allzeit großmüthig nach. Auf diese Weise werden wir uns als seine wahren Lehrjünger bezeigen, und wir werden uns auch jenes ewigen Lohnes würdig machen, den er seinen treuen Dienern verheißen hat, und den ich mir, und euch allen von Herzen wünsche. Amen!

Auf den H. Erzmartyrer Stephanus.

Von der Liebe seiner Feinde.

Positis autem genibus clamavit voce magna dicens: Domine! ne statuas illis hoc peccatum.

Er kniete aber nieder, und schrie mit lauter Stimme, und sprach: Herr! rechne ihnen dieses nicht zur Sünde. Apostelgesch. VII. 59.

Ich kann es selbst nicht entscheiden, meine lieben Freunde! welches aus beiden für uns das anzüglichste Beispiel sey; jenes, welches uns gestern

der

der neugebohrne Weltheiland von der Liebe zur Armuth, und von der geduldigen Uebertragung unsrer Trübsalen gab, oder dieses, welches uns heut der heilige Erzmartyrer Stephanus von der Liebe unsrer Feinde giebt? Ich weis es selbst nicht, welches aus beiden für diesen großen Heiligen rühmlicher ist; jenes, daß er der Erste für Jesu Christo sein Blut vergossen hat, oder dieses, daß er durch die Liebe seiner Feinde sich seinem Erlöser vollkommen ähnlich gemacht hat? Denn so, wie Jesus Christus noch am Kreuze sterbend für seine Peiniger gebeten hat: Vater! verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun: auf gleiche Weise rufte auch der heilige Stephanus noch kurz vor seinem Martertode mit lauter Stimme auf: Herr! rechne den Juden meinen Tod nicht zur Sünde.

Wahrhaftig ein Beispiel, das unsre ganze Nachahmung verdienet. Indessen wird doch heut zu Tage von den Christen nichts schlechter beobachtet, als das Gebot von der Liebe seiner Feinde. Und warum? weil, sagt man, dieses Gebot zu schwer, ja fast ohnmöglich zu halten ist. Es ist wahr, meine lieben Freunde! ich erkenne es selbst, daß unsre Natur sich fast niemal mehr empöret, als da man von uns fodert, unsre Feinde zu lieben, und ihnen das uns zugefügte Unrecht von Herzen zu verzeihen. Dessen ohngeachtet giebt es doch Beweggründe, die die Beobachtung dieses Gebotes sehr erleichtern. Diese Beweggründe bestehen I. in den rührenden Beispielen Christi, und der Heiligen, II. in den herrlichen

Beloh-

Belohnungen, die den Beobachtern dieses Gebotes von Gott verheißen sind.

Erster Theil.

Wenn der Apostel Paulus seinen geliebten Lehrjünger Titus ermahnet, daß er sich jederzeit angelegen seyn lassen soll, seiner ihm anvertrauten Heerde mit guten Beispielen vorzuleuchten; so that er dieses aus keiner andern Ursache, als weil er wußte, daß rühmliche Beispiele einen weit stärkeren Eindruck in die Herzen der Menschen machen, als die fürchterlichsten Befehle und Gesetze. Die härtesten Pflichten scheinen uns leicht zu seyn, die verhaßtesten Befehle werden ohne Widerrede erfüllet, sobald nur einige angesehene Personen sich diesen Befehlen unterziehen, und diese Pflichten beobachten. In dem alten Gesetze ruften zwar die Propheten dem jüdischen Volke immerwährend zu: **Folget dem Herrn euerm Gott!** (5. Mos. 13, 4.) und doch sah man nur sehr wenige, die ihm anhiengen, weil er sich ihnen damals noch nicht persönlich gezeigt hat: hingegen gab es im neuen Gesetze viele Tausende, die in die Fußstapfen Jesu Christi traten, die seinen Lehren, und Geboten eifrig nachlebten, weil er dieselben durch sein eigenes Beispiel heiligte.

Da nun der Sohn Gottes uns auch von der Liebe der Feinde die herrlichsten Beispiele hinterlassen hat; da wir nebst diesen auch sehr viele Beispiele

spiele der Heiligen haben, die ihren Feinden verziehen, und sie aufrichtig liebten; sollen diese nicht im Stande seyn, uns zur Liebe unsrer Feinde zu bewegen? Oder können wir wohl noch mit Grunde behaupten, daß die Pflicht seine Feinde zu lieben hart und schwer zu erfüllen sey?

Sehet, so lang Jesus Christus auf der Welt unter den Menschen lebte, erfuhr er nichts als Widersprüche, Verläumdungen, und Unbilden. Bald nannte man ihn einen Gotteslästerer, einen Zauberer, der im Namen des Beelzebubs die Teufel austreibe; bald stieß man ihn aus der Synagog, und schrie ihn für einen Aufwiegler des Volks aus: bald sperrte man ihm endlich die Stadtthöre vor dem Angesichte zu, und versagte ihm den Eintritt. Und zu allen diesen Beleidigungen schwieg er still, und überhäufte seine Feinde noch mit Wohlthaten. Man zog ihn, gleich einem Uebelthäter, gefänglich ein, man schleppte ihn mit Ketten gebunden von einem Richterstuhle zum andern, von einer Marter zur andern, man verurtheilte ihn endlich zum Tode, und ließ ihn zwischen zween Mördern kreuzigen. Und alle diese Unbilden übertrug er mit Geduld, und schwieg wie ein Lamm, das man zur Slachtbank führet. Die letzten Worte, die er vor seinem Tode noch hören mußte, waren Lästerworte: Steig herab von dem Kreuze, du Großsprecher! ruften ihm die Juden zu; andern hat er geholfen, sich selbsten kann er aber nicht helfen. Und die letzten Worte, die er schon sterbend von sich noch hören

läßt,

läßt, sind Worte der Liebe, und der Versöhnung: Vater! verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.

Welch ein rührendes Beispiel! welch ein mächtiger Beweggrund seine Feinde zu lieben! Saget nicht: Jesus Christus konnte es leicht thun, er war Gott, und Mensch zugleich; aber wir sind schwache, und sündhafte Menschen, deren verderbten Natur nichts härter fallet, als jene zu lieben, die uns beleidiget haben. Denn sehet, auch Stephanus war ein Mensch, wie wir sind, er war der nämlichen verderbten Natur, den nämlichen Schwachheiten, und Neigungen unterworfen; und doch liebte er seine Beleidiger, und verzieh ihnen aufrichtig die ihm zugefügten Unbilden.

Da er als ein gottesfürchtiger Mann die Ausschweifungen der Juden, und ihre halsstärrige Blindheit in Rücksicht des wahren Glaubens nicht länger mehr gleichgiltig ansehen konnte, so ließ er sich mit den gelehrtesten aus der Synagog in einen Wortstreit ein, und machte ihnen wegen der Härtigkeit des Herzens die bittersten Vorwürfe. Weil sie nun seiner Weisheit nicht widerstehen, und die ihnen gemachten Vorwürfe nicht wiederlegen konnten, so ergrimmten sie dergestalt über ihn, daß sie einmüthig beschlossen, ihn als einen Gotteslästerer vor dem Gerichte anzuklagen, seinen Tod zu begehren, und ihn dem Gesetze gemäß zu steinigen. Und wirklich schleppt schon eine Schaare muthwilliger Juden den heiligen Leviten zum Stadtthore hinaus,

alle greifen nach den herumliegenden Steinen, und werfen selbe mit solcher Gewalt auf den Unschuldigen hin, daß er von Blute überronnen, ohnmächtig zu Boden sank. Während dieser grausamen Marter entfuhr ihm nicht nur kein Seufzer über die vielen empfangenen Wunden, keine Klage über die Unmenschlichkeit seiner Mörder, sondern nur diese wenigen Worte hörte man ihn sagen: **Herr Jesu Christe nimm meinen Geist zu dir auf!** Endlich sammelte Stephanus noch in den letzten Zügen alle seine Kräfte, streckte seine blutigen Hände gegen den Himmel aus, und rufte auf den Knien liegend mit lauter Stimme auf: **Herr! rechne es meinen Feinden nicht zur Sünde,** daß sie mir so grausamer Weise das Leben rauben. Und als er dieses sagte, sank er abermal zu Boden, und verschied in dem Herrn.

Stephanus wollte also wie Jesus Christus nicht eher sterben, biß daß er nicht seinen Feinden, denen er selbst im Herzen schon lange verziehen hatte, auch von dem Himmel Verzeihung ihrer Sünden erhielt. Hiedurch machte er sich aber nicht nur seinem göttlichen Heilande gleichförmig; sondern er überzeugte uns auch durch sein Beispiel, daß es für Christen kein hartes, kein unerträgliches Gebot sey, ihre Feinde zu lieben, und ihnen aufrichtig zu verzeihen. Folgen wir daher, meine lieben Freunde! diesen so rührenden Beispielen Jesu Christi, und des heiligen Stephanus, vergessen wir eben so großmüthig, wie sie, die uns zugefügten Unbilden, und zeigen wir

dadurch,

dadurch, daß wir keineswegs Christen sind, die sich weder durch Worte, noch durch Beispiele leiten lassen.

Aber was uns das Gebot von der Vergebung der Unbilden am meisten erleichtern, und zur Liebe unsrer Feinde, am nachdrücklichsten bewegen soll, sind die herrlichen Belohnungen, die Gott den Beobachtern dieses Gebotes verheißen hat.

Zweiter Theil.

Gleichwie der Sohn Gottes denjenigen, die ihren Feinden nicht verzeihen, mit der göttlichen Ungnade, und mit den ewigen Peinen der Hölle drohet; (Matth. 18, 35.) eben so verheißt er im Gegentheile denen, die ihre Beleidiger lieben, und ihnen großmüthig verzeihen, eine gänzliche Nachlassung ihrer Sünden in diesem Leben, und nach dem Tode die immerwährenden Freuden des Himmels. **Wenn ihr**, sagt er bei dem heiligen Evangelisten Matthäus, **wenn ihr euern Feinden die euch zugefügten Unbilden aufrichtig verzeihen werdet, so wird sich auch der himmlische Vater eurer erbarmen, und euch eure Sünden verzeihen.** (Matth. 6, 14.)

Um die Größe dieser göttlichen Belohnung recht zu begreifen, so stellet euch, meine lieben Freunde! einen reichen Herrn vor, welcher einen seiner Schuldner also anredet: Mein Freund! du bist mir tausend Gulden schuldig; du bist aber nicht im Stande,

mir diese Summa zu bezahlen, und ich hätte daher das Recht, dich abschätzen, und ins Gefängniß werfen zu lassen. Aber sieh, ich will dir die ganze Schuld nachlassen, unter dieser einzigen Bedingniß, daß du nämlich auch deinem Nachbarn jene fünf Gulden schenkest, die er dir schuldig ist. Welcher Mensch würde eine so grosse Wohlthat nicht mit dem rührendsten Dank annehmen? Wer würde eine so vortheilhafte Bedingniß nicht mit Vergnügen eingehen? Und wer würde nicht gleich auf der Stelle zu seinem Nachbarn eilen, und ihm die geringe Schuld mit Freuden nachlassen?

Die Anwendung dieser Gleichniß auf uns ist sehr leicht zu machen. Sehet, Jesus Christus rufet uns allen auf diese Weise zu: Ihr, meine lieben Kinder! seyd meiner unendlichen Gerechtigkeit sehr vieles schuldig, weil ihr mich so oft, und mit so vielen schweren Sünden beleidiget habt. Wenn ihr auch gleich eure ganze Lebenszeit hindurch die härtesten Bußwerke ausübtet, so würdet ihr doch meiner Gerechtigkeit dafür nicht genug thun können, und ihr würdet also ohne Gnade ewig zu Grunde gehen. Aber seyd getröst, ich verspreche euch diese Gnade, ich verheiße euch eine gänzliche Nachlassung aller eurer Sünden, und will euch noch obendrein der ewigen Freuden des Himmels theilhaft machen; doch nur unter dieser Bedingniß, daß ihr ebenfalls gegen eure Beleidiger barmherzig seyd, und ihnen die euch zugefügten Unbilden großmüthig verzeihet.

Wer, meine lieben Freunde! kann diese trostreiche Verheißung Jesu Christi ohne Rührung des Herzens anhören? Wer kann sich noch weigern, seine Feinde zu lieben? Wer mag sich noch beklagen, daß die Vergebung der Unbilden ein hartes Gebot sey, nachdem den Beobachtern desselben so große, und herrliche Belohnungen verheißen werden? Ach! was sind die Unbilden, die uns dieser, oder jener Mensch zugefüget hat, wenn wir sie mit unsern Sünden, und Ausschweifungen vergleichen, mit denen wir Gott täglich so schimpflich beleidigen? Und dennoch fährt dieser barmherzige Gott fort, uns mit Gutthaten zu überhäufen; dennoch verlangt er zur Genugthuung unsrer Sünden von uns nichts anders, als daß auch wir unsern Feinden verzeihen, und das uns zugefügte Unrecht vergessen sollen. Ist dieses nicht eine Bedingniß, die ein jeder ganz leicht, wenn er nur ernstlich will, zu erfüllen im Stande ist?

Wenn Gott, wie er es mit allem Rechte hätte thun können, zur Genugthnung unsrer Sünden, und zur Erlangung seiner vorigen Gnade, und Freundschaft, uns befohlen hätte, daß wir täglich bei Wasser und Brod fasten, täglich uns bis auf das Blut geiseln, oder wohl gar unter den grausamsten Martern unser Leben endigen sollen; so hätten wir vielleicht noch Ursache, uns über die Härte dieses göttlichen Befehles zu beklagen. Allein da Gott zur Verzeihung unsrer Sünden von uns nicht mehr fodert, als daß auch wir unsern

Beleidigern verzeihen, und das uns zugefügte Unrecht vergessen sollen; können wir noch sagen, daß es hart sey, seine Feinde zu lieben? Können wir einem so liebvollen Gott, der uns gleichsam darum bittet, dieses noch abschlagen?

* * *

Nein! meine lieben Freunde! wir wollen gegen unsern barmherzigen Gott nicht so undankbar seyn; wir wollen um der Liebe Jesu Christi willen unsern Feinden von Herzen verzeihen, und die uns von ihnen zugefügten Unbilden großmüthig vergessen. Dafür wird uns aber auch Gott seinem Versprechen gemäß alle unsre Sünden verzeihen, mit denen wir ihn beleidiget haben. O welch ein Trost für uns, wenn wir alsdenn mit dem heiligen Gregorius von Nyssa auf unserm Sterbebette einst werden sagen können: Herr! ich habe bereits gethan, was du mir befohlen hast: **Vergebet euren Feinden**; ich habe das mir zugefügte Unrecht meinem Nächsten von ganzem Herzen verziehen: thue also auch du itzt an mir, was du mir versprochen hast: **So wird euch auch vergeben werden**; verzeihe mir meine Sünden, mit denen ich dich beleidiget habe; ich bitte dich darum. Amen!

Auf den Sonntag nach Christi Geburt.

Von dem wahren Danke für die von Gott im alten Jahre erhaltenen Wohlthaten.

Et benedicit illis Simeon.
Und Simeon segnete sie. Luk. II. 34.

In dem heutigen Evangelium, meine Freunde! erzählet uns der heilige Lukas, wie Maria die seligste Jungfrau ihr göttliches Kind dem himmlischen Vater in dem Tempel zu Jerusalem aufgeopfert habe, und wie sie darinn von dem alten Simeon, und der betagten Anna mit herrlichen Lobsprüchen empfangen worden sey. Simeon, dieser gottesfürchtige Greiß, stund bereits an dem Rande seines Lebens, er sah schon durch viele Jahre mit Sehnsucht der Ankunft des versprochenen Weltheilandes entgegen, und da er eben heut das Glük hatte, seinen, und der ganzen Welt Erlöser in dem Tempel zu sehen, so nahm er ihn mit Freuden auf seine Arme, lobte Gott, und rufte mit Inbrunst seines Herzens aus: Herr! nun laß deinem Versprechen gemäß deinen Diener im Frieden fahren; denn meine Augen haben den Heiland gesehen, den du zur Erlösung des ganzen menschlichen Geschlechtes auf die Erde gesandt hast.

Auch Anna, diese vier und achtzig jährige Wittwe, erwartete schon lange mit Sehnsucht die Ankunft des versprochenen Weltheilandes, sie hielt sich in dem Tempel auf, wo sie Gott mit Fasten, und Bethen, Tag, und Nacht dienete, und sie genoß eben heut auch die Gnade, den göttlichen Heiland in dem Tempel zu sehen, ihn zu loben, und zu preisen.

Gleichwie nun Simeon, und Anna, da sie dem Ende ihres Lebens nahe waren, mit der Anschauung des versprochenen Weltheilandes beguadiget wurden, wofür sie Gott den schuldigsten Dank sagten; eben so haben auch wir in diesem bereits zurückgelegten Jahre von Gott viele Gnaden, und Wohlthaten erhalten, wofür wir ihn nun loben, und preisen sollen. Wir wollen also heut unter Gottes Beistand eine christliche Betrachtung über den Schluß dieses gegenwärtigen Jahres anstellen, und in den zween kurzen Theilen dieser Rede erwägen: I. Wie viele Gutthaten wir in diesem Jahre von Gott erhalten haben. II. Welchen Dank wir ihm dafür schuldig sind.

Erster Theil.

Um die Wohlthaten, meine Freunde! welche uns Gott in diesem bereits zu Ende gehenden Jahre erwiesen hat, recht zu überdenken, wollen wir dieselben in zwo Gattungen abtheilen, nämlich in jene, welche unsern zeitlichen Wohlstand, und in jene, welche unser ewiges Seelenheil betreffen.

Und

Und wie wachbar war nicht die göttliche Vorsehung für unsern zeitlichen Wohlstand in diesem Jahre? Kein feindliches Kriegsheer, keine drückende Hungersnoth, keine verderbliche Krankheit hat unser geliebtes Oesterreich überfallen, unsre Lebenstage giengen ganz in der Ruhe, und im Frieden dahin, und mit jedem Morgen konnten wir die Güte, und Barmherzigkeit Gottes preisen, und uns seines reichen Segens rühmen. Unsre Felder grünten im Frühjahre recht schön, und versprachen uns eine reiche Aernte; Gott schickte uns zu rechter Zeit Regen, und Sonnenschein, und wir sahen mit frohem Herzen die fürchterlichsten Donner- und Hagelwetter über unsre Felder ohne Schaden vorbeiziehen. Zwar hörten wir öfters, daß der Blitz da, und dort ein Haus angezündet, daß der Hagel die Felder verwüstet habe; aber unsre Häuser und Grundstücke hat der gütige Gott verschonet, uns brachten die Gewitter nichts als Segen, und Fruchtbarkeit, unsre Feldfrüchte kamen alle zur erwünschten Reife. Wir haben mit Freuden die Sicheln an die fruchtbaren Hälme gesetzet, wir haben die Garben glücklich in unsre Scheuren gebracht, und unsre Feldkästen stehen itzt voll vom Getraide, Waitzen, Gerste, und Haber. Ja was noch mehr ist, so grünen unsre Felder schon wieder recht schön, und versprechen uns neuen Segen. Wir hatten in diesem Jahre von den sonst gewöhnlichen Ergießungen der Mank- und Melkflüsse nur sehr wenig zu

leiden, auf unsern Wiesen, und Weideplätzen wuchs für unser Vieh das gesundeste Futter, und sowohl unsre Pferde, als Kühe, und Schaafe blieben vor bösartigen Seuchen, und Krankheiten bewahret.

Wir selbst genossen die meisten bis auf diese Stunde die gewünschte Gesundheit, der Tod, der in jedem Tage so viele Tausende hinwegraft, hat aus unsrer Pfarre nur sehr wenige mitgenommen, und wir sehen unsre Aeltern, Geschwistere und Freunde noch am Ende dieses Jahres gesund, und hoffen mit ihnen ein neues Jahr anzutreten. Freylich werden sich nicht alle dieser Wohlthat rühmen, und erfreuen können, freylich werden manche aus uns diesen oder jenen Kirchenstuhl traurig ansehen, weil darinn einst ihr Vater, ihre Mutter, ihr Gegentheil, ihr Geschwister gesessen haben, die nun im Grabe liegen. Aber, meine Freunde! auch bei diesem an sich sonst traurigen Gedanken kann es uns nicht ganz an Trost fehlen. Denn wo sind unsre lieben Aeltern, und Freunde hingegangen, die in diesem Jahre gestorben sind? Sind sie nicht durch den Tod in das ewige Leben eingegangen? Sind sie nicht von den Trangsalen, und Widerwärtigkeiten dieser Welt zum Genuß der himmlischen Freuden gekommen? Sind sie nicht bei Gott dem Geber alles Guten? Auch wir, meine Freunde! werden einst diese Welt verlassen, auch wir, wenn wir hienieden fromm, und christlich gelebet haben, werden einst durch den Tod in den Himmel eingehen, wo wir alsdenn von unsern lieben Aeltern, und Freunden keine Trennung

mehr

mehr werden zu fürchten haben, sondern wir mit ihnen ewig leben, und uns ewig erfreuen werden.

Sehet, solche, und noch hundert andere Wohlthaten, die sich ein jeder selbst denken kann, hat uns der gütige Gott in diesem bereits zu Ende gehenden Jahre dem Leibe nach ertheilet; aber die, welche unser ewiges Seelenheil betreffen, sind nicht minder groß, und zahlreich.

Herr! rufte der alte Simeon mit frohem Herzen auf, als er das göttliche Kind Jesus in dem Tempel sah, und dasselbe auf seinen Armen hielt. **Herr! nun lassest du deinen Diener im Frieden fahren; weil meine Augen deinen Heiland gesehen haben.** Diese Gnade, meine Freunde! ließ uns Gott in diesem Jahre ebenfalls wiederfahren, und wir konnten daher diese trostreichen Worte des alten Simeons so oft wiederholen, so oft wir nämlich heuer dem Opfer der heiligen Messe beiwohnten. Denn sahen wir nicht damals auf dem geheiligten Altare mit den Augen des Glaubens eben jenen Gott, welchen Simeon in dem Tempel zu Jerusalem sah, und auf seinen Armen hielt? Ja! waren wir nicht noch weit glücklicher als er, indem der ewige Sohn Gottes auf die Worte des Priesters sich uns täglich darstellte; da hingegen Simeon dieser hohen Gnade sich nur einmal in seinem ganzen Leben rühmen konnte?

Wenn nun aber schon die Anschauung Gottes **währendem heiligen Meßopfer eine so große Gnade ist; welch unaussprechliches Glück mußte es**

nicht

nicht für uns seyn, daß Gott in diesem Jahre so oft in unserm Herzen seine Wohnung aufgeschlagen, und uns mit seinem wahren Fleisch, und Blut erquicket, und ernähret hat? Ueberdenket, wenn ihr im Stande seyd, meine Freunde! diese erstaunliche Güte Gottes! Jener unumschränkte Herr Himmels, und der Erde, vor dessen Majestät die heiligen Engel zitternd dastehen, dieser unendlich große Gott läßt sich auf die Zunge eines Menschen legen, läßt sich von demselben hineinschlucken, und dienet ihm zur Speise, und Labniß. Und dieß nicht etwa einmal im Leben, nicht etwa einmal im Jahre, sondern so oft es der Mensch verlanget. Ueberdenket, sage ich, wenn ihr im Stande seyd, diese erstaunliche Güte Gottes!

Wenn wir endlich auch erwägen, wie viele schwere Sünden, und Ausschweifungen wir in diesem Jahre begangen, wie empfindlich wir dadurch die höchste Majestät Gottes beleidiget haben, und wie liebreich er uns gleich wieder in Gnaden aufgenommen hat, sobald wir nämlich unsre Sünden bereueten, und verabscheueten; müssen wir nicht bekennen, daß dieses Jahr für uns ein gnadenvolles Jahr gewesen sey, daß uns Gott in demselben sowohl mit zeitlichen, als geistlichen Gütern reichlich gesegnet habe? Nun welchen Dank sollen wir Gott dafür abstatten? Dieß wollen wir itzt erwägen.

Zwei=

Zweiter Theil.

Wenn in dem heutigen Evangelium Simeon, und Anna Gott Dank sagten, daß er sie noch vor ihrem Lebensende beglückte, den versprochenen Weltheiland zu sehen; so ist es gewiß auch unsre Pflicht, Gott für die zeitlichen, und ewigen Güter zu danken, die wir in diesem bereits zu Ende gehenden Jahre von seiner Güte erhalten haben. Darum, meine Freunde! erheben wir alle am Schluß dieses Jahres unsre Herzen zu Gott; preisen wir laut vor allen Menschen seine Güte, und Barmherzigkeit, und ermuntern wir zum gleichen Lobe, und Danke auch unsre Freunde, Kinder, und Hausgenossen. Es kömmt nicht darauf an, ob wir durch lange, oder kurze Gebete unsern Dank gegen Gott an Tage legen; er sieht ohne dieß mehr auf das Herz, als auf den Mund des Betenden, und ein Seufzer, ein thränenvoller Blick, den wir dankbar zum Himmel aufheben, ist daher in den Augen Gottes mehr werth, als ein langes sinnlos hergeplappertes Gebet.

Aber am angenehmsten wird Gott unser Dank seyn, wenn wir ihm in seinen Wohlthaten nachzuahmen trachten, und wenn wir seine Gnaden zu eben jenem Zwecke gebrauchen, zu dem er sie uns verliehen hat. Denn Gott, meine Freunde! hat bei allen seinen Geschenken, die er den Menschen macht, eine gewisse Absicht, er will, daß sie es so, und nicht anders anwenden sollen, und nur dadurch,

daß

daß sie seinem Willen genau nachkommen, bezeigen sie sich wahrhaft dankbar, und machen sich seiner fernern Gunst, und Freundschaft würdig.

Da uns nun Gott in diesem Jahre den lieben Frieden geschenkt hat, um die uns von ihm erwiesenen Wohlthaten in Ruhe genießen zu können, so müssen wir ihm also auch hierinnfalls nachahmen, und unserm Nebenmenschen Frieden, und Ruhe angedeihen lassen. Beleidigen wir daher Niemanden vorsätzlich, geben wir lieber nach, als daß wir uns mit unsern Nachbarn über Kleinigkeiten zanken sollten, vergessen wir großmüthig alle uns zugefügten Unbilden, und hüten wir uns, daß wir Niemanden, auch nicht einmal unsern Untergebenen durch hartes Betragen das Leben sauer machen.

Gott hat in diesem Jahre von unsern Feldern Hagel, und Mißwachs abgewendet, dieselben fruchtbar gemacht, und mit Ueberfluß gesegnet. Ahmen wir ihm also in dieser Wohlthat nach, theilen wir davon unserm nothleidenden Nächsten reichlich mit, und bezeigen wir uns gegen die Armen nicht unbarmherzig, da sich Gott gegen uns so barmherzig erwies. Bedenken wir wohl, was unser göttlicher Heiland sagt: Mit welcher Maaße wir ausmessen, mit der wird uns wieder eingemessen werden. Bedenken wir wohl, daß das, was wir den Armen geben, wir Gott leihen, der uns unser Almosen entweder hier zeitlich, oder dort ewig wieder hundertfältig vergelten wird.

Gott hat in diesem Jahre uns frisch, und gesund erhalten, oder da wir krank waren, uns die gewünschte Gesundheit wieder gegeben. Zerrütten wir sie also nicht wieder durch Unmäßigkeit im Essen, und Trinken, durch schändliche Unzucht, und Ausschweifungen, wenden wir sie zur Ehre Gottes, zu unserm Seelenheile, zum Besten unsers Nebenmenschen an, und sehen wir jederzeit die Gesundheit als das herrlichste Geschenk Gottes, als den kostbarsten Schatz unsers Lebens an, den wir uns selbst nicht wieder geben können, wenn wir ihn einmal verlohren haben.

Hier in diesem Gotteshause haben wir dieses Jahr hindurch so manchen Segen, und Trost erfahren, so manche Gnaden, und Wohlthaten erhalten. Besuchen wir es also auch künftig gerne, wohnen wir fleißig dem gewöhnlichen Gottesdienste bei, entheiligen wir es nicht durch Leichtsinn, durch ärgerliches Schwätzen, und Lachen, durch ungebührliches Betragen; sondern erscheinen wir darinn mit Andacht, mit gereinigtem Herzen, mit christlicher Eingezogenheit, und bedenken wir, daß die Kirchen heilige Oerter seyen; weil darinn Gott der Heiligste aller Heiligen wohnet.

Hie an dem Altare sind wir dieses Jahr hindurch öfters mit dem wahren Fleische und Blute Jesu Christi gespeiset worden. Machen wir uns also dieses größten Glückes auch ferners theilhaftig, erscheinen wir öfters mit Demuth, und Inbrunst des Herzens am Tische des Herrn, und genießen

wir

wir dieses Brod der Engel zur Stärkung unsers Glaubens, zur Besserung unsers Lebens. Bedenken wir aber wohl, was der große Weltapostel sagt; daß, wer an diesem Tische unwürdig isset, und trinket, der esse, und trinke sich selbst das Gericht, der kreuzige den Sohn Gottes auf ein neues. Darum, meine Freunde! prüfen, und reinigen wir wohl vorher unsre Herzen, ehe wir zum Tische des Herrn hinzutreten, legen wir alles ab, was uns Gott mißfällig machen könnte, und erkühnen wir uns niemal mit einem sündhaften Gewissen zur heiligen Kommunion zu kommen.

Hier endlich in diesen geheiligten Beichtstühlen haben wir dieses Jahr hindurch öfters die verlohrne Gnade Gottes wieder erhalten. Bestreben wir uns also sie in Hinkunft nicht wieder zu verlieren, fliehen, und verabscheuen wir die Sünde mit ganzem Ernst, und beobachten wir in Hinkunft unsere gemachten Vorsätze, mit größerem Eifer, als wir bisher gethan haben.

* * *

Werden wir nun, meine Freunde! dieses gegenwärtige Jahr mit so heiligen Gesinnungen schließen, werden wir die Wohlthaten, die wir in demselben von Gott erhalten haben, noch einmal recht überdenken, werden wir uns derselben nach seiner göttlichen Absicht, und Anordnung gebrauchen, dann werden wir ihm dadurch den angenehmsten Dank darbringen, und dann können wir auch si-

cher

cher hoffen, daß uns Gott auch in dem neuen Jahre segnen, und mit zeitlichen, und geistlichen Wohlthaten überhäufen werde. Folget dieser meiner aufrichtigen Ermahnung, meine Freunde! Bittet Gott um seine Huld, und Freundschaft auch in dem neuen Jahre; ich wünsche sie mir, und euch von ganzem Herzen. Amen!

Auf das Fest der Beschneidung Jesu Christi.

Von der Schwere der Sünde, und Kraft des heiligsten Namens Jesus.

Cum complerentur dies octo, ut circumcideretur puer, vocatum est nomen ejus Jesus.

Nachdem acht Tage vollendet waren, daß das Kind beschnitten würde, ward ihm der Name Jesus gegeben. Luk. II. 21.

Wie geheimnißvoll, meine Freunde! ist nicht die heutige Feyerlichkeit! Und welche wunderbare Dinge erzählet uns nicht das erst abgelesene kurze Evangelium! Jenes Kind, welches vor acht Tagen in dem Stalle bei Bethlehem gebohren ward, wird heut nach dem Gesetze als ein Sohn Abrahams beschnitten, und genannt wird es Jesus, als ein

Sohn des lebendigen Gottes. Die Beschneidung setzt es in die Reihe der Sünder herab, und der ihm beigelegte Namen Jesus stellet es der Welt als einen Heiland aller Sünder dar. Wie widersprechend scheinen nicht diese Dinge dem menschlichen Verstande zu seyn? Wie wenig reimet sich die Gestalt eines Sünders mit dem Namen eines Heilandes zusammen? Aber welche lehrreiche Wahrheiten treffen wir sowohl in dem einen, als in dem andern zu unserm Unterrichte an? Denn wenn der vermenschte Sohn Gottes sich heut dem Gesetze der Beschneidung unterwirft, und sich hiedurch in den Stand eines Sünders herabsetzet, so können wir daraus die Schwere unserer Sünden abnehmen, welche zu tilgen ein Gottmensch die Gestalt eines Sünders annehmen mußte. Wenn er sich hingegen in der Beschneidung den heiligsten Namen Jesus beilegen läßt, und sich hiedurch als einen Heiland der Sünder zu erkennen giebt, so flößt er uns dadurch ein kindliches Zutrauen ein, das wir auf die Kraft seines heiligsten Namens setzen sollen.

Zwo Wahrheiten, meine Freunde, welche für uns von größter Wichtigkeit sind, und welche ich zum Gegenstande meiner heutigen Rede gewählet habe. Denn ich sage: I. Die Gestalt eines Sünders, welche der vermenschte Sohn Gottes bei seiner Beschneidung heut annimmt, giebt uns die Schwere unserer Sünden zu erkennen, und dieses soll uns bewegen dieselbe zu verabscheuen. II. Der heiligste Namen Jesus, welcher dem vermenschten

Sohne

Sohne Gottes bei seiner Beschneidung heut beigeleget wird, stellt ihn uns als einen Heiland aller Sünder dar, und dieses soll uns ein kindliches Vertrauen auf die Kraft dieses heiligsten Namens einflössen.

O Jesus! Schönster aus allen Namen! welch ein Trost für mich, daß ich dieses Jahr mit deinem Lobe anzufangen würdig bin! Und welch ein Glück für mich, wenn ich, dich in die Herzen meiner Zuhörer tief einzudrücken, im Stande bin!

Erster Theil.

Die Beschneidung mag entweder das schimpfliche Kennzeichen, oder die schmerzhafte Aussöhnung der Erbsünde gewesen seyn, so war sie für den vermenschten Sohn Gottes immer höchst schändlich, und demüthigend, als der sich dadurch in den Stand eines Sünders herabgesetzet sah. Ihr Ruchlose! die ihr euren Ruhm nur in sündhaften Ergötzlichkeiten suchet, ihr begreifet freylich die Abscheulichkeit einer Sünde nicht, weder erkennet ihr den unglückseligen Stand eines Sünders. Aber wie schmerzlich mußte es nicht dem vermenschten Sohn Gottes fallen, die Gestalt eines Sünders anzunehmen, vor dessen Augen nichts abscheulicheres, als die Sünde seyn kann. Selbst unser Stammenvater Adam, als er nach verübter Sünde des Ungehorsams seiner Unschuld beraubt ward, und als er zum erstenmale seine Augen über seine eigene Schande

eröffnete; wie verabscheuungswürdig kam er sich nicht selbst in diesem Augenblicke vor? Wie fürchtete er sich nicht in diesem Zustande vor seinem Gott zu erscheinen? Wie entsetzte er sich nicht über die Stimme des Herrn, der ihm zurief: **Adam! wo bist du?** (1. Mos. 3, 9.) Selbst Judas der Verräther seines göttlichen Lehrmeisters wurde schamroth, als er die Abscheulichkeit seiner Sünde überdachte: selbst dieser getraute sich nicht mehr vor Schande unter den Menschen zu leben, sondern voll der verzweifeltsten Reue gieng er hin, und erhängte sich selbst an einem Baume. (Apostelgesch. 1, 18.)

Wie unendlich schmerzhafter muß also nicht für den vermenschten Sohn Gottes die Gestalt eines Sünders gewesen seyn, welcher der Heiligste unter den Heiligen, ja die Heiligkeit selbst ist; da sogar sündhafte Menschen die Abscheulichkeit ihrer Sünden so heftig rührte? Ach! welche Veränderung des Standes! Er, welcher das lebendige Ebenbild seines himmlischen Vaters ist, trägt nun das Kennzeichen der Sünde in seinem Fleische eingeschnitten: Er, welcher den Menschen aus seinem Nichts hervorgezogen hat, ist nun in den Stand sündhafter Menschen herabgesetzet: Er, welcher die ganze Welt durch seinen Willen regirt, und erhält, ist nun mit unsern Schwachheiten umgeben, und uns gleich geworden.

Läßt sich wohl, meine Freunde, eine tiefere, und schmerzlichere Erniedrigung denken, als die Erniedrigung eines vermenschten Gottes in dem Stand

eines

eines Sünders? Wie schwer müssen also unsere Sünden die höchste Majestät Gottes beleidiget haben, da er von seinem eingebohrnen Sohne eine so strenge Genugthuung foderte? Und wie sehr sollte uns also dieses nicht aneifern, unsere Sünden von ganzem Herzen zu verabscheuen?

Indessen, o Mißbrauch der Güte Gottes! O äußerstes Verderben unserer Zeiten! Da der Sohn Gottes, um unsere Sünden zu tilgen, die Gestalt eines Sünders bei seiner Beschneidung annehmen mußte, so scheuen wir uns nicht durch freywillige Uebertretungen des göttlichen Gesetzes die Sünde wieder lebendig zu machen, so ziehen wir uns auf ein neues durch unsern ausschweifenden Lebenswandel den Zorn Gottes zu, und anstatt über unsern elenden Sündenstand zu erröthen, schämen wir uns vielmehr, wenn wir tugendhaft, und gottesfürchtig seyn sollen. Verlegt man sich nicht mit größerem Eifer auf die Erlernung unverschämter Lieder, als auf die Erlernung christlicher Kirchengesänge? Streitet man nicht bei den Zusammenkünften um den Vorzug, in Erzählung unflätigster Zoten, und Possen der witzigste zu seyn? Und trift man nicht Leute an, die sich ihrer ausgeübten Schandthaten, und Ausschweifungen wegen öffentlich rühmen, und prahlen? Selbst in den geheiligten Gotteshäusern sucht man darinn seine Ehre, sich frech, und unverschämt zu betragen, durch Geschwätz, und Gelächter andere in ihrer Andacht zu stören, und vor dem wahren Gott kein Knie zu beu-

beugen. — Und wir, wir undankbare Christen können bei einem solchen Betragen noch verlangen, daß uns Gott segnen soll? Wir dürfen uns noch beklagen, wenn der gerechte Gott uns mit Trübsalen, und Widerwärtigkeiten heimsucht? Wir getrauen uns noch dawider zu murren, wenn das Ungewitter unsere Felder verheeret, wenn Mißwachs, und theure Zeiten unsere Mittel verringern, wenn Krankheit, Armuth, und Elend uns dem Verderben nahe bringen? Ach! da wir einen so gütigen Gott beleidigen, ist es nicht billig, daß uns ein gerechter Gott strafe? Und da uns die schimpfliche Erniedrigung eines Gottmenschen in den Stand eines Sünders nicht bewegen kann, unsere Sünden zu verabscheuen, verdienten wir nicht, daß wir in unsern Sünden auch ohne Rettung ewig zu Grunde giengen? — Doch nein! der heiligste Namen Jesus, welcher dem vermenschten Sohn Gottes bei seiner Beschneidung heut beigeleget wird, stellt ihn uns als einen Heiland aller Sünder dar, und dieses soll uns ein kindliches Vertrauen auf die Kraft dieses heiligsten Namens einflössen.

Zweiter Theil.

Nichts, meine Freunde! ist eitler, und nichts ist von der Wahrheit mehr entfernet, als der größte Theil jener prächtigen Namen, welche entweder die Welt ihren Helden, oder die einige Menschen

schen sich selbst beygelegt haben. Denn man darf nur dieser ihre Namen mit den Thaten, und Handlungen ihres Lebens vergleichen, und man wird sogleich einsehen, daß ihre Namen nur solche Titel sind, die mit ihren wirklichen Thaten keineswegs übereinstimmen. Eine ganz andere Beschaffenheit hat es mit dem heiligsten Namen Jesus. Denn dieser anbethenswürdigste Namen bedeutet nicht nur einen Seligmacher, sondern er stimmet auch vollkommen mit den Thaten desjenigen überein, dem er beigeleget wurde. **Du wirst**, sagte der Engel zu dem heiligen Joseph, **du wirst seinen Namen nennen Jesus**, das heißt: **Seligmacher, denn er wird auch in der That sein Volk von seinen Sünden selig machen.** (Matth. 1, 21.)

Und wie? Fieng er nicht gleich an dem heutigen Tage bei der schmerzlichen Beschneidung sein Blut für das Heil der Menschen zu vergießen an? Bewies er nicht nachmals an allen seinen Handlungen seine ganze Lebenszeit hindurch die Eigenschaften eines Seligmachers? Und bestätigte er es nicht durch seinen schmählichen Kreuzestod, daß er nur für das Heil der Menschen auf die Welt gekommen sey? Ja! Ohne ihn würden wir von der Gefangenschaft des Teufels niemal befreyet, als Kinder des Zorns mit dem beleidigten Gott nie wieder ausgesöhnet, und als Sklaven der Sünde in das Erbtheil der Kinder Gottes nie wieder eingesetzet worden seyn. Beständig bereit, und aufmerksam,

uns zu retten, und selig zu machen, entdeckt er uns auch itzt noch, bald eine verborgene Gefahr, die uns den Untergang drohet, bald stärket er uns durch seine Gnade, um den Versuchungen zu widerstehen, bald erleuchtet er uns durch ein neues Licht, das uns die Abscheulichkeit unserer Sünden kennbar machet. Selbst die Anrufung seines heiligsten Namens ist nach dem Zeugnisse des heiligen Bernhard, schon genug uns gegen die Sünde zu vertheidigen, und gegen die Versuchungen beherzt zu machen, und uns auf dem Wege des Heils einherzuführen. Denn wer, fragt dieser heilige Lehrer, hat wohl diesen heiligsten Namen mit Andacht, und Glauben ausgesprochen? Wer hat auch nur einmal mit wahrem Vertrauen an ihn gedacht, ohne sich vom Bösen abgeneigt, zum Guten ermuntert, und zur Ausübung der Tugend gestärkt zu fühlen? Ist es nicht der heiligste Namen Jesus, der uns in Trübsalen, und Widerwärtigkeiten Muth giebt, der uns gegen die Nachstellungen des Teufels beschützet, und der uns stärket, daß wir nicht wieder in die vorigen Sünden zurückfallen?

Wenn wir aber dennoch so unglücklich seyn sollten, Gott mit neuen Sünden zu beleidigen, könnten wir hoffen, daß Jesus auch damals unser Seligmacher noch seyn werde? — Ja! sagt der heilige Bernhard, wenn du wegen der Zahl, und Schwere deiner Sünden schon wirklich verzweifeln wolltest, ruf nur den Namen Jesus mit reuvollem Herzen an, und dieser mächtige Namen tilget alle deine

Sünden wieder, er rettet deine Seele von dem Tode, und macht dich auf ein neues zum Leben der Gnade auferstehen. Du selbst, göttlicher Heiland! bist uns für diese trostreiche Wahrheit Bürge; du selbst hast diese Worte: **Wer den Namen des Herrn anrufet, wird selig werden,** (Apostelgesch. 2, 21.) deinem Apostel in den Mund geleget, und du selbst hast es versprochen, daß du jenem gnädig, und barmherzig seyn wolltest, der dich darum mit wahrem Vertrauen anrufen wird. — Aber wie sehr würden wir uns betrügen, meine Freunde! wenn diese trostreiche Versicherung, anstatt uns ein Antrieb zur Bereuung unserer Sünden zu seyn, uns vielmehr eine Ermunterung zu neuen Sünden seyn sollte! Dieß hieße auf die Barmherzigkeit Gottes vermessen sündigen, dieß wäre den Weg zur Wiederaussöhnung mit sich selbsten zuschließen, und auf diese Weise würde also Jesus für uns kein Seligmacher seyn.

* * *

Ich wiederhole nun zum Beschluß den Inhalt meiner Rede, und sage; daß, gleichwie uns die Gestalt eines Sünders, welche der vermenschte Sohn Gottes bei seiner Beschneidung heut annahm, uns die Schwere unserer Sünden zu erkennen geben, und zur Bereuung derselben bewegen soll; eben so soll uns der heiligste Namen Jesus, der ihm bei seiner Beschneidung heut beigeleget ward, und der ihn uns als einen Heiland aller Sünder darstellt,

ein kindliches Vertrauen auf seine vielvermögende Kraft einflößen. Lasset uns daher, meine Freunde! diesen heiligsten Namen Jesus stets in unserm Herzen, und Munde führen, lasset ihn uns benedeyen, wenn es uns wohl, oder übel geht, und lasset uns demselben keinen andern Namen beigesellen, er sey so groß, so verehrungswürdig, als er immer seyn mag. Die Namen der Heiligen sind zwar mächtige, und glorreiche Namen, aber ihre ganze Macht kömmt ihnen nur von dem heiligsten Namen Jesus zu, dessen Anrufung allein alle unsere Hoffnungen erfüllen kann. Möchte uns doch diese Wahrheit ein kindliches Vertrauen gegen diesen heiligsten Namen einflößen; möchten wir ihn doch zu allen Zeiten mit jener Ehrfurcht aussprechen, die wir ihm schuldig sind, und möchten wir doch einst so glücklich seyn, in der Stunde unsers Todes diese Worte mit wahrer Reue sagen zu können: Jesus sey mein Erlöser! Amen.

Auf den Sonntag nach der Beschneidung Jesu Christi.

Von der Art und Weise im neuen Jahre glücklich, und vergnügt zu leben.

Et veniens habitavit in civitate, quæ vocatur Nazareth.

Und er kam, und wohnte in der Stadt, welche Nazareth heißet. Matth. II. 23.

Da wir am gestrigen Tage, an welchem wir die schmerzliche Beschneidung des neugebohrnen Weltheilandes feyerlich begiengen, das ein tausend siebenhundert sechs und achtzigste Jahr anfiengen, so wünsche ich euch, meine lieben Freunde! zu diesem neuen Jahre Glück, und Segen, und ich werde mich von Herzen darüber erfreuen, wenn es euch in demselben wohl geht, und ihr das ganze Jahr hindurch gesund, vergnügt, und glücklich seyn werdet. Diesen aufrichtigen Wunsch, und diese lebhafte Freude an euerm Wohlstande bringt meine Liebe, und Freundschaft zu euch mit sich, in Rücksicht derer ich euer Glück und Vergnügen für das meinige ansehe, und euch alles das Gute von Herzen gönne, welches ich mir selbsten wünsche.

Unterdessen will ich es bei diesem Wunsche allein nicht bewenden lassen; ich will euch auch einen

nen guten Rath geben, um in dem neuen Jahre glücklich, und vergnügt leben zu können, und ich will euch unterrichten, was ihr dabei zu thun habt, wenn Gott in diesem Jahre Unglück, und Elend von euch hindan halten soll. Mein Rath ist ganz kurz, und bestehet in folgenden zween Punkten: I. Vertrauet auf Gott. II. Thuet Gutes. In diesen wenigen Worten liegt der ganze Inbegriff unsrer wahren Glückseligkeit, und der Inhalt meines heutigen Unterrichtes.

Erster Theil.

Wenn uns der Glaube lehret, daß ein allmächtiger Gott sey, der die Welt, sammt allem, was darinn ist, aus nichts erschaffen hat; so müssen wir auch nothwendig glauben, daß dieser allmächtige Gott auch unendlich weis, und vorsichtig sey, der alles, was auf der Welt vorgeht, anordnet, und von dem alles, was wir Glück, und Unglück nennen, herkömmt. Diese zwo Glaubenswahrheiten sind sehr wichtig; denn sie lehren uns, daß wir ganz von Gott abhangen, in dessen Händen unser Glück, und Unglück ist, daß Gott täglich, und stündlich für unsern leiblichen, und geistlichen Wohlstand sorge, und daß wir alsogleich von allen Seiten mit Unglück, und Trangsalen überhäuft seyn würden, wenn Gott nur einen Augenblick seine väterliche Hand von uns abziehen sollte. Ob wir demnach in diesem neuen Jahre sterben, in

eine

eine Krankheit fallen, oder gesund bleiben werden, ob unsre Aecker, und Wiesen fruchtbar, oder unfruchtbar seyn werden, ob wir vergnügt, oder unzufrieden leben werden, dieß alles steht nicht bei uns, sondern kömmt hauptsächlich auf Gott an, dessen weisesten Willen, und Anordnung wir ganz unterworfen sind.

Wie thöricht handeln demnach jene Menschen, welche von Gott nichts hoffen, nichts erwarten? Welche ihr ganzes Vertrauen auf sich selbst, und auf die Menschen setzen? Und welche ihre Glückseligkeit blos auf ihre Güter, und Ansehen bauen? Kann nicht der reichste Mensch durch Unglücksfälle in kurzer Zeit ein Bettler werden? Sind nicht schon öfters die besten Freunde untreu geworden? Und haben nicht schon öfters die ausgedachtesten Unternehmungen fehlgeschlagen? Wie verwirrt, und mißvergnügt muß nicht alsdenn der Mensch werden, welcher darauf sein ganzes Vertrauen gesetzet hat, und der nun zu seinem Schaden sieht, daß die Sache ganz anders ausgefallen ist, als er sichs anfangs vorgestellet hat?

Hingegen wie ruhig, und zufrieden müssen nicht die Lebenstäge jener Menschen fortlaufen, welche ihr ganzes Vertrauen auf Gott setzen, ihn für die einzige Ursache ihrer Glückseligkeit ansehen, und zu ihm jederzeit mit gutem Gewissen sagen können: Gott! du bist mein Vater, und Freund, mein Herr, und Gebieter; du weißt es, was mir fehlt, du verstehest es, was mir nützlich, und schädlich ist, und

du

du bist auch mächtig genug, mir zu helfen, mich glücklich zu machen. Verfahr also mit mir nach deinem göttlichen Wohlgefallen, ich will dich loben, und preisen, wenn es mir gut geht, und ich will dir danken, wenn du mir Elend, und Unglück zuschickest. Kann man sich wohl ein größeres Vergnügen vorstellen, als das Vergnügen eines Menschen, der sich seinem Gott und Herrn ganz überläßt?

Der erste Rath also, den ich euch gebe, um in diesem neuen Jahre zufrieden, und vergnügt leben zu können, heißt: **Vertrauet auf Gott.** Das ist: überlasset euch ganz der göttlichen Vorsehung, hoffet, und erwartet von Gott eure ganze Glückseligkeit, und glaubet, daß er allein euch könne und wolle vergnügt, und zufrieden machen. Dieß, meine Freunde! ist ein sehr heilsamer Rath, der, wenn wir ihn befolgen, verhüten wird, daß wir weder auf uns selbst, und unsre eigene Kräfte ein vermessenes Zutrauen, weder auf die Allmacht Gottes ein schändliches Mißtrauen setzen.

Unterdessen würde man sich sehr gefährlich betrügen, wenn man glauben sollte, daß, um in diesem neuen Jahre glücklich zu seyn, man sonst weiter nichts thun dürfe, als auf Gott hoffen, und vertrauen. Nein! Gott, der uns erschaffen hat ohne uns, will uns nicht erhalten, und versorgen ohne uns, er will, daß auch wir zu unserm Glücke, und Wohlstande das Unsrige beitragen sollen, und nur alsdann, wenn unsre Kräfte nicht mehr hinreichend sind, wenn wir nicht mehr weiter können,

kömmt

kömmt er uns zu Hilfe, und bringt das Geschäft zu einem glücklichen Ende. Damals also, wenn wir das Unsrige schon gethan haben, und wenn dennoch unsre Arbeit, unsre Haushaltung, unser Gewerb, und Ackerbau nicht gut von statten gehen wollen, nur damals können wir auf Gottes Beistand hoffen, und mit Vertrauen zu ihm sagen: Allmächtiger Gott! du hast mich dazu verurtheilet, daß ich im Schweiße meines Angesichtes mir das tägliche Brod verdienen solle; ich habe bereits gethan, was in meinen Kräften war; aber nun kann ich armer, und schwacher Mensch nicht mehr weiter; leite also du itzt meine Haushaltung, bringe du meine Arbeit zu einem glücklichen Ende, die ich angefangen habe; und Gott wird auch seinem Versprechen gemäß uns zu Hilfe kommen, er wird das vollenden, was wir nicht ausführen konnten, und er wird uns dadurch glücklich, und zufrieden machen.

So, meine Freunde! muß also das Vertrauen, das wir auf Gott setzen sollen, beschaffen seyn, wenn wir dadurch seinen göttlichen Segen erhalten, und in diesem Jahre glücklich, und vergnügt leben wollen.

Zweiter Theil.

Der andere Rath, den ich euch zu einem glücklichen, und vergnügten Leben in diesem neuen Jahre gebe, heißt: **Thuet Gutes.** Das ist: wenn ihr in diesem Jahre glücklich, und von Gott gesegnet seyn wollet, so bestrebet euch in allen Din-

gen

gen Gott wohlgefällig zu seyn, beobachtet fleißig die Gebote Gottes, und der Kirche, erfüllet genau die Pflichten euers Standes, in den euch die ewige Vorsicht gesetzt hat, und hütet euch auch nur in kleinsten Dingen dem göttlichen Willen zuwider zu handeln. Denn mit welchem Rechte könnte wohl ein Unterthan, der sich wider seinen Fürsten empöret, seine Gesetze übertritt, und ihn dadurch zum Zorne, und Unwillen reitzet, sich mit der Freundschaft seines Fürsten trösten, und von ihm Schutz, und Beistand hoffen? Mit welchem Rechte könnte wohl ein Kind, das die heilsamen Lehren, und Ermahnungen seiner Aeltern nicht achtet, das durch seine schlechte Aufführung sie oft betrübet, und erzörnet, sich mit der väterlichen Liebe, und Güte schmeicheln? Und nun urtheilet selbst, mit welchem Grunde ein Mensch auf Gott vertrauen, und von ihm in diesem Jahre Glück, und Segen hoffen könnte, wenn er seinem heiligsten Willen nicht nachlebt, und wenn er durch seine Sünden, und Ausschweifungen den Geber alles Guten so oft erzörnet, und beleidiget?

Diese beiden Stücke: **Hoffet auf Gott, und thuet Gutes**, gehören also unzertrennlich zusammen, und wir müssen beide Räthe zugleich ausüben, wenn wir in diesem Jahre von Gott Glück, und Segen erhalten wollen.

Hüten wir uns daher, meine Freunde! daß uns in diesem Jahre das Gewissen niemals den Vorwurf machen könne: Itzt thust du Böses, itzt handelst du wider Gott, itzt übertrittst du eine wesent-

liche

liche Pflicht deines Standes. Bestreben wir uns vielmehr alle unsere Handlungen durch eine gute Meinung zu heiligen, jeden Tag, und jede Stunde des Tages nützlich anzuwenden, und lassen wir uns besonders die Sorge für unser ewiges Seelenheil angelegen seyn. Es ist uns zwar nicht verboten, für die Erhaltung, und Beförderung unsers zeitlichen Wohlstandes eine mäßige Sorge zu tragen, es ist uns sogar erlaubt, unsern Lebenswandel auf dieser Welt uns so viel möglich bequem, und angenehm zu machen: nur müssen wir dabei auf unser ewiges Seelenheil nicht vergessen, sondern dasselbe bei jeder Gelegenheit zu erhalten, und zu befördern suchen. Wenden wir zur Beförderung unsers ewigen Seelenheils besonders die Sonn- und Feyertage an, bringen wir diese Gott geheiligten Tage nicht ganz müßig, nicht ganz in den Wirthshäusern, bei dem Spieltische, bei unerlaubten Gesellschaften zu; sondern heiligen wir sie durch Uebungen der Andacht, durch Lesung geistreicher Bücher, durch Besuchung der Kranken, durch auferbauliche Beiwohnung des vor- und nachmittägigen Gottesdienstes.

Leben wir aber nicht nur für uns selbst, zu unserm eigenen Vortheile, sondern suchen wir auch andern nützlich zu werden, gehen wir einer dem andern mit Rath, und That freundschaftlich an die Hand, versagen wir Niemanden eine Gefälligkeit, einen Liebesdienst, den wir zu leisten im Stande sind, übertragen wir eines des andern seine Fehler,

und Gebrechen mit christlicher Sanftmuth, und üben wir alle das Gute sorgfältig, und unermüdet aus, zudem uns Gott, die Kirche, und unser Stand verbindet.

Ihr Aeltern also, thuet Gutes in diesem Jahre! Erziehet eure Kinder christlich, und gottesfürchtig, haltet sie durch heilsame Lehren, und gute Beispiele zur Tugend, und Frömmigkeit an, schicket sie fleißig in die Schule, zum Gottesdienste, zur Christenlehre, und bestrebet euch sie einst zu nützlichen Gliedern der Kirche, und des Staates zu machen. Ihr Kinder thuet Gutes in diesem Jahre! Liebet, und ehret eure Aeltern, kommet fleißig ihren Befehlen, und heilsamen Lehren nach, erfreuet sie durch eure gute Aufführung, und Gottesfurcht, und vergeltet ihnen dadurch ihren Kummer, Liebe, und Sorgfalt, die sie für eure Erziehung geäußert haben.

Ihr Hausväter, und Hausmütter thuet Gutes in diesem Jahre! Wachet über gute Zucht, und Ordnung in euerm Hause, haltet eure Dienstboten zur Tugend und Frömmigkeit an, befehlet ihnen nichts, was den Geboten Gottes, und der Kirche entgegen läuft, und suchet ihnen ihren harten Stand durch Liebe, und Freundlichkeit so viel möglich erträglich zu machen. Ihr Dienstboten thuet Gutes in diesem Jahre! Begegnet euern Vorgesetzten höflich, und ehrerbiethig, verrichtet mit Emsigkeit, und Fleiß die euch vorgelegten Arbeiten, übertraget die Beschwerlichkeiten eures Standes mit christlicher Geduld um der Liebe Gottes willen, und suchet Gott mehr, als den Menschen zu gefallen.

Ihr

Ihr Obrigkeiten, und Vorgesetzten thuet Gutes in diesem Jahre! Schaffet Recht, und Gerechtigkeit euern Untergebenen, beschützet die unterdrückte Unschuld, bestrafet den boshaften Frevel, und Muthwillen, und unternehmet, und unterlasset selbst nichts, wodurch eure Unterthanen geärgert, und zur Sünde verleitet werden könnten. Ihr Unterthanen thuet Gutes in diesem Jahre! Seyd gehorsam eurer geistlichen, und weltlichen Obrigkeit, lebet in christlicher Eintracht mit euern Nachbarn, haltet euch ruhig, und stille in der Gemeinde, und unterwerfet euch willig dem Joche, das euer Stand euch aufbürdet.

* * *

Hierinn also, meine Freunde! bestehet der freundschaftliche Rath, den ich euch in diesem neuen Jahre zu einem glücklichen, und vergnügten Leben gebe, nämlich: **Hoffet auf Gott, und thuet Gutes.** Möchtet ihr doch diesem guten Rath in diesem Jahre allzeit nachleben; möchtet ihr in allen euern Anliegenheiten auf Gott ein kindliches Vertrauen setzen; und möchtet ihr alles das Gute ausüben, wozu euch Gott, die Kirche, und euer Stand verbindet. O wie glücklich würdet ihr nicht in diesem Jahre leben; wie vergnügt würdet ihr nicht an jedem Abende seyn, wenn euch alsdenn euer Gewissen das Zeugniß giebt, daß ihr diesen Tag gut, und christlich zugebracht habet! Getröst, und zufrieden werdet ihr euch alsdann zu Bette begeben, sanft wer-

det ihr bei einem so guten Gewissen dahin schlummern, und froh werdet ihr wieder erwachen, sobald ihr euch erinnert, daß Gott euer Freund sey. Wenn ihr nun auf diese Weise das ganze Jahr zugebracht habt, welchen Schatz von Verdiensten werdet ihr euch dadurch gesammelt haben, und wie groß wird euer Lohn dafür einst im Himmel seyn? Amen!

Auf das Fest der Erscheinung Jesu Christi.

Von dem groben Fehler, die Schuld seiner Sünden auf andere zu schieben.

Et responso accepto in somnis ne redirent ad Herodem, per aliam viam reversi sunt in regionem suam.

Und nachdem sie im Schlafe die Antwort erhielten, daß sie nicht zum Herodes wiederkehren sollten, zogen sie durch einen andern Weg wieder in ihr Land. Matth. II. 12.

Wir feyern an dem heutigen Tage, meine Freunde! das Fest der Erscheinung Christi; weil nämlich heut den Weisen aus dem Morgenlande ein Stern erschienen ist, der ihnen die Geburt Christi, und seine Gegenwart auf der Welt angekündiget hat. Voll der Begierde den neugebohrnen Weltheiland selbst zu sehen, und ihn von

Person

Person kennen zu lernen, machten sie eine weite, und beschwerliche Reise aus Persien bis nach Jerusalem, der Hauptstadt des jüdischen Landes, sie erkundigten sich da bei dem König Herodes um den Geburtsort des neuen Königs der Juden, und da dieser sie aus den Zeugnissen der Propheten versicherte, daß Bethlehem jener glückliche Ort sey, so zogen sie hin, beteten ihn an, und beschenkten ihn nach der Gewohnheit ihres Landes, mit Gold, Weihrauch, und Myrrhen. Als sie nun ihrem brennenden Andachtseifer genug gethan hatten, und ihre Rückreise wieder antreten wollten, so ermahnte sie Gott im Schlafe, daß sie nicht wieder zum Herodes zurückkehren, sondern auf einem andern Wege in ihr Land ziehen sollten. Und warum dieses? Meine Freunde! damit sie durch den öftern Umgang mit dem gottlosen Herodes nicht etwa verführet, und durch seine bösen Beispiele nicht ebenfalls zur Gottlosigkeit angereitzet würden.

Wie wichtig sollte diese Ermahnung nicht auch für uns seyn? Und wie behutsam sollte sie uns nicht bei dem Umgange mit boshaften Menschen machen, um nicht ebenfalls ihren verderbten Sitten nachzuahmen, und in gottlose Menschen auszuarten? — Allein heut zu Tage weis man unter den Christen von dieser Behutsamkeit wenig, oder gar nichts; man begiebt sich ohne Scheue in die ausgelassensten Gesellschaften, man fliehet weder die Gefahr, noch die Gelegenheit zur Sünde, und da man alsdenn wirklich in die Sünde gefallen ist, so pflegt

man sich gemeiniglich mit diesem zu entschuldigen, daß man die Schuld seiner Sünde entweder auf den Teufel, oder auf den Nebenmenschen, oder wohl gar auf Gott selbst schiebt. Wider diesen so gewöhnlichen Irrthum will ich in gegenwärtiger Rede handeln, und zeigen, wie grob jene Christen fehlen, welche die Schuld ihrer Sünden. I. auf Gott, II. auf den Nächsten, und III. auf den Teufel schieben.

Erster Theil.

Es ist dem Menschen gleichsam wie angebohren, daß, sobald er etwas Böses, oder Schändliches gethan hat, er die Schuld desselben von sich abzuleiten, und auf andere zu schieben suchet. Man darf, um hievon überzeugt zu werden, nur auf das Betragen der Kinder von dem frühesten Alter acht haben. Haben diese etwas zerbrochen, umgeworfen, oder sonst etwas anderes verwirket, und die Aeltern kommen dazu, sehen zornig aus, oder drohen sie zu schlagen; so läugnen sie sogleich die That, geben die Schuld auf den Hund, auf den Bruder, auf die Schwester, und suchen also hiedurch der Strafe zu entgehen. Geschieht es, daß sie zuweilen etwas thun, was sie nicht läugnen können; weil es die Aeltern mit angesehen haben; so wollen sie doch die Schuld nicht allein tragen, sondern suchen auch andere mit hinein zu ziehen, indem sie vorgeben; daß der Bruder, oder die Schwe-

ster

ster sie dieses angelehrt haben, daß sie es niemal gethan haben würden, wenn sie nicht wären angereitzet worden, und daß sie daher ganz unschuldig wären.

So wie nun die Kinder die Schuld ihrer Fehler auf andere zu schieben pflegen, so suchen auch gemeiniglich die Erwachsenen die Schuld ihrer Sünden von sich abzulehnen, und auf andere zu schieben, und zwar muthen einige die Schuld ihrer Sünde sogar Gott selbst zu. Allein welch ein grober, abscheulicher Irrthum ist nicht eine solche Zumuthung!

Wir wissen es, meine Freunde! sowohl aus der heiligen Schrift, als auch aus dem bloßen Vernunftslichte, daß Gott das höchst vollkommenste, und heiligste Wesen sey, daß er allein an guten Handlungen seinen Wohlgefallen habe, und daß er die bösen Werke über alles hasse, und verabscheue. **Irret nicht, liebe Brüder!** Warnet alle der heilige Apostel Jakob, (1, 16. 2c.) **schreibt Gott das Böse, und die Reizung zum Bösen nicht zu, sondern glaubet vielmehr, daß von ihm nur das Gute herkomme.** Ist es also nicht ein abscheulicher Irrthum, die Schuld seiner Sünden auf ein so gutes, höchst vollkommenes Wesen zu schieben? Sagt uns nicht das blosse Vernunftslicht, daß aus etwas ganz Gutem ohnmöglich etwas Böses kommen könne?

Wenn jemand von einem Bürger in diesem Markte sagte, daß er ein rechtschaffener, und von ganzem Herzen frommer Mann sey; und wenn ein

anderer hinzusetzte; aber doch hat mich dieser Burger bereden wollen, einen Diebstahl, einen Ehebruch, einen Todtschlag zu begehen: was würdet ihr wohl dazu sagen? Nicht wahr, ihr würdet denken oder sagen: Diese Beschuldigung ist entweder falsch, und erdichtet; oder dieser Burger kann nicht so gut, und fromm seyn, als man ihn macht; weil ein in der That rechtschaffner Mann nicht so was Böses, und Schändliches wollen kann. Also schließt ihr aus dem blossen Vernunftslicht, daß derjenige, der einen zu einer bösen That verleiten will, selbst bös seyn müsse. Und nun erwäget, meine Freunde! wie höchst unvernünftig ihr handelt, ja noch mehr, welche Ungerechtigkeit ihr begehet, wenn ihr die Schuld eurer Sünden Gott zumuthet, und saget; dießmal hat mich Gott verlassen, daß ich in das Laster der Hurerey, des Ehebruchs, des Diebstals gefallen bin; hätte er mir seine Gnade gegeben, so wäre es mit mir nicht so weit gekommen; aber es war halt itzt schon so Gottes Wille, daß ich dieses Laster begehen sollte. Wie thöricht, und gottlos sind nicht solche Reden, und Ausflüchte! Machen wir hiedurch Gott nicht zum Freunde, und Urheber unsrer Sünden? Geben wir dadurch nicht zu verstehen, daß er an unsern Sünden ein Wohlgefallen haben müsse? Und folgt also daraus nicht deutlich, daß Gott selbst ein Sünder, ein boshafter Gott sey? Welch abscheulicher Fehler! Welch erschreckliche Lästerung!

Aber wie glaubet ihr wohl, wird Gott einen so groben Frevel aufnehmen? Wenn ein Vater seinem Kinde zwar erlaubete, in die Gesellschaft anderer Kinder zu gehen, aber selbes zugleich auch warnete, dieses oder jenes Spiel nicht mitzumachen, keinen Streit, oder Zank anzufangen; und wenn alsdenn dieses Kind, weil es die Warnung seines Vaters nicht befolget hat, mit einem blutigen Kopf zurückkäme, und sagte: Da seht ihr es, Vater! was ihr gethan habt; ihr seyd Schuld daran, daß ich geschlagen worden bin. Würde sich wohl der Vater eine solche Rede seines Kindes gefallen lassen? Würde er ihm nicht sagen: ich habe dich gewarnet, du bist groß, und hast Verstand genug, du kättest dich also in Acht nehmen sollen? Und würde er alsdenn das Kind nicht abstrafen, daß es seine eigene Schuld, sein eigenes Unglück ihm zuschreiben will? Und nun denket, meine Freunde! Ob Gott anders mit uns verfahren, und ob er unserer Lästerungen wegen uns nicht auch seine göttliche Strafruthe empfinden lassen werde?

Hüten wir uns daher in Zukunft vor solchen schändlichen, und ungerechten Ausflüchten; erinnern wir uns des göttlichen Verbotes, wenn wir zur Sünde angereitzet werden, melden wir mit allem Fleiße die Gefahren, und Gelegenheiten zu sündigen, und messen wir die Schuld nicht Gott, sondern uns selbst zu, wenn wir wirklich so unglücklich seyn sollten, in eine Sünde zu fallen. Denn es ist ein sehr grober, und abscheulicher Irrthum, die

Schuld seiner Sünden auf Gott, als das höchste, und vollkommenste Wesen zu schieben.

Zweiter Theil.

Es ist aber auch ein nicht minder grober Fehler, die Schuld seiner Sünden auf seinen Nächsten zu schieben. Diesen Fehler begieng schon unser Stammenvater Adam, und suchte sich dadurch zu helfen, als er wider den ausdrücklichen Befehl Gottes von der verbotenen Frucht im Paradieß gegessen hatte. Denn als ihn der Herr deswegen zur Rede stellte, und ihm seinen Ungehorsam vorwarf, so schob er sogleich die Schuld auf die Eva, indem er sagte: Herr! das Weib, das du mir zugesellet hast, reichte mir die verbotene Frucht, und reizte mich an, daß ich von derselben aß, und dir ungehorsam wurde. Muthe mir also keine Schuld zu, denn nur das Weib ist schuldig daran, daß ich deinen göttlichen Befehl übertreten habe. Nahm wohl aber Gott diese Entschuldigung des Adams an? Und blieb wohl deswegen die ihm angedrohte göttliche Strafe aus? Nein! Sondern der Herr sprach zu dem Adam: weil du der Stimme deines Weibes mehr, als meinem Gebote gehorchet, und von dem Baume, davon ich dir ausdrücklich befahl, nicht zu essen, gegessen hast; so sey um deinetwillen die Erde verflucht, die du bearbeiten wirst, im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen, du bist Staube, und wirst wieder

zu

zu Staube werden. (1. Mos. 3, 17. ꝛc.) So hart, meine Freunde! bestrafte Gott den Ungehorsam unsers Stammenvaters! So wenig ließ er sich dadurch besänftigen, daß Adam die Schuld seines Ungehorsams seinem Weibe der Eva zuschrieb; weil er ihren Reizungen hätte widerstehen können, und sollen, und weil er den ausdrücklichen Befehl Gottes wußte, und der Knecht, sagt Jesus Christus, der den Willen seines Herrn weis, und ihn nicht thut, verdient doppelt gestrafet zu werden. (Luk. 12, 47.)

Wird nun vielleicht wohl Gott unsere Entschuldigungen annehmen, wenn wir mit diesem uns zu helfen suchen, daß wir die Schuld unserer Sünden auf unsern Nächsten schieben, und zu sagen pflegen: Ich hätte diese Sünde, diesen Diebstal, diese Unzucht niemal begangen, wenn mich nicht böse Leute dazu verführet hätten. Ich bin unschuldig, mir wäre ein solches Laster nie eingefallen; aber sie ließen mir so lange keine Ruhe, bis daß ich ihnen endlich nicht mehr widerstehen konnte: sie mögen es also verantworten.

Aber warum widerstehen wir denn solchen Leuten in andern Dingen? Wenn jemand z. B. uns sagte: Spring in das Wasser! Hau dir einen Fuß ab! Zünde dein Haus an! Schenk mir deinen Acker! Nicht wahr, wir thäten es nicht? Wir widerständen ihnen? Und warum gehorchen wir ihnen denn, wenn sie uns zur Sünde anreizen, die uns zeitlich, und ewig unglücklich machen kann?

Gott,

Gott, meine Freunde! hat uns darum zu vernünftigen Menschen gemacht, um das Gute, und das Böse zu erkennen: Und er hat uns darum die Freiheit des Willens gegeben, um eines, oder das andere zu thun, und zu lassen. Würde uns wohl Gott belohnen können, wenn wir deswegen keine Sünde begiengen, weil wir keine haben begehen können? — Nein! Für eine Sache, die man thun muß, giebt man keinen Lohn; man muß etwas thun, und unterlassen können, wenn man dafür belohnet werden will; und gleichwie wir das Gute, das wir thun, niemanden andern, als uns selbsten zuschreiben, eben so ist es auch unsere eigene Schuld, wenn wir uns von andern zum Bösen verleiten lassen; weil wir ihren Reizungen hätten widerstehen können, und sollen.

Dritter Theil.

Endlich ist es auch ein grober Fehler, die Schuld seiner Sünden auf den Teufel zu schieben. Dieses Kunstgriffes bediente sich schon unsere Stammenmutter Eva, und suchte sich damit zu entschuldigen, als sie auf die verführerischen Reden der Schlange von der verbotenen Frucht gegessen hatte. Denn als sie der Herr deswegen befragte, und ihr ihren Ungehorsam vorwarf; so war sie sogleich mit der Antwort fertig, und sagte: Herr! Ich bin unschuldig, aber die Schlange da reizte mich an, daß

ich

ich deinen göttlichen Befehl übertrat, und von der verbotenen Frucht aß. (1. Mos. 3, 13.)

Diesem Beispiele ihrer Stammenmutter folgen noch heut zu Tage viele Christen nach, welche, wenn sie auf Niemand andern die Schuld ihrer Sünden mehr schieben können, sich endlich mit diesem herauszuhelfen suchen, daß sie sagen: der Teufel hat mich in dieses Haus, in diese Gesellschaft, zu diesem Spiele geführt, mir wäre es niemal eingefallen dahinzugehen; aber der Teufel ließ mir so lange keine Ruhe, bis daß ich endlich einwilligte, und hingieng. Allein so wenig Gott bei der Eva diese Entschuldigung gelten ließ, sondern ihr auf der Stelle die verdiente Strafe ankündigte; weil sie das göttliche Verbot wußte, und der versuchenden Schlange hätte widerstehen können; eben so wenig läßt sich auch Gott mit dieser unsrer Ausflucht besänftigen, wenn wir die Schuld unsrer Sünden auf den Teufel schieben.

Denn gesetzt auch, es wäre wirklich wahr, daß uns der Teufel zu diesem, oder jenem Laster angereitzet habe; wußten wir denn nicht den göttlichen Befehl: **Meide das Böse, und wirke das Gute**? Hatten wir nicht unsern freyen Willen, das Böse zu thun, oder zu unterlassen? Und ist es also nicht unsre eigene Schuld, daß wir der teuflischen Versuchung unterlagen? Oder wollen wir vielleicht behaupten, der Satan habe uns zu dieser, oder jener Sünde gezwungen? — Ach! fragen wir uns nur selbst, ob wir nicht in dem Augenblicke, da wir

sündigen wollten, noch hätten zurückgehen, und die böse That unterlassen können? Ob wir nicht, wenn uns jemand von der Sünde hätte abhalten wollen, würden gesagt haben: Nein! ich will dieses thun? Und ist wohl der gezwungen das Böse zu thun, der es freywillig thut?

Nicht Gott also, nicht unser Nebenmensch, nicht endlich der Teufel versuchen, und reizen uns zum Bösen an; sondern unser eigener verderbter Wille ist Schuld an unsern Sünden. Dieser ist die wahre Quelle, von der alles Uebel herkömmt, dieser unser Verführer, und Anreizer zur Sünde.

* * *

Hüten wir uns daher in Zukunft die Schuld unsrer Sünden weder auf Gott, weder auf unsern Nächsten, noch auf den Teufel zu schieben; denn ich habe euch deutlich dargethan, daß dieses ein nichtiger Kunstgriff unsrer Eigenliebe, ein ungerechter, und gottloser Irrthum sey. Geben wir vielmehr auf jede aufsteigende böse Regung acht; unterdrücken wir dieselbe in ihrem ersten Keime, erinnern wir uns an die Gegenwart Gottes, der das Innerste unsers Herzens einsieht, denken wir an die Strafen, die Gott den Sündern angedrohet hat, und wir werden gewiß nicht mehr so leicht in die Sünde fallen. Hauptsächlich aber vermeiden wir jede Gelegenheit, die in uns solche sündhafte Begierden erwecken könnte, kehren wir mit den dreien Weisen nicht mehr zu dem gottlosen Herodes zurück,

rück, besuchen wir nicht wieder schlechte, und gefährliche Gesellschaften, rufen wir Gott öfters um seine Gnade und Beistand an, und wir werden gewiß nicht mehr so oft über Anfechtungen, und Versuchungen zu klagen haben. Amen!

Auf den
I. Sonntag nach Epiphania.
Von den Pflichten der Aeltern gegen ihre Kinder.

Fili, quid fecisti nobis sic? ecce pater tuus, & ego dolentes quærebamus te.

Sohn, warum hast du uns also gethan? sieh dein Vater, und ich haben dich mit Schmerzen gesuchet. Luk. II. 48.

Wir finden bei den vier heiligen Evangelisten sehr wenig von der Kindheit Jesu Christi aufgezeichnet; sie fangen die Erzählung seines Lebens größtentheils gleich da an, wo er sich von dem heiligen Johannes taufen ließ, und wo er sein Predigtamt antrat. Vielleicht thaten sie dieses blos darum; weil sie ihn uns hauptsächlich nur als unsern Erlöser und Seligmacher bekannt machen wollten, und also nur das von ihm zu erzählen sich vornahmen, was er um unsertwillen gelehret, gethan, und gelitten hat.

Allein

Allein da Jesus Christus auch in seiner Kindheit ein so heiliges Muster für uns war, nach dem wir uns bilden sollen; so muß es uns demnach gewiß sehr angenehm seyn, etwas weniges von seiner Kindheit zu erfahren. Der heilige Lukas erzählet uns in dem heutigen Evangelium eine Geschichte, die sich mit dem Erlöser in seinem zwölften Jahre zugetragen hatte, wo er nämlich in Begleitschaft seiner Aeltern auf das hohe Fest der Ostern nach Jerusalem hinaufgieng, wo er bei ihrer Heimreise in dieser Stadt zurückblieb, und wo ihn seine Aeltern mitten unter den Lehrern in dem Tempel sitzend wieder fanden, nachdem sie ihn mit Schmerzen ganze drei Tage unter den Befreundten, und Bekannten vergebens gesuchet hatten.

Diese Geschichte, in der uns das rechtschaffene Betragen der Aeltern Jesu gleichermaßen vorgestellet wird, veranlasset mich, heut unter Gottes Beistand von einer christlichen Kinderzucht zu reden, und den Aeltern ihre Pflichten vor Augen zu stellen, die sie gegen ihre Kinder zu erfüllen haben. Ich behaupte demnach: rechtschaffene Aeltern sind schuldig I. für den leiblichen Unterhalt, II. für den geistlichen Wohlstand ihrer Kinder zu sorgen.

Erster Theil.

Daß die Aeltern für den leiblichen Unterhalt ihrer Kinder zu sorgen schuldig sind, dieß lehret sie nicht nur die bloße Vernunft, sondern selbst

das Betragen der unvernünftigen Thiere gegen ihre Junge überzeuget sie von dieser Pflicht. Denn mit welchem Fleiße bestreben sich diese nicht ihren Jungen die nothwendige Nahrung zu verschaffen? Wie sorgfältig beschützen sie dieselben nicht wider die Nachstellungen gewisser Raubthiere? Und wie wehklagend suchen sie ihnen nicht in ihren Schmerzen, und Leiden beizuspringen? Lasse, sagt der heilige Augustin ein junges Reh in die Grube fallen; und du wirst sehen, wie das Weibchen sich bemühen wird, um demselben herauszuhelfen. Reiße einen kleinen Hund von der Brust seiner Mutter weg, und du wirst sehen, wie dieselbe durch Beißen, und Bellen sich ihres Jungen annehmen wird. Versetze endlich einem jungen Schweine einen Hieb, und bringe es dadurch zum Schreyen; und du wirst sehen, wie die Alte herzueilen wird, um ihr Junges zu vertheidigen. Wer, meine lieben Freunde! muß nicht die Sorgfalt der Vögel bewundern, mit der sie den ganzen Tag für ihre Junge die Nahrung suchen, ihnen dieselbe in den Mund legen, und sie durch die Ausbreitung ihrer Flügel zu schützen suchen, wenn sie von ferne einen Raubvogel erblicken?

Wenn nun aber sogar das unvernünftige Vieh für den leiblichen Unterhalt seiner Jungen so sehr besorgt ist; um wie vielmehr sind nicht christliche Aeltern schuldig für den Lebensunterhalt ihrer Kinder zu sorgen, als welche Fleisch von ihrem Fleische, und Blut von ihrem Blute sind? Aus dieser Ursache, sagt der heilige Chrysostomus, hat auch

Gott der Herr, als er den Kindern befahl, ihre Aeltern zu ehren, von der Pflicht der Aeltern ihre Kinder zu lieben, und für sie zu sorgen, keine Meldung gemacht, weil sie hiezu schon das Gesetz der Natur verbindet, und weil es gleichsam eine Ohnmöglichkeit ist, Vater oder Mutter zu seyn, und das von ihnen erzeugte Kind nicht zu lieben, und für dessen Unterhalt nicht zu sorgen.

Indessen wie viele Aeltern trifft man nicht heut zu Tage an, welche zur Schande des menschlichen Geschlechtes dieses Gesetz der Natur übertreten? welche ihre Kinder weniger, als die unvernünftigen Thiere ihre Jungen, lieben? Und welche für ihren leiblichen Unterhalt nicht die geringste Sorge tragen? Giebt es nicht Mütter, welche um der Schande zu entgehen, durch verschiedene Arzneymittel die Leibesfrucht von sich treiben? Welche bei ihrer Schwangerschaft sich so wenig in Acht nehmen, sich so viele Freyheiten erlauben, die nicht selten ihrer Leibesfrucht das Leben kosten? Und welche ihre noch unmündigen Kinder theils vor fremden Thüren, theils auf offener Strasse liegen lassen, und sie hiemit jedem Schicksale Preiß geben? Giebt es nicht Aeltern, welche ihre Kinder um den Bissen Brod beneiden, den sie in den Mund stecken? welche aus sträflicher Sorglosigkeit ihre Kinder zu Krüppel machen? und welche, um die Wiege zu ersparen, sie nächtlicher Weile zu sich in das Bett nehmen, in dem Schlafe sie erdrücken, und also Mörder ihrer Kinder werden? Giebt es

endlich

endlich nicht Aeltern, welche ihre Hauswirthschaft vernachläßigen, ganze Täge am Spieltische zubringen, und durch beständiges Wohlleben sich zu Grunde richten; da indessen ihre Kinder zu Hause vor Hunger schmachten, und oft kaum so viel von ihnen erhalten können, um sich ehrbar zu kleiden. Gar oft hätte ein Kind die Geschicklichkeit, dieses oder jenes zu lernen, zu diesem oder jenem Amte befördert zu werden; allein weil seine Aeltern alles verschwendet, und für seinen zeitlichen Wohlstand nicht gesorget haben, so muß das arme Kind dumm, und unwissend bleiben, und so nicht selten seinen Beruf verfehlen.

O wie sehr bedaure ich euch, ihr Kinder! Die ihr so unglücklich seyd, solche unbarmherzige Aeltern zu haben, die weniger für euren Unterhalt besorgt sind, als die unvernünftige Thiere für die Nahrung ihrer Jungen! Wie sehr wünschte ich euch allen, solche Aeltern zu haben, die nicht nur für euren zeitlichen Wohlstand unermüdet sorgen; sondern die sich auch eure Erziehung angelegen seyn lassen, die auch für den Wohlstand eurer Seelen besorgt sind. Denn wisset, meine lieben Aeltern! daß ihr eure Pflichten gegen eure Kinder nur zum Theile erfüllet, wenn ihr nur für ihren zeitlichen Wohlstand besorgt seyd; eure Hauptpflicht bestehet in der christlichen Erziehung eurer Kinder, in der Sorge für ihr ewiges Seelenheil.

Zweiter Theil.

Aus Kindern, sagt das Sprichwort, werden Leute; aber sie werden nur solche, wie sie als Kinder waren. Haben die Aeltern ihre Kinder in ihrer ersten Jugend zum Guten angehalten, so werden sie auch gut ir Alter seyn: sind sie hingegen in ihren kindlichen Tagen vernachläßiget worden, so hat man sich auch von ihnen nicht viel Gutes in ihren mannbaren Jahren zu versprechen; denn wie ein anders Sprichwort sagt, was man in der Jugend gewöhnet, das bleibt auch im Alter. Wenn ihr daher, meine Aeltern! eure Kinder zeitlich, und ewig glücklich machen wollet, so haltet euch in der Erziehung eurer Kinder an die Vorschrift des weisen Mannes. Hast du Kinder, redet er alle Aeltern an, so unterrichte, und führe sie von Jugend auf zur Frömmigkeit, und Gottesfurcht an. Das heißt: unterrichtet sie durch heilsame Lehren in den Pflichten des Christenthums, und eifert sie durch gute Beispiele zur Tugend an.

Das Erste also, was christliche Aeltern zur Beförderung des Seelenheils ihrer Kinder zu thun haben, bestehet in dem Unterrichte ihrer Kinder, in heilsamen Lehren und Ermahnungen, wie sie nämlich Gott über alles lieben, das Gute wirken, und das Böse meiden sollen. Und wie leicht könnet ihr, meine Aeltern! diese Pflicht täglich, und stündlich ausüben! Die Kinder sind von Natur aus besonders neugierig; sie erkundigen sich nicht nur um

den Urheber dieser oder jener Sache; sondern sie wollen auch zugleich immer den Beweggrund wissen, zu welchem Ziele, und Ende dieses oder jenes gemacht sey. Wenn euch nun bisweilen eure Kinder fragen; wer den Himmel, die Sonne, den Mond, diesen Baum, diese Frucht, dieses Thier gemacht habe; wie leicht könnet ihr alsdenn zu ihnen sagen: sehet meine Kinder, dieß alles hat Gott, der von Ewigkeit her ist, aus nichts erschaffen; und er hat sowohl dieses, als auch uns aus keiner andern Absicht erschaffen, als daß wir ihn preisen, und lieben sollen. Und o wie leicht muß es uns ankommen, Gott unsern Schöpfer zu lieben, der uns allein alles gab, was wir immer haben! Sehet also zu, liebe Kinder! daß ihr diesen so guten Gott niemals erzürnet, und beleidiget, trachtet vielmehr durch einen frommen Lebenswandel ihm zu gefallen, und euch seiner Gnaden, und Wohlthaten auch in Hinkunft würdig zu machen.

Solche, und dergleichen Gelegenheiten, den Kindern heilsame Lehren mitzutheilen, und sie mit Gott bekannt zu machen, bieten sich den Aeltern täglich, und stündlich an. Allein heut zu Tage giebt es Aeltern, die sich um das Seelenheil ihrer Kinder fast gar nicht besorgen, und die es daher wenig achten, ob ihre Kinder von der Lehre des Glaubens, von den Pflichten des Christenthums etwas wissen, oder nicht. Sie sind nur besorgt, ihre Kinder in der Feld- und Hauswirthschaft geschickt zu machen, ihnen den Werth zeitlicher Dinge ken-

nen zu lernen, und sie bei Zeiten als Dienstboten unter zu bringen. Aber wisset, ihr Aeltern! daß ihr euch dadurch sehr schwer versündiget, und daß über euch einst ein schweres Gericht kommen werde; weil ihr für das Seelenheil eurer Kinder so wenig besorgt seyd, das ihr doch so leicht durch heilsame Lehren, und Ermahnungen befördern könntet.

Aber was die Kinder am meisten zum Guten aufmuntert, sind die Beispiele ihrer Aeltern. Von dieser Wahrheit werdet ihr in eurem Hause täglich überzeuget, indem ihr da mit Augen sehet, daß eure Kinder alles das gerne nachzuahmen pflegen, was sie euch thun sehen. So macht ein Knabe mit Freuden die Geschäfte seines Vaters nach, er hat seine Lust an Pferden, am Ackerbau, wenn sein Vater ein Bauersmann ist, und er will sich auf die Erlernung eines Handwerks verlegen, wenn sein Vater ein Handwerker ist. So ahmet ein kleines Mägdchen mit Freuden seiner Mutter nach: es nimmt sich um das Kochen, Spinnen, und Nähen an, wenn es das die Mutter thun sieht, und es will immer geputzet, und prächtig gekleidet einhergehen, wenn die Mutter ein stolzes, und hoffärtiges Weib ist. Sind die Aeltern nachläßig in Besorgung des Hauswesens, unbarmherzig gegen ihren Nebenmenschen, saumselig in Beiwohnung des Gottesdienstes; so werden auch bald ihre Kinder alle Unarten von ihnen annehmen; sie werden mit Widerwillen zur Arbeit gehen, sie werden beständig an andern Leuten etwas zu tadeln finden, und sie wer-

den in der Kirche sich frech, und unverschämt aufführen. Leben hingegen die Aeltern miteinander ruhig, und friedlich, wohnen sie fleißig der Predigt, und dem Gottesdienste bei; so werden auch ihre Kinder mit jedermann friedfertig seyn, sie werden nicht gleich in Fluch- und Scheltwörter ausbrechen, oder boshaft zu weinen anfangen, wenn ihnen nicht allzeit alles nach ihrem Willen gehet; mit einem Worte, sie werden gut, oder bös seyn, nachdem nämlich ihre Aeltern fromm, oder bös sind. Denn es ist wahr, was das gemeine Sprichwort sagt: Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme.

* * *

Ihr sehet also schon hieraus, meine Aeltern! daß es blos auf euch ankomme, ob eure Kinder fromm, oder gottlos werden sollen, nachdem ihr nämlich die Pflichten erfüllet, die euch euer Stand aufbürdet. Rechtschaffene Aeltern sind nicht nur für den zeitlichen Unterhalt ihrer Kinder zu sorgen schuldig; sondern sie müssen auch für ihren geistlichen Wohlstand besorgt seyn, sie müssen auch ihr ewiges Seelenheil durch gute Lehren und Beispiele zu befördern trachten. O welch ein Trost für jene Aeltern, die durch eine christliche Erziehung ihre Kinder zeitlich, und ewig glücklich machen! Aber wie unaussprechlich größer wird einst ihre Freude seyn, wenn nämlich der göttliche Richter am Tage des Gerichtes alle ihre Kinder, die er ihnen übergeben hat, von ihrer Hand wieder zurückfodern

wird, und wenn sie alsdenn zu ihm werden sagen können: Sieh, o Herr! hier sind alle meine Kinder, die du mir anvertrauet hast; ich habe von denselben kein einziges verloren; ich habe sie alle fromm, und gottesfürchtig auferzogen. Gieb also itzt sowohl ihnen als mir den Lohn, den du den treuen Beobachtern deines Gesetzes verheißen hast, lasse uns in die ewige Freude eingehen, damit wir mit vereinigter Stimme dein Lob immerwährend singen können. Amen!

Auf den II. Sonntag nach Epiphania.

Von den Pflichten der Kinder gegen ihre Aeltern.

Hoc fecit initium fignorum Jesus in Cana Galilæa.

Diesen Anfang seiner Wunderwerke machte Jesus zu Kana in Galiläa. Johann. II. 11.

Unsere Mutter die katholische Kirche, meine Freunde! nachdem sie uns eine Zeit her mit der Menschwerdung, und Kindheit Christi unterhalten hat, verläßt heut auf einmal den finstern Stall zu Bethlehem, und stellt uns unsern göttlichen Heiland bei einem feyerlichen Hochzeitmale zu Kana in Galiläa dar. Alles gieng da in unschuldiger Freude, und heiliger Munterkeit zu; aber auf ein-

mal

mal ward diese Freude durch den Mangel des Weins unterbrochen. Maria die Mutter Jesu bemerkte kaum diesen Abgang, als sie es sogleich ihrem lieben Sohn vortrug, und ihn bat, demselben abzuhelfen. Da befahl denn Jesus den Dienern des Hauses, daß sie sechs steinerne Wasserkrüge mit Wasser anfüllen sollten, sie thatens, und sogleich ward durch göttliche Kraft die Natur dieses Wassers in den besten Wein verwandelt.

Welch ein rührendes Beispiel gab nicht hiedurch der Erlöser den Kindern, wie sie nämlich jeden Augenwink ihrer Aeltern auf das schleunigste befolgen sollen! Aber heut zu Tage verachten die Kinder nicht selten auch die Worte, und die gemessensten Befehle ihrer Aeltern, sie thun, nicht was denselben, sondern was ihnen gefällt, und sie achten es für nichts, wenn sie dadurch ihre Aeltern auf das empfindlichste beleidigen.

Aber diesen ungerathenen Kindern will ich heut ihre heiligsten Pflichten darthun, und sie überzeugen, daß sie Kraft göttlichen Gesetzes verbunden sind. I. Ihre Aeltern zu ehren. II. Ihnen zu gehorsamen. III. Sie zu lieben.

Erster Theil.

Daß die Kinder kraft göttlichen Gesetzes ihre Aeltern zu ehren verbunden seyen, dieß beweiset nicht nur das vierte Gebot, welches Gott der Herr den Kindern Israels gab, sondern es bestättiget

dieses auch ausdrücklich Jesus Christus, da er um die gleißnerischen Pharisäer zu beschämen, dieses göttliche Gebot anführte, sprechend: **Gott hat befohlen, du sollst deinen Vater, und deine Mutter in Ehren halten.** (Matth. 15, 4.) Und fodert Gott vielleicht zu viel von den Kindern, wenn er ihnen befiehlt ihre Aeltern zu ehren? Sagt uns nicht selbst das natürliche Vernunftslicht, daß man diejenigen ehren, und hochschätzen soll, von denen man Gutes empfangen hat? Und wenn also die Aeltern allein diejenigen sind, denen die Kinder nächst Gott das Leben, und alle ihre Güter zu verdanken haben; verdienen sie daher nicht auch ihre ganze Ehrfurcht, und Hochachtung; und handelt also ein Kind nicht einer seiner wesentlichsten Pflichten zuwider, welches seine Aeltern nicht in Ehren haltet?

Wie, und auf was Weise nun aber ein Kind seine Ehrfurcht gegen die Aeltern bezeigen soll, dieß erklärt der weise Mann ausdrücklich, wenn er sagt: Mein Kind ehre deinen Vater, und deine Mutter sowohl **im Werke, als mit Worten!** (Sirach 3, 9.) Ein Kind ehret also seine Aeltern in dem Werke, wenn es mit ihnen allezeit ehrerbietig umgeht, wenn es sie allzeit um Rathe fragt, ehe es z. B. eine Heyrath, eine Reise, oder sonst etwas wichtiges unternimmt, und wenn es nichts thut, was nur die geringste Verachtung gegen sie anzeigen könnte. Ein Kind ehret seine Aeltern mit Worten, wenn es sie allezeit mit höflichen, und lieb-

vollen

vollen Ausdrücken anredet, wenn es sie um die täg-liche Kost, um die standesmäßige Kleidung, und übrige Nothwendigkeiten bittet, und wenn es ihnen für alles das kindlich danket, was es von ihnen Gu-tes empfangen hat. Wider diese Pflicht sündigen alle jene Kinder, welche ihrer Aeltern Rath, und Ermahnungen verachten, welche sie mit groben, und beleidigenden Reden anfahren, welche wider sie murren, ihnen ihre Fehler und Gebrechen vorwer-fen, oder wohl gar auch andern Leuten erzählen.

Welch ein Greul nun aber vor Gott solche un-ehrerbietige Kinder seyen, dieß läßt sich ganz deut-lich aus dem fünften Buche Mosis abnehmen, wo Gott der Herr jenes Kind zu steinigen befahl, wel-ches sich gegen seine Aeltern nicht ehrerbietig be-tragen würde. Höret, meine Kinder! den göttlichen Befehl selbst, den er dem Mosis mit diesen Wor-ten auftrug. Wenn jemand, spricht Gott der Herr, ein ungerathenes Kind hat, welches sich hartnäckig gegen seine Aeltern bezeiget, so sollen es die Aeltern der Obrigkeit ihrer Stadt vorstellen, und ihre Kla-ge also vorbringen. Dieses Kind ist eigensinnig, und uns widerspenstig, es verachtet unsere Lehren, und Ermahnungen, es begegnet uns stolz, und hoch-müthig, und es will sich von uns zur Tugend, und Frömmigkeit nicht anführen lassen. Alsdenn sol-len alle Einwohner der Stadt zusammen kommen, und daß Kind zu todt steinigen, damit ein solcher Taugenichts von der Welt komme, und ganz Is-rael erzittere, wenn es von einem solchen Beispiele

hört.

hört. (5. Mos. 21, 18. ꝛc.) Lernet auch ihr, meine Kinder! daraus, wie sehr ihr Kraft göttlichen Gesetzes verbunden seyd, eure Aeltern in Ehren zu halten. Ihr seyd ihnen aber auch einen vollkommenen Gehorsam schuldig.

Zweiter Theil.

Diese Pflicht erstreckt sich auf alle jene Gegenstände, und Fälle, welche nicht wider das göttliche Gebot, und wider das Heil eurer Seelen streiten. Daher muß ein Kind seinen Aeltern in allen Dingen gehorsam seyn, wozu es ein billiger Befehl verbindet, es muß sich mit einem bereitwilligen Eifer jeder Arbeit unterziehen, die ihm von denselben auferlegt wird, es muß allem dem getreu und pünktlich nachkommen, was der Wille seiner Aeltern von ihm fodert, und es darf nichts thun, nichts unterlassen, was dem ausdrücklichen Befehle seiner Aeltern zuwider wäre.

Wenn also, ihr Kinder! eure Aeltern euch in dem Christenthume entweder durch sich selbst, oder durch andere unterrichten lassen, wenn sie euch darum fleißig in die Schule, in die Christenlehren schicken, um darinn zu lernen, was ihr wissen sollet, und wenn sie euch durch ihr eigenes Beispiel zur Tugend, und Frömmigkeit aufmuntern, dann haben sie ihre Schuldigkeit gethan, und Gott ist mit ihnen zufrieden. Wenn ihr aber alle diese guten Lehren wieder freywillig vergesset, wenn ihr

entwe-

entweder gar nicht in die Schule, in die Kirche kömmt, oder euch darinn unartig aufführet, und wenn ihr also mehr in der Bosheit, als in der Gottesfurcht zunehmet; dann habt ihr eure Schuldigkeit nicht gethan, Gott ist mit euch nicht zufrieden, ihr seyd böse, ungehorsame Kinder.

Wenn euch eure Aeltern vor dem gefährlichen Müssiggange warnen, und euch zur Arbeitsamkeit aufmuntern, wenn sie euch die Gefahren, und Fallstricke der bösen Welt kennen lernen, und euch davor zu hüten, väterlich ermahnen, und wenn sie euch bald mit Schärfe, bald mit guten Worten zur Erfüllung eurer Pflichten anhalten, dann haben sie ihre Schuldigkeit gethan, und Gott ist mit ihnen zufrieden. Wenn ihr aber bei allem diesem noch immer die Arbeit fliehet, und dem Müssiggange anhänget, wenn ihr ohne Scheue gefährliche Gesellschaften besuchet, und sündhaften Gelegenheiten nicht ausweichet, und wenn ihr euch weder durch die Güte, noch durch die Schärfe eurer Aeltern zum Guten leiten läßt, dann thut ihr eure Schuldigkeit nicht, Gott ist mit euch nicht zufrieden, ihr seyd böse, und ungehorsame Kinder.

Wenn endlich eure Aeltern zur Erwählung eines Standes, zu dem sie euch berufen zu seyn glauben, euch Gelegenheit machen, wenn sie euch das Gute, und das Böse eines jeden Standes sorgfältig zu erkennen geben, und wenn sie alle ihre Mittel, bis auf den letzten Kreuzer daran wenden, um euch standesmäßig zu versorgen; dann haben sie

gewiß

gewiß ihre Schuldigkeit gethan, und Gott ist mit ihnen zufrieden. Wenn ihr aber den Rath eurer Aeltern verachtet, und euch nach euren bösen Neigungen einen Stand erwählet; wenn ihr euer Erbgut, das euch hätte glücklich machen können, durch Saufen, Spielen, und Unzucht verschwendet, und wenn ihr also die vielen Sorgen eurer lieben Aeltern mit dem schändlichsten Undanke vergeltet, dann thut ihr eure Schuldigkeit nicht, ihr übertretet das göttliche Gebot, ihr seyd böse, und ungehorsame Kinder.

Ich erstaune, wenn ich in dem heiligen Evangelium lese, daß Jesus Christus mit Maria und Joseph nach Nazaret gezogen, und ihnen dort unterthänig, und gehorsam gewesen sey. (Luk. 2, 51.) Er, der Sohn des lebendigen Gottes, Er, der Herr Himmels, und der Erde, unterwarf sich nicht nur den Befehlen Mariens seiner leiblichen Mutter sondern er gehorchte auch seinem Nährvater Joseph, und unterzog sich mit Freuden jeder Arbeit, die sie ihm aufbürdeten! Welch eine wichtige Pflicht der Kinder muß nicht der Gehorsam gegen ihre Aeltern seyn, da selbst der vermenschte Sohn Gottes sich von derselben nicht ausnahm! Wie sehr sollte ein so herrliches Beispiel die Kinder belehren, wie auch sie ihren Aeltern den vollkommensten Gehorsam zu leisten schuldig seyen! Ich komme nun auf die dritte Pflicht der Kinder gegen ihre Aeltern, und diese bestehet in einer zärtlichen Liebe.

Dritter Theil.

Daß die Kinder ihre Aeltern zu lieben verbunden seyen, dieß ist eine so überzeugende Wahrheit, daß selbst die Natur sich darüber entsetzet, wenn man das Gegentheil von einem Kinde erfährt. Und fürwahr, wenn es eine Pflicht des Christenthums ist, sogar seine Feinde zu lieben, wenn es die Billigkeit fodert, sich liebreich gegen seine Wohlthäter zu bezeigen; wie sehr müsset nicht ihr, meine Kinder! verbunden seyn eure Aeltern zu lieben, denen ihr nächst Gott euer Leben zu danken habt, und die euch so zärtlich geliebet haben?

Denn erwäget es nur selbst, wie viel Ungemach eure Mutter ausstehen mußte, da sie euch noch unter ihrem Herzen trug? Wie vielen Schmerzen, und Todesgefahren sie ausgesetzet war, da sie euch wirklich zur Welt brachte? Mit welcher Liebe und Sorgfalt sie euch bediente, da ihr noch unmündige Kinder waret? Wie oft habt ihr sie durch euer Geschrey in ihrer Ruhe gestöret? Wie viele Nächte mußte sie nicht schlaflos zubringen, um euern kindlichen Bedürfnissen abzuwarten? Und wie bestrebte sie sich nicht, um jedes Ungemach von euch abzuwenden?

In Rücksicht auf euern Vater, erwäget es, meine Kinder! Wie viele harte Arbeiten er unternehmen mußte, um euch die nothwendige tägliche Nahrung zu verschaffen? Welch verschiedene Mittel, und Wege er aussinnen mußte, um euch stan-

des-

desmäßig erziehen zu können? Und wie sehr er sich besorgen, und bekümmern mußte, um euch nach seinem Tode ein hinlängliches Erbgut hinterlassen zu können? — Das kleinste Ungemach, welches euch überfiel, machte eure Aeltern zaghaft, und schwermüthig; eure kindliche Munterkeit war für sie ebenfalls Trost, Freude, und Vergnügen. Und sogleich suchten sie durch dieses, oder jenes Geschenk euch zu stillen, sobald ihr durch Schreyen, und Weinen euch unzufrieden zeigtet. Erwäget alles dieses, meine Kinder! und bekennet es selbsten, ob ihr euren Aeltern jene Wohlthaten ersetzen könnet, die sie euch erwiesen haben, und ob ihr im Stande seyd, ihnen jene Zärtlichkeit zu vergelten, mit der sie euch geliebet haben.

Was soll man denn also sagen von jenen Kindern, welche durch schlechte Aufführung ihre Aeltern betrüben, ihnen die Thränen aus den Augen pressen, und endlich die Qual ihres Lebens werden? Was soll man sagen von jenen Kindern, welche, wenn sie glücklicher Weise zu einem ansehnlichen Amte gelanget sind, sich ihrer armen alten Aeltern schämen, gegen ihre Gebrechen, und Müheseligkeiten nicht das geringste Mitleid bezeigen, und ihnen daher öfters den Tod wünschen? Ja! was soll man sagen von jenen Kindern, welche mit ihren Aeltern, wie mit Dienstboten umgehen, ihnen die verächtlichsten Arbeiten aufbürden, und wenn sie Alters, und Krankheit halber nicht mehr arbeiten können, sie in dem schlechtesten Winkel des Hauses dahin

liegen

liegen lassen? — Verdienen diese wohl den zärtlichen Namen eines Kindes? Oder kann man sie nicht vielmehr Unmenschen heißen, welche an Grausamkeit selbst die wilden Thiere übertreffen?

O meine Kinder! wenn euch all dieses, was ich bisher gesagt habe, nicht bewegen kann, eure Aeltern zu ehren, sie zu lieben, und ihnen gehorsam zu seyn; so lasset euch doch durch euren eigenen Vortheil bewegen, diesen euren Pflichten pünktlich nachzukommen. Der gütige Gott verspricht euch ein langes, und glückliches Leben, wenn ihr eure Aeltern in Ehren halten werdet; und der heilige Geist versichert euch ausdrücklich, daß, wenn ihr euch gegen eure Aeltern gebührend betragen werdet, ihr einst auch Freude, und Vergnügen an euren eigenen Kindern erleben werdet; da uns hingegen die traurige Erfahrung überzeuget, daß jene Kinder, welche ihre Aeltern nicht geehret haben, meistens auch lüderliche, und bösartige Kinder erzeugen, wodurch Gott der Herr sie für ihren eigenen Ungehorsam bestrafet.

* * *

Wollet ihr demnach, meine Kinder! ein gleiches Unglück einst nicht zu befürchten haben; wollet ihr vielmehr hier zeitlich, und dort ewig glückselig seyn, so erfüllet eure heiligsten Pflichten, die ihr euren Aeltern schuldig seyd. Beweiset ihnen stets alle kindliche Ehrfurcht, vollziehet mit dem bereitwilligsten Herzen alle ihre Befehle, und bes-

zeiget ihnen jederzeit den wärmsten Dank, und die zärtlichste Liebe für die euch von ihnen erwiesenen Wohlthaten. Dieß sind die Pflichten gegen eure Aeltern, zu derer Erfüllung ihr kraft göttlichen Gesetzes verbunden seyd. Amen!

Auf den III. Sonntag nach Epiphania.

Von den Pflichten der Hausväter gegen die Dienstboten.

Domine! Puer meus jacet in domo paralyticus, & male torquetur.

Herr! Mein Knecht liegt gichtbrüchig zu Hause, und leidet große Qual. Matth. VIII. 6.

Welch ein nachahmungswürdiges Muster für Hausväter, und Hausmütter ist nicht der Hauptmann in dem heutigen Evangelium! Ein Diener dieses Mannes ward wegen der Lähmung seiner Glieder außer Stande gesetzet, seinem Dienste vorzustehen; anstatt ihm deswegen den Abschied zu geben, wie es heut zu Tage viele Herren, und Frauen mit ihren kranken Dienstboten zu machen pflegen, behielt er ihn bei sich in seinem Hause, und wand alle Mittel an, ihm die vorige Gesundheit zu verschaffen. Allein weder die sorgfältige Pflegung,

weder die verschiedenen Arzneimittel konnten diesen Diener gesund machen. Der göttliche Heiland kam eben damals in der Stadt Kapharnaum an; der Ruf von seiner höchsten Gewalt über alle Leibesgebrechen gelangte kaum zu den Ohren des Hauptmannes, als er schon mit lebhaftem Vertrauen zu dem göttlichen Heilande hineilte, und ihn um die Gesundheit seines Dieners bat! **Herr!** Sagte er, **mein Knecht liegt zu Hause gichtbrüchig, und leidet große Qual.** Und Jesus vom Mitleiden gerühret gab ihm die trostreiche Versicherung, daß er kommen, und ihn gesund machen werde.

Ist dieses nicht ein herrliches Beispiel für Hausväter, und Hausmütter, wie sie sich gegen ihre Knechte und Mägde zu verhalten haben? Lehret es sie nicht, wie sie eben so liebreich, und menschenfreundlich das Wohl ihrer Dienstboten besorgen sollen? Ich will von dieser Pflicht der Hausväter, und Hausmütter heut umständlicher reden, und ihnen darthun, wie sehr sie verbunden seyen I. für den Lebensunterhalt, und II. für das Seelenheil ihrer Dienstboten zu sorgen.

Erster Theil.

Wenn nach dem Ausspruche des großen Weltapostels, **eine jede Gewalt von Gott ist;** (Röm. 13, 1.) so ist also auch die Gewalt der Hausväter, und Hausmütter über ihre Dienstboten von Gott, die man daher niemal mißbrau-

chen darf. Eure Dienstboten, meine Vorgesetzten! sind Menschen, wie ihr, sie sind Christen, wie ihr, und vielleicht den Verdiensten nach in den Augen Gottes weit besser, als ihr seyd. Daß ihr Hausväter, und Hausmütter seyd, ist zwar eine Anordnung Gottes, aber gar keine Nothwendigkeit; denn Gott hätte euch eben so leicht zum Gehorsam bestimmen können, als er euch zum Befehlen verordnet hat. Ihr habt also eürer Gewalt wegen bei Gott keinen Vorzug, wenn ihr nicht vorzüglich tugendhaft seyd; der Bettler ist ihm, wie der Reiche, der Fürst wie der Bauer, der Dienstbot wie der Hausvater; weil bei ihm kein menschliches Ansehen gilt. Nur der Fromme ist Gott angenehm, nur der die Pflichten seines Standes erfüllt, ist bei ihm der Erste, wer er auch immer seyn mag. Erfüllet also, meine Hausväter! die Pflichten, die ihr euern Dienstboten schuldig seyd. Sorget zuerst für ihren Lebensunterhalt.

Wenn eine Magd, oder Knecht ihre Schuldigkeiten thun, und wenn sie ihre Arbeiten so, wie sie die Vorgesetzten verlangen, verrichten, so sind diese auch verbunden, ihnen den standesmäßigen Lebensunterhalt zu verschaffen, und einen anständigen Lohn zu bezahlen. Denn um für andere arbeiten zu können, braucht man Kräften, um seine Kräften zu erhalten, braucht man Nahrung, und der Knecht, welcher den Willen seines Herrn thut, ist seines Lohnes würdig.

Ihr handelt also unrecht, meine Hausväter, und Hausmütter! wenn ihr, um einen Theil des Lohnes zu ersparen; einem einzigen Dienstboten oft so viele Arbeiten aufbürdet, als in einem andern Hause kaum zween, oder drei zu verrichten haben. Denn der Dienstbot hat keinen andern Leib, keine andere Schultern, als ihr habt; er ist eben so empfindlich, als ihr seyd, und es ist ohnehin schon beschwerlich genug, einen ganzen Tag, eine ganze Woche hindurch bei schlechter Kost hart arbeiten müssen. Leget also euern Dienstboten anständige, nicht übertriebene Arbeiten auf, damit sie zwar für euch ihre Kräften anwenden, aber dabei ihre Gesundheit nicht für ihr ganzes künftiges Leben verderben.

Ihr handelt nicht minder unrecht, wenn ihr an euerm Tische gut esset, und trinket, da indessen der arme Dienstbot in einem Winkel euch zusehen, und hungern muß, oder da ihr demselben eine Speise oft so lange nicht zukommen lasset, bis sie ganz verdorben, und kaum mehr zu genießen ist. Ein guter Hausvater schämet sich nicht, jene, die mit ihm arbeiten, an einem Tische essen zu lassen, er erinnert sich an das Beispiel Jesu Christi, der von seinem Abendmahle keinen seiner geistlichen Mitarbeiter, nicht einmal den boshaften Judas ausgeschlossen hat. Nebst diesem, wenn ihr mehr für die Erhaltung eures Viehes, als eurer Dienstboten besorgt seyd; oder wenn ihr das wenige Brod, das ihr ihnen gebet, sie nur mit Unwillen essen sehet, schadet

ihr euch dadurch nur selbsten; weil ihr auf diese Art eure Dienstboten zwinget, daß sie euch entweder das Nothwendige heimlich entziehen, oder aber euern Geiz bei der ganzen Nachbarschaft bekannt machen.

Wenn es nun aber eine Pflicht der Hausväter, und Hausmütter ist, ihren Dienstboten, da sie gesund sind, und für sie arbeiten können, den standesmäßigen Lebensunterhalt zu verschaffen; so sind sie weit strenger verpflichtet, sie auch damals zu unterhalten, da sie für ihren Dienst ihre Gesundheit aufgeopfert, durch die vielen Arbeiten ihre Kräften erschöpfet, und sich dadurch zum ferneren Dienste unbrauchbar gemacht haben. — Indessen wie verfährt man leider heut zu Tage mit einem alten, und kranken Dienstboten! Man läßt ihn oft einen ganzen Tag dahin liegen, ohne sich seiner nur einmal zu erinnern; wegen des Hausvaters, oder der Hausmutter könnte er wohl hundertmal sterben, wenn nicht bisweilen eine andere gute Person sich seiner annähme; und bezeiget man ihm doch noch einige Hilfe, und Liebesdienste, so geschieht es gemeiniglich mit Murren, Verdruß, und mit beißenden Vorwürfen. Ach wie weit anders würdet ihr handeln, wenn ihr eure Dienstboten als Personen betrachtetet, worüber euch Gott eine sonderbare Sorgfalt auferlegt hat! Und wenn ihr an jene herrlichen Belohnungen dächtet, die denjenigen verheißen sind, welche um der Liebe Gottes willen ihrem nothleidenden Nebenmenschen auch nur einen Trunk Wasser darreichen werden!

Noch

Noch giebt es eine Ungerechtigkeit, welche alle übrigen übertrift, und der sich jene Hausväter, und Hausmütter schuldig machen, die ihren Dienstbo=ten den schuldigen Liedlohn entziehen. Ich will von dieser Ungerechtigkeit nicht mehr sagen, als was ihr selbsten wisset, nämlich: daß es eine him=melschreyende, und folglich, eine erschreckliche Sün=de sey. Denket doch, meine Vorgesetzten! daß ein jeder, auch der schlechteste Dienstbot euer Nächster sey, daß euch das christliche Gesetz verbinde euern Nächsten so, wie euch selbsten zu lieben, und daß, da ihr so viel auf euern eigenen Leib verwendet, ihr ebenfalls schuldig seyd, für den standesmäßigen Lebensunterhalt eurer Dienstboten zu sorgen. Hie=rinn bestehet die erste Hauptpflicht, die ihr gegen eure Dienstboten zu erfüllen habt. Aber ihr seyd auch zweitens verbunden, für ihr ewiges Seelen=heil zu sorgen.

Zweiter Theil.

Je größer der Vorzug einer unsterblichen Seele vor dem sterblichen Leibe ist, desto strenger sind auch die Vorgesetzten für das Seelenheil ihrer Untergebenen zu sorgen schuldig. Ein jeder Haus=vater ist gewissermassen der Seelsorger seines Hau=ses; ihm kömmt es zu, dafür zu wachen, daß in demselben Gott die Ehre, und der Dienst geleistet werde, der ihm gebührt, und der Apostel zählet da=her jene Hausväter, und Hausmütter mit Rechte

unter die Ungläubigen, welche für das Seelenheil ihrer Hausgenossen nicht besorgt sind. (1. Timoth. 5, 8.)

Um diese eure Verbindlichkeit, meine Freunde! recht deutlich zu begreifen, so erwäget, daß eure Dienstboten meistentheils Menschen sind, die entweder wirklich keine Aeltern mehr haben, oder wenigstens nur solche, welche wegen ihrer Armut nicht im Stande sind, ihre Kinder selbst zu ernähren, und zu versorgen. Ihr seyd also auf eine gewisse Art allzeit die Aeltern eurer Dienstboten, und sie eure Kinder, und ihr seyd ihnen daher eben das schuldig, was ein guter Vater seinen Kindern schuldig ist. Nun leitet aber ein guter Vater seine Kinder überall zum Guten an, er entfernet von ihnen alle Gelegenheit zum Bösen, und er leuchtet ihnen überall mit dem väterlichen Beispiele vor.

Eben so, meine Hausväter und Hausmütter! sollet auch ihr euern Dienstboten zu allem Guten Anleitung geben. Ihr müsset euch daher allzeit erinnern, daß sie als Christen nicht nur eure Befehle, sondern auch die Gebote Gottes, und der Kirche zu erfüllen haben; daß sie nicht nur eure Diener, sondern auch Diener Jesu Christi seyn sollen. Wie werden sie aber Gott dienen, wenn sie in den Wahrheiten des Christenthums unwissend sind? Ihr müsset sie daher entweder durch euch selbst, oder durch andere in den Geheimnissen unsers Glaubens unterrichten, ihr müsset sie anhalten, daß sie an Sonn- und Feyertagen dem Got-

tes-

tesdienste, der Predigt, der Christenlehre fleißig beiwohnen, und daß sie besonders an hohen Festen durch eine reumüthige Beicht ihr Gewissen reinigen, und mit dem Brode der Engel ihre Seelen stärken. Ihr würdet also gegen diese eure Pflicht sündigen, wenn ihr eure Dienstboten zur Tugend, und Gottseligkeit nicht anhieltet, wenn ihr euch wenig, oder gar nicht bekümmertet, ob sie an Sonn- und Feyertagen dem heiligen Meßopfer, der Predigt, und Christenlehre beiwohnen, und wenn ihr die Saumseligen niemal straftet, niemal väterlich ermahntet. Ihr vertretet die Stelle ihrer Aeltern, und ein Vater, der dieß alles seinen Kindern übersehen wollte, würde selbst nach euerm eigenen Urtheile ein böser Vater seyn.

Es ist aber noch nicht genug, daß die Vorgesetzten ihre Untergebenen zum Guten anleiten, sie müssen auch trachten, so viel möglich, unter ihnen das Böse zu verhindern. Das Haus eines Christen, dessen Einwohner von Gott gesegnet, und glücklich seyn wollen, muß niemal der Aufenthalt der Laster, sondern allzeit die Wohnung der Tugend seyn. Denn gleichwie nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift der Geist Gottes bei einer mit Sünden bemackelten Seele nicht einkehrt; eben so wird auch der Segen Gottes in einem Hause nicht lange verbleiben, wo weder Zucht, noch Gottesfurcht anzutreffen ist.

Wollet ihr daher, meine Hausväter, und Hausmütter! zeitlich, und ewig glückselig seyn, so führet

nicht nur selbst einen gottesfürchtigen Lebenswandel, sondern lasset auch euern Dienstboten wissentlich nichts sündhaftes zu. Gestattet es ihnen also nicht, wenn ihr bemerket, daß sie böse Gesellschaften besuchen, daß sie oft ganze Nächte herumschwärmen, und sündhaften Umgang mit Personen andern Geschlechtes pflegen. Noch weniger aber gestattet es ihnen, daß sie in Gegenwart eurer Kinder unehrbare Worte reden, schändliche Lieder singen, und unter Fluchen, und Verwünschungen ihre Arbeit verrichten. Denn hiedurch würden nicht nur eure Kinder zum Bösen angereizet werden, sondern ihr würdet einst auch selbst alle diese Aergerniße vor dem göttlichen Richterstuhle verantworten müssen, weil ihr sie hättet verhindern sollen, und doch nicht verhindert habt. Urtheilet daraus, wie pflichtwidrig jene Hausväter handeln, welche sich um die Aufführung ihrer Dienstboten wenig, oder gar nicht bekümmern, und welche ihnen bei Tage, und Nacht den freyen Ausgang gestatten, ohne zu untersuchen, mit wem sie umzugehen pflegen. Schließet daraus, wie weit schwerer sich jene Hausväter versündigen, welche selbst in ihrem Hause ärgerliche Zusammenkünfte dulden, welche die geilsten Reden ihrer Dienstboten gleichgiltig anhören, und welche zu allen ihren Ausschweifungen durch die Finger sehen. Aber am allerschrecklichsten würde ein Hausvater handeln, wenn er selbst der Verführer seiner unschuldigen Dienstboten wäre, und wenn er, der bei ihnen die Stelle

eines

eines Vaters vertritt, der Mörder ihrer Seelen, der Dieb ihrer Ehre, und der Räuber ihrer Unschuld seyn sollte. Nur das nicht, meine Hausväter! Nur das nicht; denn so eine Verführung würdet ihr in Ewigkeit nicht verantworten können, und eure verführten Dienstboten würden unaufhörlich Rache über euch von dem Himmel schreyen.

* * *

Zum Beschluß bitte ich euch die Worte des weisen Mannes tief in euer Gedächtniß einzudrücken, mit denen er allen Vorgesetzten andeutet, daß der Allerhöchste einst ein sehr hartes Gericht über jene anstellen werde, welche andern vorstehen. Seyd also behutsam, da es noch Zeit ist, meine Hausväter, und Hausmütter! und erfüllet eure Pflichten, die ihr euern Dienstboten schuldig seyd. Sorget für ihren Lebensunterhalt, und seyd nicht unbarmherzig; sorget für ihr ewiges Seelenheil, und seyd nicht unchristlich, und helfet einander die Last dieses Lebens ertragen, damit ihr auch einst die Ruhe der Seligen miteinander genießen könnet, welche ich mir, und euch allen von Herzen wünsche. Amen!

Auf den IV. Sonntag nach Epiphania.

Von den Eigenschaften des Glaubens.

Motus magnus factus est in mari, ita, ut navicula operiretur fluctibus; ipse vero dormiebat.

Es erhob sich eine große Ungestüme im Meere, also, daß auch das Schifflein mit Wellen bedecket ward; er aber schlief. Matth. VIII. 24.

In dem heutigen Evangelium schiffte Jesus mit seinen Jüngern bei einem großen Ungewitter auf dem Meere, die Winde stürmten von allen Seiten auf das Schifflein zu, und droheten dasselbe umzustürzen; und als deswegen die Jünger in Furcht, und Angst waren, zu Grunde zu gehen, so schlief indessen Jesus in dem Schifflein ganz ruhig. Da nun der Eindruck, den dieses Ungewitter auf den Heiland, und auf seine Jünger machte, ganz verschieden, und da alle evangelische Begebenheiten ihre verborgene sittliche Bedeutung haben; was sollen wir wohl durch den Schlaf des Erlösers, uns was durch die Furcht, und Angst der Jünger zu unserm Unterrichte verstehen? Werde ich irren, meine Freunde! wenn ich zu meinem Vorhaben sage; daß uns durch die Ruhe unsers

Heilan-

Heilandes das Bild eines rechtgläubigen Christen, durch die Furcht der Jünger hingegen uns das Bild eines ungläubigen Menschen vor Augen gestellet werde? Denn gleichwie ein rechtgläubiger Christ sich gegen alle widrige Zufälle zu schützen weis, und also immer ruhig, und zufrieden auf dieser Erde fortlebt; eben so ist hingegen ein ungläubiger Mensch jedem Sturme der Versuchung unterworfen, und wird also immer, wie die Jünger Christi, mit Furcht, und Schrecken gequälet. Daher verwies auch bei dieser Begebenheit der Heiland seinen Jüngern ihren Unglauben, und sagte ihnen, daß ihre Furcht, und Angst einzig daher rühre, weil sie ihn noch nicht für jenen Gott, und Herrn erkannten, welcher den Winden, und dem Meere gebieten könne.

Wenn nun, meine Freunde! der wahre Glauben dem Menschen so vortheilhaft ist; so glaubte ich bei Gelegenheit des heutigen Evangeliums euch keinen nützlicheren Unterricht ertheilen zu können, als wenn ich euch die Eigenschaften erkläre, welche der wahre Glauben an sich haben muß. Ein Gott angenehmer, und uns vortheilhafter Glauben muß also I. Allgemein, II. Standhaft, III. Thätig, und wirksam seyn.

Erster Theil.

Wenn nach der Lehre des Katechismus der Glaube eine übernatürliche Tugend ist, kraft wel-

welcher wir alles das aufrichtig, und ungezweifelt glauben, was Gott seiner Kirche geoffenbaret hat, so erkennen wir daraus den Beweggrund unsers Glaubens, welcher die unendliche Weisheit Gottes ist. Denn den Wahrheiten des Glaubens deswegen beistimmen, weil unsere Aeltern, unsere Lehrer, und Seelsorger uns dieselben vorsagen, und anrühmen, dieß würde blos ein menschlicher Glauben seyn: aber darum etwas glauben, weil es Gott, die ewige Wahrheit geoffenbaret hat, wofür die katholische Kirche uns Bürge ist, dieß allein ist jener göttliche verdienstliche Glauben, der nach der Lehre des Apostels zu unserer Seligkeit so nothwendig ist, daß man ohne demselben Gott ohnmöglich gefallen könne.

Die heilige Schrift stellt uns zwar nicht minder das Sakrament der Taufe als ein so nothwendiges Heilsmittel dar, ohne welchem kein Mensch zum ewigen Leben gelangen könne; und doch ist es eine ausgemachte Glaubenswahrheit, daß im Falle der Noth auch die Begierdtaufe den Menschen selig mache. So betheuret zwar auch Jesus Christus selbst ausdrücklich; daß der Sünder, um mit dem beleidigten Gott wieder ausgesöhnet zu werden, nothwendig über seine Sünden würdige Früchte der Buße ausüben müsse; und doch lehret uns der Glaube, daß der Sünder im Falle der Noth auch durch eine vollkommene Reue Verzeihung seiner Sünden erhalten könne. Allein den Abgang des Glaubens kann ohnmöglich ein anderes Heils-

mittel ersetzen; ohne diesem hoffet man umsonst zur Anschauung Gottes gelangen zu können, und man ist also ohne Glauben nothwendig in der Gefahr, ewig verdammet zu werden.

Nun dieser so nothwendige Glauben muß, um uns Gott angenehm, und des ewigen Lebens würdig zu machen, erstens **allgemein** seyn; das heißt: der Glauben muß sich auf alle und jede von Gott geoffenbarte Wahrheiten erstrecken. Denn da alle, und jede Glaubenswahrheiten von einem, und eben demselben untrüglichen Gott geoffenbaret worden sind, so gründen sie sich eben darum auf eines, und eben dasselbe Zeugniß, und Ansehen, und so verbindet uns also einerlei Beweggrund, alle und jede geoffenbarte Glaubenswahrheiten auf gleiche Weise zu glauben. Eine einzige Glaubenswahrheit also, die wir entweder läugnen, oder in Zweifel ziehen, macht uns schon zu Ungläubigen, trennet uns von der katholischen Kirche, und macht uns Gott mißfällig, und des ewigen Lebens unwürdig.

Hat nun wohl unser Glauben, meine Freunde! diese Eigenschaft allzeit an sich gehabt? Haben wir alle und jede Glaubenswahrheiten auf gleiche Weise geglaubet? Oder haben wir vielleicht mit Ausschließung der thätigen, nur den beschaulichen Glaubenswahrheiten beigestimmet? — Nicht wahr, wir glauben von ganzem Herzen, daß Gott der Schöpfer Himmels und der Erde sey, daß Jesus Christus durch den Tod des Kreuzes das menschliche Geschlecht erlöset habe, und daß er am dritten

ten Tage nach seinem Tode wieder glorreich aus dem Grabe hervorgegangen sey? Glauben wir aber auch ungezweifelt, daß die Trübsalen, und Widerwärtigkeiten dem Menschen verdienstlich seyen, daß Gott, wenn er uns züchtiget, sich gegen uns als ein liebreicher Vater bezeige, und daß nur der Weg des Kreuzes die sicherste Strasse in den Himmel sey? O! wenn wir dieses glauben, warum murren wir denn gleich wider Gott, wenn er uns Armut, und Krankheit zuschickt? Warum achten wir uns denn unglücklich, wenn uns ein widriges Schicksal begegnet? Und warum schätzen wir uns denn nur damals glückselig, wenn wir mit Gütern und Ehren überhäuft sind? — Nicht wahr, wir glauben es aufrichtig, daß Gott einfach in der Natur, und dreifach in Personen sey, daß Jesus Christus die menschliche Natur in dem Leibe Mariens angenommen habe, und daß der heilige Geist von Ewigkeit her von dem Vater, und dem Sohne zugleich ausgehe? Glauben wir aber auch, daß es ein Gebot Gottes sey, unsere bösen Neigungen, Begierden, und Leidenschaften zu bändigen, die uns zugefügten Unbilden mit christlicher Sanftmuth zu übertragen, und unsere Feinde wie uns selbsten zu lieben? O! wenn wir dieses glauben, warum gestatten wir denn alles unsern Begierden und Leidenschaften? Warum rächen wir uns denn sogleich an unsern Feinden? Und warum bezeigen wir uns denn ganze Jahre hindurch, gegen jene, die uns beleidiget hatten, gehäßig, und feindselig?

Wie?

Wie? Meine Freunde! Legen wir dadurch nicht deutlich an den Tage, daß wir nicht alle, und jede geoffenbarte Glaubenswahrheiten auf gleiche Weise glauben; daß wir nur jenen, die uns leicht ankommen, beipflichten, und daß also unser Glauben kein allgemeiner Glauben sey?

Zweiter Theil.

Nebst der Allgemeinheit muß unser Glauben auch die Standhaftigkeit an sich haben. Das heißt; wir müssen den Wahrheiten des Glaubens so vest, und ungezweifelt beipflichten, daß wir bereit sind, eher den Tod, und alle Arten der Peinen auszustehen, als dieselben zu läugnen, oder in Zweifel zu ziehen.

Wie herrlich glänzte nicht diese Eigenschaft des Glaubens an den ersten Christen hervor? Wie standhaft sah man sie nicht die Wahrheiten des Glaubens vertheidigen? Wie großmüthig für dieselben ihr Blut vergießen? Umsonst bemüheten sich die Richter durch reizende Vorstellungen ihre Herzen zu gewinnen; Umsonst bestrebten sich die Tyrannen durch grausame Peinen ihren Glauben zu erschüttern, umsonst wendete man alle Kunstgriffe an, sie von Jesu Christo abwendig zu machen. Sie hörten sowohl die Drohungen, als die Schmeicheleyen mit Verachtung an, sie siegten über Galgen, Räder, und Scheiterhaufen, und sie frohlockten, da man sie wirklich zum Richtplatze hinführte.

Finden wir sie auch, meine Freunde! diese Eigenschaft an unserm Glauben? Vertheidigen wir ihn auch so standhaft, wenn wir zur Verläugnung desselben angereizet werden; und sind wir auch bereit, die Wahrheiten des Glaubens mit unserm Blute zu unterschreiben? Wir haben zwar, Gott Lob! Heut zu Tage keine Tyrannen mehr zu fürchten, die uns durch grausame Peinen zur Velaugnung unsers Glaubens anstrengen; bezeigen wir uns aber doch bei solchen Gelegenheiten standhaft, bei denen noch heut zu Tage Gott die Stärke unsers Glaubens prüfet? — Wenn wir z. B. von einer langwierigen Krankheit überfallen werden; vereiniget uns der Glauben wit dem Leiden unsers sterbenden Heilandes? Wenn wir mit der Marter einer drückenden Armut geplaget werden; tröstet uns der Glauben mit der Vorstellung der äußersten Dürftigkeit unsers göttlichen Erlösers? Wenn uns endlich Gott in unsern Andachtsübungen durch Trockenheit des Geistes prüfet; zeiget uns der Glauben den von seinem Vater an dem Kreuze verlassenen Erlöser?

So, meine Freunde! hielten sich sonst rechtgläubige Seelen bei den Versuchungen ihres Glaubens! Aber wie, o mein Gott! verhalten sich heut zu Tage die Christen, deren Glauben du prüfest? Schon der Name einer Trübsal jagt ihnen Furcht, und Schrecken ein; schon die geringste Widerwärtigkeit macht sie verdrüßlich, und kleinmüthig, und so sie durch Murren, und Ungedult sich von den-

selben nicht losmachen können, dann fangen sie wohl auch über Gott, und die Heiligen zu lästern an. Beobachte man nur einen Handwerks- oder Bauersmann, dem seine angefangene Arbeit nicht gut von Handen geht; gebe man nur auf einen Dienstboten acht, der von seinem Vorgesetzten hart, und streng gehalten wird; welcher Mittel bedienen sich diese, um ihre Anliegenheiten zu verbessern? In welche Klagen brechen sie nicht gleich wider Gott, wider die Menschen aus; und wie deutlich legen sie dadurch nicht an den Tage, daß nämlich ihr Glauben kein standhafter Glauben sey?

Dritter Theil.

Damit uns aber der Glauben Gott angenehm mache, muß er endlich auch thätig, und wirksam seyn. Es ist also um selig zu werden noch nicht genug, daß wir die von Gott geoffenbarten Wahrheiten vest, und bereitwillig glauben, sondern wir müssen auch nothwendig dem, was wir glauben, gemäß leben, und alle unsre Sitten, und Handlungen nach der Vorschrift des Glaubens einrichten. Wer immer, sagt der heilige Johannes, vorgiebt, daß er Gott kenne, indessen aber seine Gebote nicht beobachtet, der ist ein Lügner, und betrüget sich selbst, sein Glauben ohne guten Werken ist nur ein todter Glauben, und er hilft ihm weiter zu nichts, als zu seiner größeren Verdammniß. (1. Joh. 2, 4.)

Großer Gott! wie sehr erschrecken mich diese Worte, wenn ich einerseits die Nothwendigkeit dieser Eigenschaft des Glaubens erwäge, und wenn ich hingegen andererseits wahrnehme, bei wie wenigen Christen ihr Glauben thätig, und wirksam ist? Ach! rufte einst der heilige Hieronymus auf, da er den unwirksamen Glauben einiger Christen in seinen Zeiten zu Gemüth führte. Ach welch ein Abentheuer sehe ich in dem heutigen Christenthume! Ich sehe Menschen, welche den Kopf von einem Engel, und den Leib von einem Teufel haben; ich sehe Leute, welche wie Christen glauben, und wie Abgötterer leben, und je heiliger ihre Glaubens- und Sittenlehre ist, desto verdorbener ist ihre Aufführung, und Lebenswandel. Ihr Glauben empfiehlt ihnen Zucht, Demuth, und Mäßigkeit, er gebietet ihnen ihre Feinde zu lieben, und die Unbilden zu vergessen; und sie üben indessen die gräulichsten Laster aus, sie schänden einander beständig durch Schmäh- und Lästerworte, sie richten einander ohne Scheu durch unnöthige Rechtshändel zu Grunde.

Kann man nicht eben auf diese Weise von dem größten Theile der heutigen Christen klagen, wenn man ihren Lebenswandel mit ihrem Glauben vergleichet? Denn wie wenige sind, welche ihr Leben nach der Lehre des Evangeliums einrichten? Wie wenige, die das in dem Werke ausüben, was sie im Herzen glauben? Wie viele hingegen, welche anders glauben, und anders leben? Ich will zum Beweise, daß ich die Sache nicht übertreibe, einige Beispiele anführen.

Nicht

Nicht wahr, meine Freunde! Wir glauben; daß es einen unendlich großen, und heiligen Gott gebe, welcher aller Orten gegenwärtig ist, welcher das Innerste unsers Herzens einsieht, und der uns jeden Augenblicke, in dem wir ihn beleidigen, ewig verdammen kann? Und doch suchen wir zu unsern Schandthaten die heimlichsten Schliefwinkel aus, als wenn in denselben Gott nicht gegenwärtig wäre; doch hegen wir in unsern Herzen die geilsten Begierden, als wenn Gott dieselben nicht einsehen könnte; doch beleidigen wir diesen unendlich heiligen Gott mit so großem Leichtsinne, als wenn er uns nicht strafen könnte. — Nicht wahr, wir glauben, daß es eine Hölle gebe, aus der keine Erlösung zu hoffen ist, daß eine einzige Todsünde uns der ewigen Verdammniß würdig mache, und daß wir keinen Augenbilck sicher seyen, ob uns Gott nicht vor seinen göttlichen Richterstuhle abfodere? Und doch begehen wir ohne Scheue eine Sünde nach der andern, doch leben wir in unserm Sündenstande so ruhig, als ob wir gar nichts zu befürchten hätten, doch gedenken wir oft ganze Monate nicht daran, daß wir sterben müssen. — Nicht wahr, wir glauben, daß Jesus Christus die heiligsten Sakramenten zu unserm Seelenheile eingesetzet habe, daß man zur würdigen Empfangung derselben sich möglichst vorbereiten müsse, und daß selbe in einer schweren Sünde empfangen, der schrecklichste Gottesraub sey? Und doch sind die heiligsten Sakramenten unsere gewöhnlichen Fluch- und Scheltwörter, doch

empfangen wir dieselben so oft ohne mindeste Andacht, und Ehrfurcht, doch machen wir uns wenig daraus, in der Beicht aus Schamhaftigkeit einige Sünden zu verschweigen, und alsdenn mit gottesräuberischem Munde das heiligste Sakrament des Altars zu empfangen. — Nicht wahr, wir glauben, daß unsere Kirchen Gott geheiligte Tempel und Bethäuser seyen, daß in dem Tabernackel, unter den Gestalten des Brodes Jesus Christus mit Leib und Seele wahrhaft gegenwärtig sey, und daß wir der unendlichen Majestät Gottes alle Liebe, Andacht, und Ehrfurcht schuldig seyen? Und doch führen wir uns in den Kirchen so unverschämt, und unehrerbietig auf, doch beten wir darinn die höchste Majestät Gottes mit so zerstreutem Gemüthe an, doch fällt es uns schon zu hart, vor dem wahren Gott unsre Knie zu beugen.

Wie? Meine Freunde! Heißt dieses nicht im Werke läugnen, was man im Herzen glaubet? Und doch lebt man bei einem so unwirksamen Glauben ganz ruhig fort, doch schmeichelt man sich mit einem solchen Glauben Gott gefallen zu können, doch ist man dabei so blind, daß man einen so gefährlichen Irrthum nicht einsieht. Aber wisset, daß der Glauben ohne den Werken vor den Augen Gottes ein todter Glauben sey, daß, wenn uns der Glauben selig machen soll, wir nothwendig demselben gemäß leben müssen, und daß der Glauben, wenn er mit unsern Werken nicht übereinstimmet, uns nur zu unserer grösseren Verdammniß diene.

Beden-

* * *

Bedenken wir doch dieses, meine Freunde! und erwachen wir einmal von unserer gefährlichen Lauigkeit! Wir schmeicheln uns umsonst mit dem Vorrechte, daß uns Gott vor so vielen tausend andern in dem Schoose der katholischen Kirche hat lassen gebohren werden, und mit dem Lichte des wahren Glaubens erleuchtet hat, wenn unser Glaube kein allgemeiner, kein standhafter, kein wirksamer Glaube ist. Nur damals, wenn wir allen Glaubenswahrheiten ohne Ausnahme beipflichten, wenn wir dieselben auch mit Verlurst unsers Lebens zu bekennen bereit sind, und wenn unsere Werke mit denselben übereinstimmen, nur damals können wir sicher hoffen, daß uns der Glaube Gott angenehm, und des ewigen Lebens würdig machen werde. Amen!

Auf das Fest der Reinigung Mariens.

Von den Vorzügen des Christenthums.

Parasti ante faciem omnium populorum lumen ad revelationem gentium, & gloriam plebis tuæ Israel.

Du hast vor dem Angesichte aller Völker ein Licht bereitet zur Erleuchtung der Heiden, und zum Ruhme deines Volkes Israel. Luk. II. 32.

In dem heutigen Evangelium, meine Freunde! unterwirft sich Maria die reinste Jungfrau einem Gesetze, von welchem sie ausgenommen war, sie opfert ihren göttlichen Sohn in dem Tempel zu Jerusalem dem himmlischen Vater auf, und Simeon, der eben aus Antriebe des heiligen Geistes in den Tempel kam, nimmt dieses göttliche Kind in seine Arme, und ruft im prophetischen Geiste auf: Sieh o Herr! dieser ist das Licht, das du vor dem Angesichte aller Völker bereitet hast, damit es den Heiden zur Erleuchtung, und deinem auserwählten Volke Israel zum Ruhme sey.

Und eben auf diese prophetische Ausrufung beziehet sich auch die Feyerlichkeit des heutigen Tages; unsere Mutter die katholische Kirche übergeht mit Fleiße alle übrigen Umstände, welche uns Lukas der Evangelist von der Aufopferung des

Sohns

Sohns Gottes noch erzählet, und sie stellt uns heut Jesum Christum blos als das wahre Glaubenslicht, und als den Ruhm des Christenthums dar. Denn was will sie uns wohl durch die brennenden Kerzen, die sie ihren Kindern heut austheilet, zu verstehen geben, als daß Jesus Christus wahrhaft die Heiden und Ungläubigen mit dem wahren Glaubenslicht erleuchtet, und durch seine weisesten Gesetze, und Lehren die Bekenner seines Glaubens berühmt gemacht habe? — Und eben von diesen Vorzügen des Christenthums will ich auch heut, meine Freunde! zu euch reden, und euch darthun. I. Wie, und warum Jesus Christus das Licht der Heiden, und II. Wie, und warum er der Ruhm der Christen sey.

Erster Theil.

Ich kann euch, meine Freunde! Jesum Christum nicht deutlicher als das Licht der Heiden vor Augen stellen, als wenn ich euch die ungeheuren Irrthümer sowohl, als die schändlichen Ausschweifungen darthue, denen vor der Einführung des Christenthums die meisten Völker zugethan waren, und die nun durch das wahre Glaubenslicht aller Orten zerstreuet, und getilget sind. Alles wurde damals wie der höchste Gott verehret, und angerufen, ausgenommen der wahre Gott selbst nicht: den schlechtesten Geschöpfen legte man göttliche Eigenschaften, und Vorzüge bei, und man begnügte

sich nicht damit, daß man ihnen die prächtigsten Tempel erbauete, sondern man brannte zu ihrer Ehre auch Weihrauch, und schlachtete ihnen Opfer. Das Blut der Menschen floß da im Ueberflusse mit jenem der Thiere herum, um diese eingebildeten Gottheiten zur thätigen Hilfe zu bewegen, man suchte die abscheulichsten Ausschweifungen durch das Beispiel der Götter zu rechtfertigen, und man sah also jenen für den eifrigsten Götzendiener an, welcher die gräulichsten Lasterthaten auszuüben fähig war.

Man erschrickt, wenn man liest, was uns die ältesten Schriftsteller von der schändlichsten Geilheit der Griechen, und Römer erzehlen. Man sah nämlich die Ausgelassenheit junger Leute für eine ganz gleichgiltige Sache an, man richtete der Wohllust unter dem Namen Venus die prächtigsten Tempel auf, und man trieb zu Ehren dieser Göttinn selbst in den Tempeln die schändlichsten Ausschweifungen. Eine andere nicht minder gräuliche Ausschweifung der Heiden waren die grausamen Fechterkämpfe. Denn um die Zuschauer auf ihren Plätzen zu erlustigen, mußten ganze Schaaren der Fechter auftreten, die einander ganz nackend mit verschiedenen Waffen todt schlugen, man ernährte diese unglücklichen Kämpfer aus dieser Absicht öfters recht kostbar, damit nämlich das Blut vor Fette desto langsamer aus den Adern fließete, und also das grausame Vergnügen der Zuschauer verlängert würde. Wie unmenschlich verfuhr man nicht mit den Sklaven beiderlei Geschlechtes, über deren Leben, und

Tod

Tod die Herren willkührlich zu schaffen hatten? Man sah sie nur als Lastthiere an, die man zu allem brauchen könne; man schätzte ihr Leben als eine Sache, worauf am wenigsten zu sehen wäre, und ein geringes Verbrechen war daher auch schon genug, daß einige Herren ihre Sklaven todt schlagen ließen.

Dieß, meine Freunde! waren die ungeheuren Irrthümer des Heidenthums, dieß die ärgerlichen Ausschweifungen, denen die berühmtesten Völker ergeben waren, bevor Jesus Christus seine heilige Religion in die Welt einführte. Aber kaum fieng das wahre Glaubenslicht von den ewigen Bergen den Menschen zu leuchten an, kaum trugen die Apostel die Lehre des Evangeliums in alle Welttheile aus, als man sogleich aller Orten den Irrthum, und Aberglauben verschwinden, die gottlosen Ausschweifungen abgethan, und die herrlichsten Tugenden unter den Menschen hervorscheinen sah. Die lächerlichen Gottheiten des Heidenthums verfielen bereits in die höchste Verachtung, die gräulichen Geheimnisse ihres Gottesdienstes wurden verabscheuet, und man erkannte, und betete dafür einen Gott an, welcher das Gute belohnet, und das Böse strafet. Ihr Bewohner des Griechenlandes, Italiens, Spaniens, und Galiens! Wo sind nun eure Gottheiten, vor denen ihr so ehrerbietig eure Knie beuget? Wo sind jene prächtigen Tempel, die ihr ihnen zu Ehren mit so vielen Kosten aufbautet? Wo sind eure betrügerischen Götzendiener, die euch durch

Lügen

Lügen, und Blendwerke so lange in der Blindheit gefesselt hielten? Ach ein göttliches Kind hat alle diese Ebentheuer durch den Stral seiner Klarheit von der Erde verbannet; ein Mensch gewordener Gott hat in euren blinden Herzen das wahre Glaubenslicht aufgehen lassen, Jesus Christus hat euch erleuchtet, daß ihr euern Irrthum einsahet, und euch zur wahren Lehre des Evangeliums bekanntet.

Hier, meine Freunde! welche Beschämung für viele katholische Christen in unsern Zeiten! Jesus Christus ist das Licht der Heiden; und viele heutige Christen, denen der gütigste Gott gleich nach ihrer Geburt in der heil. Taufe das wahre Glaubenslicht aufgehen ließ, wollen ihre Irrthümer, Vorurtheile, und Aberglauben nicht ablegen, wollen ihre Blindheit nicht einsehen, wollen hartnäckig darinn fortleben.

Oder ist es vielleicht keine beweinens würdige Blindheit, wenn viele aus dem christlichen Landvolke dafür halten, daß die sogenannten, und von vielen Bischöfen schon verbotenen Lukaszettel eine unfehlbare Kraft gegen alle Zaubereyen in sich haben, daß jener Person, die ein solches bei sich trägt, kein Unglück widerfahren könne, und daß besonders schwangere Weiber, die ein solches Zettel im geweihten Wasser hinabschlucken, sich gewiß auf eine glückliche Geburt zu verlassen haben? Ist es nicht eine abscheuliche Blindheit, wenn die meisten Christen dafür halten, daß jene Person, welche ein Skapulier an ihrem Leibe trägt, weder in dem Feuer verbren-

brennen, weder in dem Wasser ersäufen, weder zur ewigen Verdammniß von Gott verurtheilet werden könne. Ja was noch mehr ist, sogar die Peinen des Fegfeuers, halten einige dafür, dürfen die Brüder, und Schwestern der Skapulierbruderschaft nicht über eine Woche ausstehen, weil ihrem Aberglauben gemäß Maria alle Samstage in das Fegfeuer hinabsteigt, und alle der Skapulierbruderschaft einverleibte Seelen mit sich in den Himmel hinaufführt. Ich selbst hörte einst von einer sterbenden Person diesen Wunsch: O mein Gott! Sagte sie, gieb mir nur die Gnade an jenem Augenblicke zu sterben, da Maria die seligste Jungfrau eben in das Fegfeuer kömmt, damit ich daraus bald erlöset, und der himmlischen Freude theilhaft werde. Ist es hernach ein Wunder, daß vorhin so viele Menschen in diese Bruderschaft sich einschreiben ließen; daß auch itzt noch so viele auf ein Skapulier ihre ganze Seligkeit setzen, da sie mit diesem so leicht, ohngeachtet ihrer Sünden, und Laster, der Hölle, und dem Fegfeuer entgehen, und in den Himmel kommen können?

O Aergerniß unserer heiligen Religion! O Blindheit des christlichen Volkes! Wie lange, o mein Gott! wird dein allsehendes Aug so groben Irrthümern noch zu sehen? Wie lange wirst du dein Volk in den Finsternissen des Aberglaubens noch herumirren lassen? Wann wirst du endlich ihre Herzen, wie die Herzen der Heiden durch das Licht des wahren Glaubens erleuchten? Aber wir wol-

len

len nun auch untersuchen, wie, und warum Jesus Christus der Ruhm der Christen sey.

Zweiter Theil.

Daß der wahre Ruhm eines Christen sich einzig und allein auf Jesum Christum gründe, dieß hat der Apostel den Korinthern schon längst zu erkennen gegeben, da er sie lehrte, daß sie in keinem andern Dinge, als allein in Jesu Christo ihren Ruhm suchen sollen. (1. Kor. 1, 31.) Und in der That, welch ein gegründetes Recht hat nicht ein Christ, sich in Jesu Christo zu rühmen? Ist er nicht der Erlöser, der Gesetzgeber, das Vorbild, und Muster des christlichen Volkes?

Wenn Moses schon aus dieser Ursache, weil sich Gott der Herr dem jüdischen Volke öfters durch einen Engel offenbarte, und ihm durch selben seine Befehle ankündigen ließ, alle Völker der Erde auffodert, ob sie wohl eben eines ähnlichen Vorzuges sich rühmen könnten; (5. Mos. 4, 8.) welch ein gegründeteres Recht haben nicht die Christen sich zu rühmen, als denen sich Gott nicht durch einen Engel, sondern durch sich selbst, mit ihrer Natur bekleidet, und mit ihrem Fleische angethan, geoffenbaret hat? Ja! der ewige Sohn Gottes selbst stieg von dem hohen Himmel herab, und nahm in dem Leibe Mariens unsere Menschheit an, er selbst stellte sich seinem himmlischen Vater für uns zum Versöhnungsopfer dar, und er selbst hat durch seinen

schmäh-

schmählichen Kreuztod uns von dem ewigen Untergang befreyet. Erkenne o Christ! deine Würde, ruft hierüber der heilige Pabst Leo aus; du bist nun mit der göttlichen Natur vereiniget, weil dein Erlöser sich mit der deinigen vereinigt hat; du bist nun ein Bruder deines Herrn, und Gottes geworden, weil er mit deinem Fleische bedecket, dich für seinen Bruder erkennet; und du bist nun aus einem Diener des Teufels ein Miterb Jesu Christi geworden, weil er durch seinen Tod dir das ewige Leben erkauft hat. (Hom, de Incarn.)

Welcher Ruhm fließt nicht daraus dem Christen zu, daß er ein Bekenner jenes ohnvergleichlichen Gesetzes ist, welches der ewige Sohn Gottes selbst für seine Kirche verfasset hat, und dessen genaue Beobachtung dem Menschen sowohl in der seligen Ewigkeit, als auch auf dieser Erde den größten Ruhm verschaffet. Ohne von jenem Ruhme was zu sagen, der den Beobachtern des christlichen Gesetzes im Himmel aufbehalten ist, frage ich euch hier nur, meine Freunde! Ob ihr nicht selbst gegen eure Mitmenschen, die ihr unter euch nach der Vorschrift des christlichen Gesetzes wandeln sehet, die größte Ehrfurcht traget? Ob ihr jene nicht hochachtet, welche mit unermüdetem Eifer Gott dienen, in ihren Trübsalen und Widerwärtigkeiten standhaft, und geduldig sind, gegen ihre Nebenmenschen sich liebreich, und mitleidig erweisen, und selbst ihren abgesagtesten Feinden keinen Liebesdienst abschlagen?

Endlich wenn in den Augen der Menschen dieses die größte Ehre ist, wenn jemand durch seine Handlungen sich dem Sohne eines großen Königs ähnlich macht; wie ruhmvoll muß es nicht für einen Christen seyn, der, wenn er dem christlichen Gesetze gemäß lebt, eben das thut, was Jesus Christus der eingebohrne Sohn des Königs aller Königen gethan hat? Daher kam es, daß der heilige Paulus, und nach ihm alle Heilige die Nachahmung Jesu Christi als den höchsten Ruhm ansahen; daß sie sich ihrer Leiden, Verfolgungen, und Widerwärtigkeiten wegen rühmten; weil sie sich dadurch immer mehr Jesu Christo, ihrem göttlichen Muster näherten, als welcher dieß alles schon längstens an sich selbsten erfahren hatte.

Suchen wir auch, meine Freunde! in eben diesen gegründeten Rechten unsern Ruhm? Suchen wir ihn auch in der Hoheit unsers Erlösers, in der Weisheit seiner Gesetze, und in der Nachahmung seiner Beispiele? Oder rühmen wir uns vielleicht in Dingen, die uns vielmehr beschämen, und demüthigen sollen? Ach! sich wegen seines Reichthums andern vorziehen, sich wegen seiner Herkunft über andere erheben, und wegen seiner Schönheit Niemanden weichen wollen, dieß sind heut zu Tage die Bewegungsgründe, dieß die Quellen, aus denen die meisten Christen ihren Ruhm schöpfen. Daß wir aber Christen, daß wir Diener Jesu Christi sind, daß uns Gott nicht wie seine Diener, sondern wie seine Kinder hält, dieß sehen wir nicht

nur

nur für keinen Ruhm an, sondern wir schämen uns auch sogar als fromme, und rechtschaffene Christen zu leben.

Ich würde, sagt da eines Beamtens Frau, täglich dem heiligen Meßopfer beiwohnen, ich würde das Jahr hindurch öfters zur heiligen Beicht, und Kommunion gehen, ich wüde keine einzige Predigt, keinen Gottesdienst versäumen; wenn ich nicht befürchtete, daß man mich deswegen für eine Bethschwester ausschreyen würde. Ich würde, sagt dort ein Vorgesetzter, jene ärgerlichen Zusammenkünfte gewiß abschaffen, ich würde das späte Trinken und Spielen in den Wirthshäusern nicht angehen lassen, wenn ich nicht befürchtete, daß ich mir dadurch die Leute zu Feinde machen würde. — Wie meine Freunde! Heißt dieses nicht aus Furcht der Menschen seine Pflichten übertreten? Heißt dieses nicht sich schämen, nach dem christlichen Gesetze zu leben? Und heißt dieses nicht schamroth werden, wenn wir die Ehre unsers Gottes vertheidigen sollen? Ach! Jesus Christus hat sich nicht geschämet aus Liebe unser an einem Kreuze zu hangen; er achtete es nicht durch seinen Tod uns das Leben zu verschaffen, und wir schämen uns ihm zu dienen, seine Ehre zu vertheidigen, und ihn öffentlich zu bekennen.

* * *

O mein Gott! wie wirst du dich einst eben aller jener Christen schämen, welche sich deiner vor

den Menschen auf dieser Erde geschämet haben! Wie wirst du einst die Blindheit jener Christen bestrafen, welche, obschon du das Licht der Heiden bist, dennoch so verstockt in den Finsternissen des Aberglaubens herumirren! Und wie wirst du dich einst an jenen stolzen Christen rächen, welche, ohngeachtet du der Ruhm des christlichen Volkes bist, dennoch ihren Ruhm nicht in dir, sondern nur in eitlen Nebendingen suchen! Aber sieh! Wir erkennen nun reumüthig, unsern Irrthum, und Blindheit; wir versprechen nun kräftig, dem wahren Glaubenslichte zu folgen, und unsern Ruhm in dir allein zu suchen; weil du das wahre Licht der Heiden, und der einzige Ruhm der Christen bist. Amen!

Auf den V. Sonntag nach Epiphania.

Von den Pflichten der Dienstbothen gegen ihre Vorgesetzten.

Servi autem dixerunt ei, vis, imus, & colligimus ea?

Die Knechte aber sprachen zu ihm: Willst du, so gehen wir hin, und sammeln das Unkraut? Matth. XIII. 28.

Die Knechte in dem heutigen Evangelium können mit Recht allen Dienstboten zum Muster dienen, wie sie sich nämlich gegen ihre Hausväter,

väter, und Vorgesetzte verhalten sollen. Worinn bestund denn also das rechtschaffene Betragen der evangelischen Knechte, welches alle heutigen Dienstboten nachahmen sollten? — In einem vollkommenen Gehorsam, und in einer unverbrechlichen Treue gegen ihren Hausvater. Dieser säete einst auf seinen Acker recht guten Saamen aus: allein bei der Nacht kam sein boshafter Feind daher, und übersäete den Acker mit Unkraut, und so kam mit der Zeit sowohl der gute Waizen, als auch das Unkraut mit einemmale aus der Erde hervor. Kaum sahen dieses die Knechte, so eilten sie alsogleich zum Hausvater, meldeten ihm, was sie gesehen hatten, und boten sich auf der Stelle an, den Acker von dem Unkraut zu reinigen.

Folget, meine lieben Dienstboten! diesem schönen Beispiele der evangelischen Knechte; wartet nicht erst, bis euch der Hausvater, oder die Hausmutter diese oder jene Arbeit befehlen, sondern ungeschaffen greifet also gleich eine Arbeit an, die ihr glaubet, daß sie nothwendig sey. Hiedurch werdet ihr euch als rechtschaffene Dienstboten erweisen, deren wichtigste Pflichten hierin bestehen, daß sie nämlich I. ihren Hausvätern, und Vorgesetzten bereitwillig gehorsamen; II. ihnen in allen Stücken treu dienen.

Erster Theil.

Man muß es bekennen, meine Freunde! daß der Stand eines Dienstbotens in Wahrheit ein harter, und beschwerlicher Stand sey. Denn es ist nicht leicht, das größte Gut eines Menschen, die Freyheit nämlich, aufopfern, und sich einem andern unterwerfen, der der Natur nach eben nicht mehr, als ein Mensch ist. Es ist nicht leicht, von einem Orte in das andere ziehen, und sein Brod, und Lebensunterhalt durch Mühe, und Arbeiten gewinnen müssen, da indessen so viele andere nichts arbeiten, und dennoch im Ueberfluß leben. Es ist endlich nicht leicht, sich in so verschiedene Gesinnungen der Hausväter, und Hausmütter schicken müssen, deren einige oft unbarmherzig, andere stolz, und hochmüthig, andere nicht selten boshaft, und ruchlos sind.

Indessen wie viel verdienstliches, wie viel trostreiches bringt nicht der Stand eines Dienstbotens bei allen seinen Beschwerlichkeiten dennoch mit sich, wenn man ihn mit einer christlichen Gelassenheit, mit den Augen des Glaubens betrachtet. Denn sehet, meine Dienstboten! Jesus Christus selbst kam in die Welt, nicht um bedienet zu werden, sondern um andern zu dienen; Er selbst nahm freywillig die Gestalt eines Knechtes an, obschon er der eingebohrne Sohn Gottes war; Er ließ sich sogar zur Fußwaschung seiner Jünger herab, obschon er aller ihr Herr, und Meister war; Er that niemal

seinen

seinen eigenen Willen, so lange er auf der Erde lebte, und er gehorchte allen ohne Ausnahm, obschon er als Gottmensch allen zu befehlen hatte. Wollet ihr nun mehr, als Jesus Christus, seyn; wollet ihr weniger gehorchen, als er gehorsam war, und könnet ihr euch noch über die Niedrigkeit eures Standes beklagen? Seyd also gelassen, und zufrieden mit euerm Stande, meine Dienstboten! Bedenket, daß so gering ihr auch immer vor der Welt zu seyn scheinet, ihr dennoch vor Gott groß werden könnet, wenn ihr den Pflichten eures Standes sorgfältig nachlebet.

Es bestehet aber die erste Pflicht eines Dienstboten in dem vollkommenen Gehorsam, den er seinem Vorgesetzten zu leisten schuldig ist. Ihr Diener! redet der Apostel alle Untergebene an: Ihr Diener! gehorchet euern leiblichen Herrn, dienet nicht blos zum Scheine, als wenn ihr nur den Menschen zu gefallen suchtet, nicht aus Furcht der Strafe, sondern vielmehr aus Antriebe eines aufrechten Gewissens, und um den Willen Gottes zu erfüllen. (Ephes. 6, 5.)

Lasset euch also, meine Dienstboten! von euren Hausvätern, und Hausmüttern eine Sache nicht zweimal, oder noch öfter befehlen, ein einziges Wort, ein einziger Wink von ihnen soll euch schon genug seyn, eurer Schuldigkeit nachzukommen, und es soll in euren Augen, der Stimme eurer Vorgesetzten nicht gehorchen, eben so fehlerhaft seyn, als wenn ihr Gott selbst nicht gehorchtet.

Denn da eine jede Gewalt von Gott herkömmt, und da die Vorgesetzten in ihrem Hauswesen die Person Gottes vorstellen, so müßt ihr also ihre Befehle, wie die Befehle Gottes ansehen, und so müßt ihr ihnen also so, wie Gott selbsten gehorchen.

Trift man nun aber heut zu Tage nicht stolze, und hochmüthige Dienstboten an, welche alle Hochachtung gegen ihre Vorgesetzte bei Seite setzen, sie mit groben, und rauhen Worten anfahren, und öfters auf ihre Befehle weiter nichts antworten, als: Ich weis schon, was ich zu thun habe, schau nur ein jeder auf das, was ihn angeht; und wenn es dem Herrn, oder der Frau nicht recht ist, so bedanke ich mich ihres Dienstes? Giebt es heut zu Tage nicht Dienstmägde, welche auf den sündhaften Umgang, den sie mit ihren Herren pflegen, stolz thun, ihren Frauen mit der äußersten Verachtung begegnen, und durchaus von ihnen keine Befehle annehmen wollen? O solche Dienstboten machen sich nicht nur der schwersten Beleidigung Gottes schuldig, sondern ihr Ungehorsam wird ihnen auch mit der Zeit die nämliche Strafe zuziehen, welche die hochmüthige Magd Agar schon erfahren hat, sie werden so, wie sie, aus dem Hause ihrer Herren schändlich verstossen werden.

Wenn aber der Apostel sagt, daß die Knechte ihren Herren nicht blos zum Scheine, sondern wie wahre Diener Christi gehorchen sollen, die den Willen ihrer Vorgesetzten aus gutem Gemüthe vollziehen, so lehrt er dadurch die Dienstboten, daß ihr

Gehorsam auch aufrichtig, und ohne Verstellung seyn müsse, und daß sie daher in Abwesenheit ihrer Vorgesetzten sich eben so fleißig beschäftigen sollen, als sie es in ihrer Gegenwart thun würden. Denn nur damals recht thun, wenn es der Hausvater sieht, nur damals fleißig arbeiten, wenn es die Hausmutter beobachtet, so bald aber diese den Rücken kehren, die Arbeit verlassen, und müssig herum gehen, dieß ist kein vollkommener, kein aufrichtiger Gehorsam, dieß ist nur Augendienst, Gleißnerey, und Betrug. Erinnert euch nur, meine Dienstboten! daß, obschon eure Vorgesetzten euch nicht beobachten, euch doch der allgegenwärtige Gott sehe, der es einst vor der ganzen Welt aufdecken wird, ob ihr redlich oder arglistig gehandelt habt; und erwäget es nur, daß, wenn ihr selbst Hausväter, und Hausmütter wäret, ihr gewiß von euren Dienstboten einen aufrichtigen Gehorsam fodern würdet.

Aber es ist bisweilen gewiß recht hart, gehorsam zu seyn, werden mir vielleicht hier einige Dienstboten einwenden; wenn man oft den ganzen Tag hindurch unermüdet arbeitet, so ist doch auf den Abend der Hausvater, oder die Hausmutter damit nicht zufrieden; wenn man glaubt, alles gethan zu haben, so heißt es doch; man thue nichts; und wenn man in dem Dienste alle seine Kräfte erschöpfet hat, so erhält man zuletzt statt des Dankes oft nur Schimpfwörter, Verachtung, und Verstossung dafür.

Ich gestehe es gerne, meine Dienstboten! daß es auf solche Weise hart, und beschwerlich falle gehorsam zu seyn. Aber ich habe es euch schon gesagt, daß ihr nicht aus eigennützigen Absichten, nicht aus Furcht, nicht um der Belohnung willen, sondern blos wegen Gott euren Vorgesetzten gehorchen sollet. Gesetzt nun diese seyen gegen euch wirklich undankbar, und unerkenntlich; so erhebet eure Augen nur gegen den Himmel, und bedenket; daß dort euer Vater sey, der euer Herz kennet, der alle eure mühsamen Arbeiten zählet, und aufzeichnet, und der euch selbe einst mit dem ewigen Lohne des Himmels vergelten wird. Ihr habt also, um euch Verdienste für den Himmel zu sammeln, weiter nichts zu thun, als daß ihr die Müheseligkeiten eures Standes Gott zu lieb ertraget, und den Willen eurer Vorgesetzten, so wie den Willen Gottes, vollziehet. Nur damals, wenn euch eure Hausväter, und Hausmütter befehlen sollten, welches dem Gesetze Gottes, und eurem Gewissen zuwider wäre, nur damals seyd ihr ihnen keinen Gehorsam schuldig, weil ihr Gott mehr, als den Menschen gehorsamen müsset.

Zweiter Theil.

Die zwote Hauptpflicht der Dienstboten besteht in einer unveränderlichen Treue, die sie ihren Vorgesetzten zu halten schuldig sind. So wie ein Dienstbot durch die Treue sich, nach dem Ausspruche

spruche des heiligen Geistes, der Liebe, und Achtung seines Herrn würdig macht, so ist hingegen ein untreuer Dienstbot nach der Lehre des Apostels eine Schande des Christenthums, weil er eine wesentliche Pflicht seines Standes übertritt, zu derer Beobachtung ihn das christliche Gesetz verbindet.

Denn warum nehmen wohl die Hausväter, und Hausmütter einen Dienstboten in ihre Häuser auf; warum geben sie ihm die tägliche Kost, und den jährlichen Lohn, als damit er ihre Hauswirthschaft besorgen, und sie in ihren Geschäften unterstützen soll; weil ihre Augen nicht überall hinsehen können, und weil sie allein oft zu schwach sind, alle Arbeiten zu verrichten? Deswegen vertrauen sie einem Dienstboten gar oft all das Ihrige an, deswegen lehren, und unterrichten sie selben, wie er dieses, oder jenes Geschäft zu ihrem Besten vollziehen soll, und deswegen haben sie auch das Recht, von ihm zu fodern, daß er ihre Angelegenheiten mit eben jener Treue besorge, mit der er es thun würde, wenn es seine eigene Sache wäre.

Einem treuen Dienstboten ist es also nicht erlaubt, das, was in dem Hause seines Herrn geschieht, anderwärts auszuschwätzen, wenn dieses der Ehre seiner Vorgesetzten, oder dem Glücke seiner Hausgenossen nachtheilig seyn könnte. Es ist ihm nicht erlaubt, wenn er über die Küche, Speisekammer, oder über den Keller bestellt ist, davon weder für sich selbst etwas zu nehmen, noch seinen übri-

gen Mitdienstboten, Fremden, oder Anverwandten mitzutheilen, auch nicht einmal unter dem Vorwande eines Allmosens, es sey dann, daß es mit Vorwissen seiner Vorgesetzten geschehe. Ein Dienstbot ist nicht der Herr von dem, was man ihm anvertrauet hat, er ist nur der Hüter, und Aufbewahrer davon, und er muß daher immer besorgt seyn, daß alles im guten Stande erhalten werde, und daß andere davon nichts entwenden können. Es ist ihm nicht erlaubt, weder von den Eßwaaren, weder von den Geräthschaften des Hauses sich etwas zuzueignen, selbes zu verkaufen, oder am baaren Gelde auch nur um einen Heller werth seine Vorgesetzten zu betrügen, unter dem Vorwande, sich dadurch wegen des geringen Liedlohns schadlos zu halten. Denn es stund in eines jeden Dienstbotens Willkühr, für den vorher bedungenen Lohn zu dienen, oder nicht zu dienen; nachdem er also darein gewilliget hat, so kann er darüber nichts mehreres fodern; scheint ihm aber für die ihm aufgetragenen Dienste, und Arbeiten der Lohn zu gering zu seyn, so kann er entweder einen größern Lohn begehren, oder durch gerichtliche Hilfe sich schadlos zu halten suchen.

Aber, sagen die meisten Dienstboten: Es sind ja nur Kleinigkeiten, die wir hinwegnehmen, und Kleinigkeiten achtet man ja ohne dieß in einem Hause nicht. — Zugegeben, obschon dieses nicht immer von einem jeden Hause wahr ist. Aber nicht wahr, meine Dienstboten! Wer im Kleinen untreu

ist,

ist, von dessen Treue läßt sich auch im Großen nicht vieles hoffen? Nicht wahr auch kleine Ungerechtigkeiten sind läßliche Sünden, und zugleich der erste Schritt zu grössern? Nicht wahr, auch diese Kleinigkeiten machen nach und nach viel aus, und viele Hausväter sind durch öfters wiederholte kleine Diebstähle schon in die grösste Armuth gerathen? Wollet ihr daher dieser wesentlichen Pflicht eures Standes vollkommen genug thun, so ist es noch nicht genug, daß ihr in großen, und wichtigen Dingen getreu seyd, sondern ihr müsset auch in den kleinsten, und verächtlichsten Dingen eine unverbrechliche Treue beobachten. Eure Belohnung dafür, wird die Liebe eurer Hausväter seyn, jeder wird euch mit Freuden in seine Dienste aufnehmen, jeder wird sich glücklich schätzen, so getreue, und rechtschaffene Dienstboten zu haben, und jeder wird sich auch bestreben, sich gegen euch dankbar, und gefällig in andern Stücken zu erweisen. Was aber alle Belohnung dieser Welt übertrifft, so wird auch der himmlische Hausvater einst jedem frommen Dienstboten jene trostreichen Worte zurufen, mit denen der evangelische seine getreuen Knechte bey dem heiligen Matthäus (25, 21.) angeredet hat. **Ey du frommer, und getreuer Knecht,** wird er zu einem jeden sagen, ey du fromme, und getreue Magd, **weil du über weniges bist getreu gewesen, so will ich dich über vieles setzen, gehe ein in die Freude deines Herrn.**

* * *

Wollte Gott! daß viele solche Dienstboten unter euch wären, welche diese himmlische Einladung hoffen könnten. Ihr werdet euch aber derselben gewiß würdig machen, wenn ihr euch itzt bestrebet die Pflichten eures Standes zu erfüllen, wenn ihr euren Vorgesetzten einen vollkommenen Gehorsam leisten, und wenn ihr gegen sie eine unveränderliche Treue beobachten werdet. Dieß ist der kurze Inhalt der Pflichten, die euch euer Stand aufbürdet; die genaue Beobachtung derselben ist das Mittel, euren Stand zu heiligen, und euch darinn selig zu machen. Ich wünsche euch dieses. Amen!

Auf den VI. Sonntag nach Epiphania.

Von den Hindernissen des Glaubens.

58

Simile est regnum cœlorum fermento, quod acceptum mulier abscondit in farinæ satis tribus, donec fermentatum est totum.

Das Himmelreich ist gleich einem Sauerteige, den ein Weib nahm, und in drei Metzen Mehl mischte, bis daß es ganz gesäuert war. Matth. XIII. 33.

Die im heutigen Evangelium uns vorgestellte Gleichniß von dem Sauerteige ist, nach der

Aus-

Auslegung einiger heiligen Väter ein deutliches Sinnbild des Glaubens. Denn gleichwie ein wenig Sauerteig macht, daß der ganze Teig sich hebt, und dem Brode einen Geschmack giebt, den es sonst nicht haben würde; eben so erhebt auch der Glaube unsern Verstand, Herz, und Gemüth zu Gott, und giebt den geringsten Tugenden einen unendlichen Werth, den sie ohne den Glauben nicht haben würden. Daher sagt auch der Apostel, daß derjenige, welcher zu Gott gelangen will, glauben müsse, und daß man ohne Glauben Gott unmöglich gefallen könne. (Hebr. 11, 6.)

Ich hatte euch, meine Freunde! schon in meiner vorletzten Predigt jene Eigenschaften erkläret, welche der Glaube nothwendig an sich haben muß, wenn er uns Gott angenehm, und des ewigen Lebens würdig machen soll. Heut will ich euch also jene Hindernisse darthun, welche diesen Eigenschaften des wahren Glaubens im Wege stehen, und welche Ursache sind, daß der Glaube so vieler Christen kein Gott wohlgefälliger Glaube ist. Ich bemerke besonders drei Quellen, aus denen diese Hindernisse des wahren Glaubens entspringen; nämlich: I. den Vorwitz, II. die Sinnlichkeit, und III. den Aberglauben, die ich euch nun in den drei kurzen Theilen meiner Rede erklären werde.

Erster Theil.

Wenn nach der Lehre des Apostels nur jener wahrhaft glaubet, der seinen Verstand zum Gehor-

Gehorsame des Glaubens gefangen giebt, der alle Einsichten der menschlichen Vernunft verläugnet, und sich ohne Vorbehalt dem Ansehen Gottes unterwirft, der als die ewige Wahrheit weder betrügen, noch betrogen werden kann; und wenn hingegen der Vorwitz den Glauben von der Vernunft abhängig macht, da er alles durchgrübeln, und ergründen, und nur jenen Glaubenswahrheiten beistimmen will, die der Verstand begreift, und einsieht, so wird eben dadurch die wesentliche Einfalt des Glaubens zernichtet, und so ist also der Vorwitz ein offenbares Hinderniß, das dem wahren Glauben im Wege steht.

Und wie sehr verbreitet sich nicht leider! in unsern Zeiten dieser schädliche Vorwitz in Glaubenssachen? Wie groß ist die Zahl solcher Christen, welche vorwitzig die heiligsten Geheimnisse unsers Glaubens untersuchen, welche frey über dieselben ihr Urtheil aussprechen, und welche sogar bei dem Schenktische, an dem Spielbrette, darüber vernünfteln? Denn seitdem Europa mit so vielen gottlosen, und anstössigen Schriften überschwemmet wird, seitdem die Gebräuche der Kirche auf eine so spöttische, als ärgerliche Art durchgezogen werden, seitdem redet man heut zu Tage von nichts verwegener, als von der heiligen christlichen Religion. Alle kleine Buben, welche noch kaum ihren Namen schreiben können, alle, die nur einen Blick in ein, und anderes schmutziges Büchlein geworfen haben, selbst das Frauenvolk, und der Pöbel auf dem

Lande,

Lande, alle geben heut zu Tage Richter in Glaubenssachen ab, und sprechen mit einer ärgerlichen Kühnheit darüber ihr Urtheil aus. Man sieht nichts als Leute, die sich zu Lehrern aufwerfen, die von allen Dingen die Ursache angeben, und die alles, was ihrer Lebens- und Denkungsart zuwider ist, für Einbildung, Vorurtheil, und Pfaffengedicht ansehen. Sogar bei der Handwerksbank, bei dem Pflugeisen, bei dem Spinnenrade hört man Leute sagen: Was frage ich nach dem Schreyen, und Lärmen der Geistlichen, wodurch sie die Einfältigen bald auf der Kanzel, bald in dem Beichtstuhle schrecken wollen, ich habe auch schon die Bibel, und das Evangelium gelesen, es steht kein Wort darinn, daß man einem Priester seine Sünden in die Ohren sagen soll; weder ist das Huren den ledigen Personen verboten, denn es heißt nur: du sollst nicht ehebrechen. Mit diesen und dergleichen Gesinnungen geht indessen ein jeder auf dem Wege seines eigenen Gutachtens einher, man glaubt nur das, was die Vernunft nicht läugnen kann, und man ist sinnreich genug, durch blendende Scheingründe seinen Vorwitz, und Unglauben zu rechtfertigen.

Großer Gott! dürfen sich wohl solche Christen ein günstigeres Schicksal versprechen, als welches schon wirklich jene Christen im 16ten Jahrhundert erfahren haben, die, weil sie die Wahrheiten des Glaubens so vorwitzig durchgrübelten, endlich dieselben gar läugneten, und in ihrem Unglauben ewig

zu Grunde giengen? Ja meine Freunde! dieß ist endlich die gerechteste Strafe des Vorwitzes in Glaubenssachen, daß nämlich Gott jene Christen, welche den Geheimnissen seiner Religion so vorwitzig nachspüren; zuletzt in die gräulichsten Irrthümer fallen läßt, in denen sie auch hartnäckig bis in den Tod verharren.

Wollen wir daher einer ähnlichen Gefahr uns nicht aussetzen, wollen wir in dem wahren Glauben immer standhaft verbleiben, so lasset uns nach der Lehre unsers Heilandes die Eigenschaft eines Kindes annehmen, und uns in Ansehung des Glaubens gegen Gott so, wie ein Kind sich gegen seinen Vater, verhalten. Ein Kind höret die Worte seines Vaters, wie den Ausspruch eines Orakels an, es fällt ihm nicht einmal ein, sie zu untersuchen, oder in Zweifel zu ziehen, sondern es glaubet schon alles darum fest, und gewis, weil es ihm nämlich sein Vater gesagt hat. Die Gelehrigkeit eines Kindes gegen das Ansehen seines Vaters kann zwar bisweilen übertrieben seyn, weil er als ein Mensch in seinen Ausspruchen sich irren, und betrogen werden kann; aber die Gelehrigkeit eines Christen gegen das Ansehen Gottes kann niemal übertrieben seyn, weil Gott als die ewige Wahrheit sich weder irren, noch betrogen werden kann. Jemehr wir uns ihm unterwerfen, desto mehr wird unser Verstand erleuchtet, je weniger wir den Glaubenswahrheiten nachgrübeln, desto lebhafter wird unser Glaube seyn, hingegen je vorwitziger wir dieselben untersuchen,

chen, desto gefährlicher sind wir daran, den wahren Glauben zu verlieren, und in die schändlichsten Irrthümer zu fallen.

Zweiter Theil.

Wenn ich sage, daß die Sinnlichkeit das zweite Hinderniß des wahren Glaubens sey, so behaupte ich dieses aus dem Ausspruche des großen Weltapostels, der in seinem ersten Briefe an die Korinther sagt: der fleischliche Mensch versteht nicht, was vom Geiste Gottes herkömmt, und er sieht daher die Wahrheiten des Glaubens für Thorheit, und Unsinn an. Denn da ein sinnlicher Mensch ganz nach dem Triebe seiner Begierden lebt, da er nur jenes für wahr hält, was seinen verderbten Neigungen schmeichelt, und wohl thut, so ist ihm daher auch alles andere Thorheit, und Schwachheit, was immer wider dieselben streitet.

Ich darf euch, meine Freunde! zum Beweise, welch ein gefährliches Hinderniß des wahren Glaubens die Sinnlichkeit sey, nicht erst das Beispiel des heiligen Augustins anführen, welcher, weil er seinen bösen Begierden, und Leidenschaften zu sehr ergeben war, eben darum in die schändlichsten Irrthümer der Manichäer verfiel. Die Schönheit der christlichen Religion hatte für ihn in diesem Stande nichts als Häßlichkeit, und Abscheu; die Hoheit ihrer Geheimnisse schien ihm nur Thorheit, und Blendwerke zu seyn, und das göttliche Glau-

benslicht konnte so lange seinen Verstand nicht erleuchten, so lange sein Herz den sinnlichen Wohllüsten ergeben war. Noch weniger darf ich euch erst aus der Geschichte aller christlichen Jahrhunderte darthun, daß alle Ketzereyen, und Irrthümer, die jemals in unserer heiligen Religion entstanden sind, meistentheils von den verderbten Neigungen, und Leidenschaften ihren Ursprung genommen haben. Nein! Alle diese Beweise übergehe ich mit Stillschweigen, indem uns die tägliche Erfahrung selbst schon genugsam darthut, daß, wenn einige Glaubenswahrheiten bestritten, und wohl gar geläugnet werden, dieses nie von frommen, und gottesfürchtigen, sondern allzeit von sinnlichen, und ruchlosen Menschen geschehe.

Denn wer, meine Freunde! sind wohl jene Leute, welche so vieles wider die sakramentalische Ohrenbeicht daherschwätzen, und welche selbe so gerne in der christlichen Kirche abgethan zu seyn wünschen? Sind es nicht solche Christen, welche in unerlaubten Wohllüsten, und sündhaften Gewohnheiten dahin leben, welche aus Hochmuth sich schämen, ihre Schandthaten einem Priester zu bekennen, und welche das dringende Zureden, und die ernsthaften Ermahnungen der Beichtväter nicht vertragen können? Wer sind wohl jene Menschen, welche die Hölle für ein Fabelwerk halten, und welche die Ewigkeit der höllischen Peinen für ein Schreckenbild der Einfältigen ansehen? Sind es nicht solche Christen, welche für eine augenblickliche Wohl-

lust den Werth ihrer Seele dem Teufel verkaufen, welche ohne Scheue die Gebote Gottes, und der Kirche übertretten, und welche die Vorwürfe ihres Gewissens durch dieses zu befriedigen suchen, daß sie an keine Hölle, und an keine Ewigkeit der Peinen glauben?

Doch ich will bei diesem Punkte mich nicht länger mehr aufhalten, die verderbten Sitten unserer Zeiten, und der unwirksame Glaube der heutigen Christen legen es nur gar zu deutlich an den Tag, welch ein gefährliches Hinderniß des wahren Glaubens die Sinnlichkeit sey.

Dritter Theil.

Endlich ist der Aberglaube das dritte Hinderniß, welches dem wahren Glauben im Wege steht. Denn da ein katholischer Christ nichts anders glauben soll, und darf, als was uns Gott durch seine heilige Kirche zu glauben geoffenbaret hat, und da hingegen der Aberglaube sich auf eitle, von Gott verbottene, und von der katholischen Kirche nicht gutgeheißene Dinge gründet, so glaubet eben darum ein abergläubiger Mensch Sachen, die dem wahren Glauben zuwider sind, und so ist also der Aberglaube ein gefährliches Hinderniß des wahren Glaubens.

Und wie viele Arten des Aberglaubens trifft man nicht heut zu Tage besonders unter dem christlichen Landvolke an, wie viele Mißbräuche, und Irr-

thümer üben nicht die meisten selbst unter den gottesdienstlichen Handlungen aus, und wie wenige können sich daher rühmen, daß sie rechtgläubige Christen seyen?

Ich will hier nichts von jenem tollsinnigen Aberglauben reden, dessen sich besonders junge Leute schuldig machen, da sie an den Vorabenden der höchsten Festtage durch das sogenannte Läsfeln ihr künftiges Schicksal errathen wollen. Ich übergehe mit Stillschweigen jene unzähligen Mißbräuche, und Irrthümer, welche das christliche Landvolk mit den Lukaszetteln, geweihten Rauchen, Amuleten, und andern geistlichen Dingen treibet. Ich rede auch nichts von jenen abergläubigen Heilungsmitteln, deren man sich zur Vertreibung verschiedener Krankheiten sowohl bei den Menschen, als bei dem Viehe bedienet. Nichts endlich von jenen abergläubigen Kunstgriffen, die bei dem Spielen, bei dem Schatzgraben, bei Findung verlohrner Sachen fürgehen; denn ich schäme mich, daran zu gedenken, und kann mich nicht genug verwundern, daß es noch Menschen, ich will nicht sagen, Christen, geben könne, die so verdammte Narrheiten glauben.

Aber eine andere noch weit gefährlichere Gattung des Aberglaubens kann ich nicht unberührt lassen, ich meine gewisse Segen, und Gebeter, auf die das christliche Landvolk fast durchgehends mehr, als auf die geoffenbarten Glaubenswahrheiten hält. Denn was, meine Freunde! kann gefährlicher seyn, als ein Gebet, bei dem voransteht: Wer dieses alle

Tage

Tage betet, wird keines unversehenen Todes sterben, wird vor seinem Hinscheiden gewiß die heiligen Sakramenten empfangen, wird einen tausendjährigen Ablaß gewinnen, u. d. g. Was, sage ich, kann gefährlicher seyn, als ein solches Gebet für einen Menschen, der sein ganzes Vertrauen darauf setzet? Oeffnet es ihm nicht den Weg zu allen Sünden, und Ausschweifungen, in dem es ihm gleichsam sagt, du magst sündigen, wie du immer willst; wenn du nur fleißig dieses Gebet betest, so bist du doch des Himmels versichert. Und wie viele solche thörichte, und abergläubige Gebetsformeln findet man nicht in den Händen des christlichen Landvolkes? Redet nun ein eifriger Seelsorger dawider, so zörnet man wider ihn, man ärgert sich an seiner Lehre, und man ist boshaft genug, ihn in der ganzen Nachbarschaft seines Glaubens wegen verdächtig zu machen. Ein Marktschreyer, der unter dem Scheine der Andacht nie geschehene Mirakel erzählet, und durch List, und Betrug dem blinden Volke für seine Pfenninge, und Korallen das Geld aus dem Beutel lockt, gilt mehr, als ein Seelsorger, dessen Pflicht es ist, die Religion, und das Christenthum unter den Seinigen rein zu erhalten.

* * *

Zu dir also, o Vater des Lichtes! rufe ich von dieser geheiligten Kanzel um Hilfe, und Beistand; erweiche du die hartnäckigen Herzen deines blin-

den christlichen Volkes, verbanne du aus ihren Gemüthern die alten Vorurtheile, Mißbräuche, und Aberglauben, und erleuchte du ihren Verstand mit dem wahren Glaubenslichte, damit sie einmal erkennen, welche gefährliche Hindernisse des wahren Glaubens der Aberglaube, die Sinnlichkeit, und der Vorwitz sey. Wir, meine Freunde! werden in dem wahren Glauben um so viel mehr gestärket werden, je öfter wir uns in Erweckung des Glaubens üben, und zu Gott auf diese, oder dergleichen Art sprechen werden: Ja, o mein Gott! Ich glaube es, daß Niemand dein Jünger seyn kann, der nicht sein Kreuz auf dieser Welt geduldig trägt: Ich glaube es, daß, wenn ich den Armen nicht beispringe, ich auch von dir keine Barmherzigkeit zu hoffen habe; daß, wenn ich meinen Feinden nicht verzeihe, du mir auch meine Sünden nicht verzeihen werdest, und daß, wenn ich über meine Sünden nicht Buße wirke, ich in die Freuden des Himmels niemal eingehen werde. Wollte Gott! wir möchten solche Glaubensübungen öfters erwecken, wir würden den Nutzen derselben gewiß bald einsehen, und wahrnehmen. Amen!

Auf den Sonntag Septuagesimä.

Von dem sträflichen Müssiggange an den aufgehobenen Feyertagen.

Quid hic statis tota die otiosi?

Warum stehet ihr hier den ganzen Tag müssig? Matth. XX. 6.

Die in dem heutigen Evangelium enthaltene Gleichniß eines Hausvaters, welcher Arbeiter in seinen Weinberg sendet, ist eine der lehrreichsten für uns, meine Freunde! Denn der Hausvater, welcher zu wiederholtenmalen Arbeiter in seinen Weinberg schicket, stellet uns den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde vor, der die Menschen aus keiner andern Absicht, und zu keinem andern Ziele, und Ende erschaffen hat, als damit sie ihm auf dieser Welt dienen, ihn lieben, und anbeten, und durch gute Werke sich die ewige Glückseligkeit erwerben sollen. Der Weinberg bedeutet die nach dem Ebenbilde Gottes erschaffene Seele des Menschen, an derer Heile ein jeder Mensch zu arbeiten schuldig ist. Der den Arbeitern für ihre Mühe bezahlte Groschen bedeutet den uns von Gott für unsre guten Werke verheißenen Lohn, den er uns sowohl hier zeitlich, als dort

ewig verleihen wird. Die verschiedenen Stunden, in denen der Hausvater ausgieng, und Arbeiter in seinen Weinberg sendete, stellen uns die verschiedenen Jahrszeiten, und Lebenstage vor, in welchen die Menschen an dem Heile ihrer Seele zu arbeiten anfangen. Der Abend endlich, wo der Hausvater die Arbeiter zusammenrufte, und einem jeden den billigen Lohn austheilte, bedeutet das Ende der Welt, wo Jesus Christus als ein allgemeiner Richter erscheinen, und einen jeden Menschen nach seinen Verdiensten belohnen, oder bestrafen wird. Welch wichtige, welch heilsame Lehren enthält nicht diese evangelische Gleichniß für uns alle, meine Freunde!

Wenn nun aber der Hausvater in dem heutigen Evangelium jene Menschen schon eines Müssigganges beschuldiget, die doch, wie es scheinet, aus keiner andern Absicht auf dem Platze stunden, als um auf eine Arbeit zu warten; und die auch alsogleich mit Freuden im Weinberge zu arbeiten anfiengen, sobald sie der Hausvater dazu bedungen hatte: mit welch größerem Rechte verdienen nicht jene Christen Müssiggänger genannt zu werden, die, ohngeachtet ihnen schon so oft der landesfürstliche Befehl, an den aufgehobenen Feyertagen zu arbeiten, ist kund gemacht worden, ohngeachtet sie in ihrer Hauswirthschaft verschiedenes zu veranstalten, und zu verbessern hätten, dennoch an diesen Tagen nicht arbeiten wollen? Zwar sind manche so eigensinnig, daß sie sich keineswegs wollen über-

überreden lassen, daß das Nichtarbeiten an den aufgehobenen Feyertagen ein sündhafter, und gemeinschädlicher Müssiggang sey; vielmehr beschönigen einige sogar ihr Faulenzen mit dem Namen der Frömmigkeit, und glauben nach ihren verkehrten Begriffen ein Gott wohlgefälliges Werk dadurch auszuüben. Allein ich will euch heut, meine lieben Freunde! überzeugen, daß das Nichtarbeiten an den aufgehobenen Feyertagen I. sündhaft; II. gemeinschädlich sey. Schenket mir heut eure ganze Aufmerksamkeit, ich bitte euch darum.

Erster Theil.

Daß Gott den Menschen in diesem zeitlichen Leben zur Arbeit bestimmet habe, hievon überzeuget uns nicht nur der innerliche Trieb zu einem geschäftigen Leben; sondern die heilige Schrift sagt es uns auch ausdrücklich, daß Gott den ersten Menschen nach seinem unglückseligen Falle in die Sünde zur Handarbeit im Schweiße seines Angesichtes verurtheilet habe. (1. Mos. 3, 17.) Gleichwie nun alle Menschen an der Sünde des Adams Theil haben; eben so unterliegen auch alle der ihm zuerkannten Strafe, und so ist denn also ein jeder Mensch von Gott zur Arbeit, und standesmäßigen Beschäftigung verurtheilet. Indessen verlangt doch der gütigste Schöpfer von uns nicht, daß wir unaufhörlich arbeiten sollen; denn er selbst hat den siebenten Tag in der Woche, das ist den Sabat,

zu feyern befohlen, und an diesem Tage alle knechtliche Arbeit verboten (II. Mos. 31, 14.) Nach Einführung des Christenthums hat die katholische Kirche die Feyerung des Sabats auf den Sonntag übertragen, und diesen Tag den Tag des Herrn genannt, weil an demselben die größten Geheimnisse unsrer heiligen Religion sich ereignet haben.

Nach der Zeit hat die katholische Kirche nebst dem Sonntage noch einige andere Tage im Jahre zu feyern befohlen, an denen sie uns entweder an ein Geheimniß unsrer heiligen Religion erinnert, oder an denen sie das Andenken gewisser Heiligen Gottes feyerlich ehret. Sie hatte bei Einführung dieser Festtage diese löbliche Absicht, daß nämlich die Christen an diesen heiligen Tagen mit Hindansetzung aller knechtlicher Arbeiten sich blos mit Gott, und ihrem Seelenheile beschäftigen, dem vor- und nachmittägigen Gottesdienste andächtig beiwohnen, und nach dem Beispiele der Heiligen nichts als Werke der Tugenden, und Frömmigkeit ausüben sollen.

Und nun, liebe Freunde! leget die Hand an das Herz, und fraget euch selbst hier vor dem wahren lebendigen Gott in dem heiligsten Altarssakrament, ob ihr bisher die eingesetzten Feyertage nach der frommen Absicht der katholischen Kirche allzeit mit Andacht, und Gottesfurcht gefeyert; oder ob ihr dieselben nicht vielmehr durch Müssiggang, Fraß, und Füllerey, Spielen, und Ausgelassenheiten entheiliget habt? Dieser Mißbrauch, und schändli-

che Entheiligung der Feyertage sowohl, als auch die veränderten Zeiten, und Umstände haben dann die Kirche bewogen, das dringende Verlangen einiger christlicher Monarchen zu begnehmigen, und eine bestimmte Anzahl der vormaligen Feyertage wieder aufzuheben. Daß die Kirche dieses zu thun, die Macht gehabt habe, daran wird wohl Niemand von euch zweifeln, weil es unwidersprechlich wahr ist, daß der, welcher das Gesetz gegeben hat, dasselbe nach Gutdünken wieder aufheben könne. Eben so gewiß ist es, daß mit den aufgehobenen Feyertagen auch alle Obligenheiten aufgehört haben, die vormals damit verbunden waren. Daher ist itzt Niemand mehr schuldig an diesen Tagen eine heilige Messe zu hören; daher ist es itzt nicht nur erlaubt, sondern sogar auch geboten, an diesen Tagen zu arbeiten; weil jeder aufgehobene Feyertag durch die Dispensation der Kirche itzt weiter nichts anders, als ein gemeiner Werktag ist. Gleichwie ihr es aber selbst bekennet, daß es unrecht sey, einen gemeinen Werktag mit Müssiggehen, und Faulenzen zuzubringen: eben so seyd ihr auch alle in eurem Gewissen verbunden, an den aufgehobenen Feyertagen so gut als an den übrigen Werktagen zu arbeiten; weil zwischen einem und dem andern itzt gar kein Unterschied mehr ist. Hiezu verbindet euch nicht nur euer Stand, Beruf, und Handthierung; sondern es ist auch die wohlmeinende Absicht der katholischen Kirche, und der ausdrückliche Befehl unsers gnädigsten Landesfürsten, daß ihr an

den

den aufgehobenen Feyertagen nicht müssig gehen, sondern arbeiten sollet.

Wenn ihr nun aber dessen ohngeachtet noch fortfahret, die aufgehobenen Feyertage wie vormals zu halten, so thut ihr nicht nur kein verdienstliches Werk; sondern ihr versündiget euch auch dadurch sehr schwer wider Gott, wider die Kirche, und wider euern Landesfürsten. Wider Gott zwar; weil er es ausdrücklich verlanget, daß an einem Werktage ein jeder Mensch nach seinem Berufe, und Stande sich beschäftigte; wider die Kirche versündiget ihr euch, weil sie die Feyertage aus keiner andern Ursache aufgehoben hat, als um euch mehrere Arbeitstage zu verschaffen; und endlich versündiget ihr euch auch wider euern Landesfürsten, weil ihr euch seinem ausdrücklichen Befehle widersetzet, der euch zur Arbeit an aufgehobenen Feyertagen im Gewissen verbindet.

Wenn aber alles das nicht fähig ist, euch zu bewegen, an aufgehobenen Feyertagen zu arbeiten; so lasset euch doch hiezu durch den zeitlichen Schaden bewegen, den ihr durch das Nichtarbeiten an diesen Tagen, sowohl euch selbst, als euren Hausgenossen, und eurem Vaterlande zufüget.

Zweiter Theil.

Um euch, meine lieben Freunde! recht deutlich zu überzeugen; wie gemeinschädlich das Nichtarbeiten an den aufgehobenen Feyertagen sey; so

wisset

wisset, daß Nieder-Oesterreich gegen achtzehnmal hundert tausend Inwohner zählet, wovon wenigstens der dritte Theil von der Handarbeit lebet. Nun will ich, um den Werth einer Tagarbeit zu bestimmen, nicht den im Lande gewöhnlichen Taglohn annehmen, sondern den täglichen Erwerb eines Arbeiters nur zu sieben Kreuzer anschlagen, so beträgt der ausbleibende Verdienst eines einzigen aufgehobenen Feyertages, an dem nicht gearbeitet wird, im ganzen Lande unter der Ens bis siebenzig tausend Gulden. Da nun aber im ganzen Jahre 22 aufgehobene Feyertage sind, an denen nicht gearbeitet wird, so beträgt der ausbleibende Verdienst eines einzigen Jahres eine Million fünfmalhundert, vierzigtausend Gulden. Wenn man nun diesen ausbleibenden Verdienst eines einzigen Jahres zu 16 Jahren anschlägt, als so viele nämlich seit der Aufhebung der Feyertage bisher verflossen sind, so beträgt der bisher ausgebliebene Verdienst in dieser so kurzen Zeit 24 Millionen sechsmalhundert, vierzig tausend Gulden.

So sehr euch auch, meine lieben Freunde! diese ungeheure Summe in Verwunderung setzen mag, so ist sie doch gar nicht übertrieben, sondern muß noch um ein nahmhaftes höher ausfallen, wenn auch der ausbleibende Nutzen von dem Zugvieh dazu geschlagen wird.

Nun habt ihr wohl über diesen so gemeinschädlichen Verlust auch nur einmal mit reifer Ueberlegung nachgedacht? — Ich kann es keineswegs glau-

glauben; weil es sonst ohnmöglich wäre, daß ihr bisher darüber so ganz gleichgiltig hättet hinwegsehen können. Bei jedem aufgehobenen Feyertage habt ihr blos diesen einzigen vor Augen, und da denket ihr; um einen Tag auf, oder ab, das Jahr ist lang genug, man kann diesen Tag schon wieder einbringen. Aber betrüget euch doch nicht selbst in einer so wichtigen Sache! Ein verlorner Tag bleibt auf ewig verloren, und wer heut erst thut, was schon gestern hätte geschehen können, der muß es wieder auf morgen verschieben, was er heut hätte thun sollen. Wäre die Rede nur von einem, oder etlichen Tagen des Jahres, so könnte es allenfalls noch thunlich seyn, das Unterlassene durch verdoppelten Fleiß nachzuholen. Aber überleget es selbst, ob es wohl in euren Kräften stehe, die Arbeit von 22 müssigen Tagen zu ersetzen? Besonders da bei einer Landwirthschaft es nicht so viel auf Fleiß, und Geschicklichkeit, als auf die günstige Witterung ankömmt; und wo daher öfters wegen Versaumniß eines einzigen Tages die Hoffnung eines ganzen Jahres vernichtet wird. Oder welcher Bauersmann kann sagen, daß er einen Tag übrig habe, so lange er auf seinen Feldern noch so viel Unkraut sieht, welches, wenn es nicht ausgejätet wird, die liebe Erdfrucht in ihrem Wachsthume hindert? Welcher Bauersmann kann sagen, daß er für sich, und seine Leute keine Arbeit wisse, so lange er in seinem Walde so viele abgewelkte Bäume sieht, die er umhauen, und zum Brennholze machen kann? So lange

er

er auf seinem Grunde so viele Baumstöcke, und Steine liegen sieht, die er ausgraben, und dadurch seine Grundstücke erweitern, und verbessern kann? Sind aber einmal die Feldarbeiten vollendet; giebt es denn im Hause nichts zu thun? Giebt es nichts zu spinnen, zu flicken, den Werkzeug auszubessern, und andere häuslichen Geschäfte, die ihr voraus verrichten könntet, damit ihr alsdenn bei günstiger Witterung den Feldarbeiten desto ungehinderter obliegen möget?

Zwar ist es von den meisten Hausvätern kaum zu glauben, daß sie es gerne sehen, wenn ihre Hausgenossen so viele Tage im Jahre mit Nichtsthun verschleudern. Sie würden gegen sich selbst handeln, wenn sie die Wohlthat der aufgehobenen Feyertage nicht mit Dank annehmen, und nicht wünschen sollten, diese Tage zur Beförderung ihres Hauswesens zu benutzen. Auf eure Seelen, ihr Dienstboten, und Handwerksbursche! fällt also die Sünde der Zeitverschwendung; auf euch fällt der gerechte Zorn Gottes, die ihr noch immer Feyertage haben wollet, wo keine mehr sind, die ihr lieber aus der Arbeit, und aus dem Dienste tretet, als daß ihr diesem verderblichen Mißbrauche entsaget, und die ihr lieber die Zeit mit Faulenzen, und Müssiggehen zubringet, als daß ihr dieselbe zum Besten eurer Hausväter verwendet. Ueber euch wird einst ein schweres Gericht ergehen, weil ihr dort ärndet, wo ihr nicht gesäet habt, und weil ihr euch erkühnet den bedungenen Liedlohn für

ein ganzes Jahr einzunehmen, da ihr doch an so vielen Tagen euren Hausvätern keinen Häller verdienet habt.

Aber wisset, auf den Schaden eurer Hausväter folgt auch der eurige. Mancher von euch verschwelget oft an einem aufgehobenen Feyertage den Verdienst einer ganzen Woche; und weil ihr durch das übermässige Schwelgen eure Kräften schwächet, und euch zur Arbeit untüchtig machet, so bringet ihr auch den folgenden Tag nicht selten mit Faulenzen, und Müssiggehen zu, und so unterbleibet also für euch der Verdiest von zween Tagen. Hättet ihr auch von der Arbeit an den aufgehobenen Feyertagen gar keinen Nutzen: so würdet ihr doch dabei euer Geld ersparen, das ihr öfters nur aus Langweile in den Wirthshäusern verzehret, oder verspielet. Diese Ersparung durch 22 Tage des Jahres vervielfältiget, würde euch in eurem Alter einen sichern Nothpfenning gewähren, und ihr hättet also in euren alten Tagen nicht nöthig, das Brod zu erbetteln oder in Lumpen und Fetzen einher zu gehen.

Wollet ihr, liebe Freunde! noch einen andern augenscheinlichen Beweis haben, wie nachtheilig für das ganze Land das Nichtarbeiten an den aufgehobenen Feyertagen sey, so nehmet euch ein Beispiel an den Lutheranern. Von den Ländern, die sie bewohnen, sind manche bei weitem nicht so fruchtbar, wie unser glückliches Oesterreich: gleichwohl stehen bei ihnen Bürger, und Bauern merklich bes-

ser,

ser, als bei uns. Woher dieser auffallende Unterschied? Von der Religion gewiß nicht. Die Lutheraner feyern 53 Sonntage, und etwa eben so viele gebotene Festtage, wie wir; aber sie machen sich sonst keine freywilligen Feyertage, und bringen auch die gebotenen nicht mit Spielen, Fressen, und Saufen zu, sondern heiligen solche insgemein mit größerer Auferbäulichkeit, als die meisten unter uns. Versuchet es einmal ihnen am Fleiße, und Arbeitsamkeit gleichzukommen, und ihr werdet sie bald am Glücke, und Wohlstande übertreffen.

Endlich wenn ihr um euers eigenen Vortheiles willen an den aufgehobenen Feyertagen nicht arbeiten wollet, so arbeitet wenigstens zum Besten eurer Weiber, und Kinder. Gott, der Vater aller Menschen, hat sie besonders eurer Obsorge anvertrauet; arbeitet also für sie, und sorget nicht nur für ihren täglichen, sondern auch für ihren lebenslänglichen Unterhalt. Sie werden euch dafür noch im Grabe segnen, werden nach eurem Beyspiele ein gleiches für ihre Kinder thun, und so wird noch der kunftige Wohlstand eurer Familie ein Werk eurer Hände seyn.

* * *

Nun nach allen diesen angeführten Bewegungsgründen hoffe ich von euch allen, liebe Freunde! daß ihr euch durch diejenigen nicht werdet irre machen lassen, die da sagen: Haben wir bis itzt gelebet, ohne an den aufgehobenen Feyertagen zu arbeiten,

beiten, so werden wir auch künftig nicht erhungern. Dieß ist blos eine abgenutzte Ausflucht gewisser Müssiggänger, die ihre Trägheit mit nichts anderm zu bemänteln wissen, und denen weder ihr eigenes Beste, noch der Wohlstand ihrer Angehörigen am Herzen liegt. Noch weniger lasset euch von der Arbeit an den aufgehobenen Feyertagen durch die Bedenklichkeit abhalten, daß ihr nämlich nicht die Ersten seyn wollet, die an diesen Tagen arbeiten. Denn hat man wohl Ursache sich zu schämen, wenn man in Befolgung des göttlichen Willens, und des kaiserlichen Befehls der Erste ist? Und was könnte wohl jemals Gutes in der Welt geschehen, wenn jedermann Anstand nähme, der Erste zu seyn? Beeifert euch vielmehr durch euer gutes Beyspiel andere zur Arbeit aufzumuntern; und sollte Jemand auf euch mit dem Finger zeigen, weil ihr gehorsame Unterthanen seyd; so zeiget auch ihr auf diejenigen, die an aufgehobenen Feyertagen lieber faulenzen, als arbeiten. Endlich lasset euch auch durch die abergläubige Furcht vor dem Mißfallen der Heiligen nicht blenden; sondern gebet vielmehr dem Glauben, und der Vernunft Gehör, die euch beide sagen, daß man die Heiligen durch Faulenzen, und Müssiggehen ohnmöglich ehren könne. Arbeiten, liebe Freunde! ist eine Pflicht; und beten, da man arbeiten soll, ist eine Sünde; weil der Gehorsam besser, als das Opfer ist. Wollet ihr aber dennoch an den aufgehobenen Feyertagen Gott und seinen Heiligen ein Opfer bringen,

so

so opfert ihnen eure Arbeiten auf, feyert hingegen die Sonn- und gebotenen Feyertage um desto erbaulicher, wendet sie an zur Ausübung gottseliger Werke, entheiliget keinen durch schändliche Ausschweifungen, und erwartet von Gott, was ich euch allen aufrichtig wünsche: Segen, und Glück in diesem, und ewige Belohnung in jenem Leben. Amen!

Auf den Sonntag Sexagesimä.

Von der Unfruchtbarkeit des Wortes Gottes.

Est autem hæc parabola; Semen est verbum Dei.

Die Gleichniß aber bestehet hierinn: der Samen ist das Wort Gottes. Luk. VIII. 11.

Da sich, meine Freunde! unser göttlicher Heiland selbst gewürdiget hat, das heutige Evangelium buchstäblich auszulegen, so würde ich sehr vermessen handeln, wenn ich zu dieser Auslegung noch etwas hinzusetzen wollte. Nur dieses einzige scheinet mir nothwendig zu seyn, euch in Kürze zu erklären, warum nämlich Jesus Christus das Wort Gottes einem Samen verglichen habe. Einige heilige Väter setzen folgende Ursache an: Weil, gleichwie aus dem Samen gute, und böse Früch-

te hervorwachsen, nachdem er nämlich auf einem guten, oder schlechten Grunde angebauet wird; eben so bringt auch das göttliche Wort in den Herzen der Gläubigen gute, oder böse Früchte hervor, nachdem es nämlich von guten, oder bösen Christen angehöret wird.

Aber wehe einst jenen Christen, welche, da sie schon so oft aus dem Munde der Prediger den Willen Gottes gehöret haben, da sie schon so oft von der Kanzel zur Besserung ihres Lebens sind ermahnet worden, dennoch immer die alten lauen Christen bleiben! Denn gleichwie jener Knecht im Evangelio, welcher den Willen seines Herrn kannte, und demselben nicht nachlebte, sich der strengsten Verantwortung unterziehen mußte; eben so haben auch jene Christen, welche aus dem Worte Gottes keinen Nutzen ziehen, einst vor dem göttlichen Richterstuhle die strengste Verantwortung zu gewarten.

Dieses giebt mir daher Gelegenheit, euch sowohl jene Ursachen anzuzeigen, warum man aus so vielen Predigten so wenig Nutzen schöpfet, als auch euch die Eigenschaften zu erklären, welche zur nützlichen Anhörung des Worts Gottes erfodert werden. Von dem zweiten will ich heut über acht Tage zu euch reden; wegen der Unfruchtbarkeit des Worts Gottes aber, bitte ich, euch nicht zu ärgern, wenn ich zu eurer, und meiner eigenen Beschämung folgende drei Ursachen anzeige: I. Die zu schwache Anstrengung in Unterdrückung eurer Leidenschaften. II. Die verführerischen Re-

den

den eurer Mitchristen. III. Die nicht gar zu guten Beispiele der Prediger selbst.

Erster Theil.

Der Prophet Jesaias, meine Freunde! stellte einst den Juden die Kraft des göttlichen Wortes am allerdeutlichsten durch folgende Gleichniß dar. Gleichwie, sagte er, der von dem Himmel fallende Regen, und Schnee nicht wieder fruchtlos dahin zurückkehrt, sondern das Erdreich befeuchtet, und fruchtbar macht: eben so, spricht Gott der Herr, wird auch mein Wort ohne Wirkung nicht wieder zu mir zurückkehren, sondern es wird all dasjenige auswirken, wegen was ich selbes geredet habe. (Isa. 55, 10.)

Die heilige Schrift weiset uns eine Menge Beispiele auf, durch welche die Wahrheit dieser Gleichniß bestättiget wird. Ninive war gewis eine von den lasterhaftesten Städten, die in dem alten Bunde auf dieser Erde gestanden hatten; und kaum hatte Jonas, der Prophet, ihr den bevorstehenden Untergang angekündiget, wenn sie nicht zur Buße greifen würde, als man schon alle ihre Einwohner in Asche, und Bußkleidern einhergehen sah. (Jon. 3, 5.) David, der König, lebte durch ein ganzes Jahr in dem Ehebruche, und Todtschlage, ohne durch eine reuvolle Buße sich zu bestreben, mit dem beleidigten Gott wieder ausgesöhnet zu werden: aber kaum hatte Nathan, der Prophet, ihm

die Abscheulichkeit seiner Laster vor Augen gestellet, als er sogleich mit zerknirschtem Herzen Gott um Verzeihung seiner Sünden bat. (2. Kön. 12, 13.) Magdalena hatte lange Zeit durch ihren ausschweifenden Lebenswandel die Stadt Jerusalem geärgert; aber kaum hörte sie aus dem Munde Jesu Christi die Worte des Lebens, als sie sogleich ihren sündhaften Lebenswandel änderte, und über ihre Sünden die strengste Buße ausübte.

Wenn nun, meine Freunde! das Wort Gottes ein so kräftiges Mittel ist, verirrte Seelen auf den rechten Weg wieder zurückzuführen; woher kömmt es denn, daß heut zu Tage dieses göttliche Wort bei den meisten Christen so unwirksam ist? Woher kömmt es, daß man bei so vielen Predigten so wenige wahre Christen, so wenig aufrichtige Bekehrungen sieht? Wie? Ist vielleicht der Arm Gottes abgekürzet, daß er die Wunder seines Wortes nicht mehr erneuert? Oder ist nicht vielmehr eure zu schwache Anstrengung in Unterdrückung und Bezähmung eurer Leidenschaften die erste Ursache, warum heut zu Tage das Wort Gottes nicht mehr so wirksam ist?

Denn wie oft, meine Freunde! habt ihr es schon von der Kanzel gehöret, daß die Trübsalen, und Widerwärtigkeiten dem Christen verdienstlich, und heilsam seyen, daß den Menschen die Demuth, und Verachtung seiner selbst bei Gott angenehm machen, und daß der Hochmuth, und Stolz ein sicheres Kennzeichen der Verwerfung an sich haben?

Allein

Allein weil euer Herz an die Freuden der Welt zu stark gebunden ist, weil ihr euch immer eurem Nebenmenschen vorziehet, und weil ihr euch keine Mühe gebt, diese eure Neigungen zu bezähmen, eben darum konnten auch alle diese Lehren keinen Eindruck auf eure Herzen machen. — Wie oft hat man es euch schon geprediget, daß Gott an der Tugend der Reinigkeit den größten Wohlgefallen habe, daß unsere Leiber Tempel des heiligen Geistes seyen, und daß dieser göttliche Geist durch eine jede Sünde der Unreinigkeit aus denselben vertrieben werde? Allein weil ihr euch weder bestrebet, die nächste Gefahr, und Gelegenheit zur Sünde zu meiden, weder euren Sinnen das versaget, was sie zur Wohllust enreizen kann, eben darum habt ihr auch bisher so oft die schändlichsten Ausschweifungen begangen.

Schon so vielmal hatte man es euch wiederholet, daß der breite Weg des Lasters gefährlich sey, daß jene, welche darauf wandeln, ihrem ewigen Untergange zulaufen, und daß nur der Weg der Tugend die richtigste Strasse in den Himmel sey. Schon so vielmal hatte man euch gewarnet, die Buße nicht bis in das Todbeth zu verschieben, das ungerechte Gut, das ihr besitzet, sobald es seyn kann, zurück zu stellen, und allen euren Feinden um der Liebe Gottes willen großmüthig zu verzeihen; und welchen Eindruck haben alle diese Lehren und Ermahnungen bisher auf eure Herzen gemacht? Seyd ihr itzt weniger der Sünde zugethan, als ihr

es vorher waret? Liebet ihr itzt mehr die Tugend, als ihr sie vorhin liebtet? Suchet ihr itzt nicht mehr euch durch schändliche Kurzweile zu unterhalten, euch an euren Beleidigern zu rächen, euch mit Unterdrückung der Wittwen, und Waisen zu bereichern?

Ich gebe es zu, die Kraft des göttlichen Wortes hat euch vielleicht schon öfters bis zu den Thränen gerühret; ihr habt euch vielleicht schon vielmal entschlossen, alle Gefahren, und Gelegenheiten zur Sünde zu meiden, eure bösen Gewohnheiten abzulegen, und einen frommen, und auferbäulichen Lebenswandel anzufangen. Aber wie lange seyd ihr in diesem so heiligen Vorsatze verharret? Oder vielmehr wie geschwind seyd ihr nicht wieder in die vorigen Ausschweifungen, in die vorige Lauigkeit zurückgefallen, weil ihr euch nämlich keinen Gewalt anthun wolltet, eure Neigungen, und Leidenschaften zu unterdrücken, und zu bezähmen? Dieser euer geringe Eifer für die Beobachtung des christlichen Gesetzes ist also die erste Ursache, warum wir mit unsern Predigten so wenig Nutzen schaffen, und warum das Wort Gottes bei euch so unwirksam ist.

Zweiter Theil.

Die zwote Ursache von der Unfruchtbarkeit des Worts Gottes sind die verführerischen Reden eurer Mitchristen. Denn gleichwie von jenem Samen, welchen der evangelische Säemann heut ausstreuete,

streuete, ein Theil desselben auf einen Felsen fiel, wodurch die Härte eures Herzens, und der zu heftige Hang zu euren Leidenschaften verstanden wird; eben so ist auch ein Theil von diesem Samen auf den Weg gefallen, allwo er von den Vögeln der Luft aufgefressen wurde. Nun diese Vögel bedeuten nach der Auslegung unsers göttlichen Heilandes den Teufel, und folglich alle jene Menschen, deren verführerischen Zungen er sich bedienet, um den Samen der Frömmigkeit aus den Herzen der Gläubigen wegzufressen, und um zu verhindern, daß sie dem Worte Gottes nicht glauben, und selig werden.

Und welche Menge solcher Teufelsdiener erblickt man nicht heut zu Tage aller Orten? Wie viele suchen durch falsche Grundsätze die lautersten Glaubenswahrheiten aus den Herzen der Gläubigen wegzufressen? Wie viele schreyen und klagen über Eingriffe in Glaubenssachen, da man die Religion Jesu Christi von Irrthümern, Mißbräuchen, und Aberglauben zu reinigen sucht? Und welchen unersetzlichen Schaden fügen sie durch solche verführerische Reden der christlichen Kirche zu? Armer Seelsorger! du magst dich beeifern, wie du immer willst, um dein christliches Pfarrvolk in den Wahrheiten des Glaubens zu unterrichten, um es von den Sünden, und Ausschweifungen hindan zu halten, um es auf dem Wege der Tugend einherzuführen. Diese schändlichen Vögel werden es durch ihre heuchlerische Frömmigkeit bewirken, daß

du mit deinen Predigten nichts ausrichtest, und sie werden durch ihre verführerischen Reden wieder alles verderben, was du vielleicht schon wirklich gut gemacht hast.

Ich will mich durch Beispiele, und Gleichnisse deutlicher erklären. Nachdem diese gottesfürchtige Frau in einer Predigt gehöret hatte, daß man sein Heil, und Seligkeit nicht in täglicher Verrichtung der Bruderschaftsgebete, in Segen, Litaneyen, und andern übertriebenen Andachten, sondern in genauer Erfüllung des christlichen Gesetzes, in Beobachtung der Pflichten seines Standes, und in den Verdiensten Jesu Christi suchen soll; so ward sie dadurch so gerühret, daß sie sich kräftig vornahm, künftig nicht mehr auf alberne Andachten zu vertrauen, sondern einzig auf einen christlichen Lebenswandel, und auf die Verdienste Jesu Christi ihre Seligkeit zu gründen. Allein ein eigennütziger Mann legte ihr bald darauf die Worte ihres Seelsorgers anders aus, er beschrieb ihn ihr als einen im wahren Glauben verdächtigen Menschen, und durch diese verführerischen Reden machte er diese Frau von ihrem guten Vorsatze wieder abwendig, und bestärkte sie in ihren albernen Andachten.

Nachdem dieses junge Frauenzimmer in einer Predigt von ihrem Seelsorger gehöret hatte, daß, um eine giltige Beicht abzulegen, und um wahrhaft von seinen Sünden losgesprochen zu werden, es noch nicht genug sey, wenn man seine Sünden vor einem Priester aufrichtig bekennet, sondern daß

man

man auch den kräftigsten Willen haben müsse, alle Gefahren, und Gelegenheiten zur Sünde zu meiden; so entsagte sie von diesem Augenblicke allem üppigen Kleiderputze; wodurch sie andern eine Gelegenheit zur Sünde geben könnte, und suchte sorgfältig jedem verdächtigen Umgang mit dem andern Geschlechte auszuweichen. Allein ihr Liebhaber schilderte ihr bald darauf ihren Seelsorger, von dem sie diese heilsame Lehre hörte, als einen Skrupulanten ab, er schwätzte ihr vor, daß die Geistlichen dadurch nur die Einfältigen zu schrecken suchen, und durch diese verführerischen Reden brachte er dieses Frauenzimmer wieder dahin, daß sie ohne Scheue sich jeder Gefahr, und Gelegenheit zur Sünde überließ.

Nachdem dieser Handwerksmann in einer Christenlehre aus dem Munde seines Pfarrers gehöret hatte, daß, um ein Freund Jesu Christi zu seyn, man seinen Feinden von ganzem Herzen verzeihen müsse, und daß uns Gott auch so lange unsere Sünden nicht nachlasse, so lange wir unserm Nächsten die uns zugefügten Unbilden nicht vergeben: so ward er dadurch so gerühret, daß er sich entschloß, sich noch an dem nämlichen Tage mit seinem feindseligen Nachbarn auszusöhnen. Allein sein Weib, dem er seinen Entschluß entdeckte, stellte ihm in eben diesem Augenblicke die Größe der ihm zugefügten Unbilden vor Augen, es schwätze ihm vor, daß, wenn er den ersten Schritt zur Wiederaussöhnung machen würde, er dadurch offenbar zeige,

daß

daß er selbst der beleidigende Theil sey, und durch diese verführerischen Reden hielt es ihn wirklich von der Aussöhnung zurück. — So, meine Freunde! fressen diese schändlichen Vögel den Samen des göttlichen Wortes aus den Herzen der Gläubigen weg; so hindern sie das Wort Gottes, daß es bei euch keine guten Früchte hervorbringt, und so sind also die verführerischen Reden eurer Mitchristen die zwote Ursache warum heut zu Tage die Predigten so wenig Nutzen schaffen.

Dritter Theil.

Endlich sind die nicht gar zu guten Beispiele der Prediger selbst die dritte Ursache, warum das Wort Gottes in unsern Zeiten so unfruchtbar ist. Denn wie viele aus ihnen, worunter ich mich selbst zähle, nehmen den Samen des göttlichen Wortes aus euren Herzen dadurch wieder hinweg, wenn wir, anstatt die gepredigten Wahrheiten durch unsere Beispiele zu bestättigen, selben vielmehr durch unsere Ausschweifungen widersprechen, und wenn wir das, was wir durch heilsame Lehren auferbauet haben, durch unsere Werke wieder niederreißen?

Ich habe meinen Zuhörern die Buße, und Kreuzigung des Fleisches geprediget, ich habe sie zur Tugend der Sanftmuth, und der Nächstenliebe angeeifert, und ich habe sie zur christlichen Gedult in ihren Trübsalen, und Widerwärtigkeiten ermahnet. Aber kaum habe ich diese Kanzel verlassen,

lassen, kaum stellte sich mir eine Gelegenheit dar, diese angepriesenen Tugenden selbst auszuüben, so handelte ich schon anders im Werke, als ich vorher geredet hatte. — Ich habe meine Zuhörer vor dem Laster des Geizes gewarnet, ich habe wider ihre Unmäßigkeit im Essen, und Trinken mit allem Nachdrucke geredet, und ich habe ihnen die Bosheit ihrer Ausschweifungen lebhaft vor Augen gestellet. Aber kaum hatte ich meine Predigt geendet, kaum empörte sich diese, oder jene Leidenschaft gegen meinen Geist, so unterlag ich schon selbst jenen Neigungen, vor denen ich erst meine Zuhörer gewarnet hatte. Was Wunder demnach, meine Freunde! wenn ich mit meinen Predigten bei euch keinen Nutzen schaffe, die ihr an mir selbst keine von diesen Tugenden wahrnehmet, zu derer Ausübung ich euch so oft mit so vielem Eifer ermahne?

So demüthigend nun aber dieses Bekenntniß für mich ist, so wollte ich es doch vor euch hier öffentlich ablegen, damit ihr daraus erkennen möget, daß, wenn ich euch eure Fehltritte, und Schwachheiten vorhalte, ich keineswegs dabei meiner eigenen vergesse. Möchte euch doch, meine Freunde! dieses offenherzige Bekenntniß überzeugen, wie aufrichtig bei allen meinen Predigten ich es mit euch meine, wie ich aus Liebe zur Wahrheit nicht einmal meine eigenen Fehler verschweige, und wie ich euch offenherzig alle jene Ursachen entdecke, warum in unsern Zeiten das Wort Gottes so unfruchtbar ist.

* * *

Lasset uns demnach, meine Freunde! in Hinkunft alle jene Hindernisse großmüthig übersteigen, welche Ursache sind, daß das Wort Gottes bei uns keine guten Früchte hervorbringen kann. Lasset uns in Unterdrückung, und Bezähmung unserer Leidenschaften eifriger und standhafter daran seyn, damit der Samen des göttlichen Wortes in unsern Herzen Wurzel fassen könne. Lasset uns denselben sorgfältig bewahren, damit er uns nicht von der verführerischen Zunge boshafter Menschen hinweggefressen werde; und lasset uns ihn endlich durch Ausübung guter Werke, durch einen auferbäulichen, und christlichen Lebenswandel unermüdet pflegen, damit er uns einst die Früchte der ewigen Glückseligkeit verschaffe, welche ich mir, und euch allen von Herzen wünsche. Amen!

Auf den Sonntag Quinquagesimä.

Von der Art, das Wort Gottes mit Nutzen anzuhören.

Ipsi nihil horum intellexerunt.

Sie verstunden von dem allem nichts. Luk. XVIII. 34.

In dem heutigen Evangelium, meine Freunde! unterrichtet unser göttlicher Heiland seine Jünger

ger von seinem bevorstehenden Leiden, und erzählet ihnen schon voraus ganz umständlich, was er einst von den Juden, und Heiden für Schmach, Verachtung, und Marter zu leiden haben würde. Des Menschensohn, sagt er, wird in kurzer Zeit zu Jerusalem den Richterstühlen der Ungläubigen vorgestellet werden; dort wird man ihn verspotten, man wird ihm in das Angesicht speyen, man wird ihn mit Ruthen, und Geißeln schlagen, man wird ihm eine dörnerne Krone auf das Haupt setzen, und nach allem diesem wird man ihn endlich zu dem schändlichsten Tode verdammen, man wird ihn kreuzigen. Gutherzige Menschen werden seinen Leichnam in ein neu ausgehauenes Grab legen, drei Tage wird er in demselben verbleiben, aber am dritten Tage wird er wieder glorreich aus dem Grabe auferstehen.

Könnte wohl der göttliche Heiland von seinem Leiden umständlicher zu seinen Jüngern reden? Und könnte er ihnen wohl deutlicher erzählen, was sich mit ihm einst zutragen werde? Gleichwohl sagt uns das heilige Evangelium von den Jüngern, daß sie von allem diesem nichts verstanden haben; denn sonst würden sie von dem, was ihnen Christus von seinem Leiden sagte, einen bessern Gebrauch zu machen gewußt haben.

Wenn man nun den geringen Nutzen, den viele heutige Christen aus der Anhörung des Worts Gottes ziehen, überdenket, kann man von ihnen nicht ebenfalls sagen; sie verstünden von allem dem nichts,

was ihnen Gott durch den Mund seiner Priester sagt; denn sonst würden sie es zu ihrem Nutzen, zu dem Heile ihrer Seele anwenden? Woher kommt nun aber dieser Unverstand, diese so geringe Nutzanwendung des göttlichen Wortes? Es kömmt daher, weil man das Wort Gottes nicht so anhöret, wie man es anhören sollte. Ich will euch also heut, meinem Versprechen gemäß, belehren, mit welcher Gemüthsverfassung ihr das Wort Gottes anhören sollet, um selbes zu verstehen, und daraus einen Nutzen zu schöpfen. Merket demnach wohl auf, und vernehmet den Innhalt und die Abtheilung meines heutigen Unterrichtes! Damit das Wort Gottes in den Herzen der Zuhörer die gewünschte Frucht hervorbringe, muß man selbes I. mit einem gläubigen, II. mit einem bereitwilligen, III. mit einem wirksamen Geiste anhören.

Erster Theil.

Die Propheten, meine Freunde! fiengen insgemein ihre Predigten mit diesen Worten an: **Höret das Wort des Herrn! dieß spricht der Herr Gott der Heerschaaren!** Und dadurch wollten sie ihren Zuhörern anzeigen, daß das Wort, welches sie ihnen vortrugen, kein Wort menschlicher Erfindung sey, sondern daß es von Gott selbst herkomme, der ihnen selbes in den Mund geleget hat. Glaubet aber nur nicht, meine Freunde! daß nur das Wort, welches ehemals die Prophe-

ten

ten verkündigten, das Wort eines Gottes gewesen sey; in dem neuen Bunde setzte Jesus Christus die Priester in die Stelle der Propheten ein, er sandte sie in die ganze Welt aus, um allen Geschöpfen sein Evangelium zu predigen, und Gott ist also noch heut zu Tage der eigentliche Urheber jenes Wortes, welches sie in seinem Namen den Gläubigen vortragen, so wie er es vorhin bei jenem war, welches die Propheten den Juden verkündigten. Wenn ihr demnach zur Anhörung der Predigt in die Kirche kömmt, wenn ihr daraus den gewünschten Nutzen, und Vortheil schöpfen wollet, so müßt ihr glauben, daß Gott selbst durch den Mund eures Seelsorgers zu euch rede, daß die Lehren und Ermahnungen, die er euch vorträgt, keine Lehren menschlicher Einbildungskraft seyen, sondern daß sie wahrhaft von Gott herkommen, in dessen Namen, und auf dessen Befehl er euch selbe mittheilet.

Esdras, der Dollmetsch Gottes, erschien einst vor den Kindern Israel mit dem Gesetzbuche in der Hand, und kaum that er seinen Mund auf, um ihnen dasselbe zu erklären, als sie sich alle zugleich auf die Erde hinwarfen, Gott den Herrn der Heerschaaren anbeteten, und in so laute Seufzer ausbrachen, daß die Leviten sich unter sie vertheilen, und ihnen das Seufzen verbieten mußten. (2. Esdras 8, 9.) Was, meine Freunde! mag wohl ihre Herzen so gewaltig gerühret haben? Ach ihr lebendiger Glaube war es, durch den sie den Esdras mit dem Gesetzbuche in der Hand wie Gott

selbst ansahen, und dessen Worte sie so, wie göttliche Worte anhörten.

Höret ihr auch, meine Freunde! mit einem solchen Glauben die Predigten an? Haltet ihr auch das Evangelium für das wahre Wort Gottes? Und glaubet ihr es wohl, daß durch den Mund der Prediger Gott selbst zu euch rede? Wenn sie euch ermahnen, jene verdächtigen Gesellschaften zu meiden, jenes ungerechte Gut zurückzustellen, jene offenbaren Feindschaften gegen euren Nebenmenschen abzulegen, glaubet ihr es wohl, daß euch hiezu Gott selbst ermahne? Wenn sie euch belehren, wie ihr eure Kinder zur Tugend, und Gottesfurcht anhalten, wie ihr euern Untergebenen mit Liebe, und Sanftmuth begegnen, und wie einer des andern seine Fehler mit Geduld, und christlicher Großmuth übertragen soll; glaubet ihr es wohl, daß dieß die Lehre des heiligen Evangeliums sey? Wenn sie euch drohen, daß weder die Hurer, noch die Ehebrecher das Reich Gottes besitzen werden, daß in den Himmel nichts unreines eingehen könne, und daß Gott von dem Sünder bis auf den letzten Heller die strengste Genugthuung fodere; glaubet ihr es wohl, daß dieß Aussprüche der ewigen Wahrheit seyen? Wenn sie euch endlich sagen, was einst der heilige Augustin zu seinen Zuhörern sagte: daß jener, der das Wort Gottes nachläßig anhöret, eben so strafbar sey, als jener, der das wahre Fleisch, und Blut Jesu Christi entheiliget; glaubet ihr es wohl, daß dieses

Gott

Gott selbst zu euch rede? Ihr! die ihr so wenig Achtung vor dem Worte Gottes habt, die ihr euch zur Anhörung desselben so schlecht vorbereitet, die ihr nicht aus einer heiligen Begierde, um daraus etwas zu lernen, sondern aus hergebrachtem Gebrauche, aus Gewohnheit, oder wohl gar aus schändlichen Absichten den Predigten beiwohnet? Denn warum kömmt jenes Kind, jener Dienstbot in die Predigt? Weil es die Aeltern, die Vorgesetzten befohlen, oder wohl gar mit Schärfe sie darein getrieben haben. Warum hört jenes Frauenzimmer, jener Jüngling das Wort Gottes an? Um eine halbe Stunde in der Kirche zuzubringen, weil ihnen vielleicht zu Hause die Zeit ohne Gesellschaft zu langweilig gewesen wäre, um sich in ihrem Aufputze vor anderu zu zeigen, um von ihrem geliebten Gegenstande gesehen, und bewundert zu werden. Warum erscheint endlich jener Ehemann, jenes Eheweib bei der Predigt? Um zu hören, was der Prediger sagt, um kein böses Beispiel zu geben, um von andern nicht für laue, und kaltsinnige Christen ausgeschrien zu werden.

Wie? meine Freunde! Ist es demnach bei einer solchen Zubereitung, bei einem so schlechten Glauben, mit dem ihr das Wort Gottes anhöret, ein Wunder, wenn Gott unsere Bemühungen nicht segnet, wenn er eure Herzen nicht rühret, und wenn das Wort Gottes bei euch keine guten Früchte hervorbringt? Nein! So, wie das Erdreich, welches man anbauen will, mit Aeckern, und Düngen zu-

bereitet werden muß; eben so muß auch das Herz eines Christen durch Erweckung eines lebhaften Glaubens zubereitet werden, wenn der Samen des göttlichen Wortes in demselben Frucht bringen soll.

Zweiter Theil.

Damit die Predigten den erwünschten Nutzen schaffen, muß man sie auch mit einem bereitwilligen Herzen anhören. Diese Eigenschaft foderte schon längst der königliche Prophet David von dem israelitischen Volke, da er dasselbe warnte, sich den göttlichen Befehlen nicht zu widersetzen. Wenn ihr, sprach er zu ihnen, das Wort des Herrn heut hören werdet, so hütet euch, vor demselben eure Herzen zu verstocken. Denn ihr wisset, was euern Vätern in der Wüste wiederfahren ist, wo sie sich der Stimme Gottes widersetzet haben, ihr wisset die Rache, die der Herr der Heerschaaren über sie ausübte, ihr wisset, daß er keinem einzigen aus ihnen das gelobte Land zu betretten gestattete; und dieses soll euch daher bewegen, das Wort des Herrn bereitwillig anzunehmen. (Psalm 94, 9.)

Unterdessen hat man sich doch zu keiner Zeit heftiger dem Worte Gottes widersetzet, als man es heut zu Tage thut. Man liebet, was dasselbe zu lieben verbietet, man thut, was dasselbe zu thun untersagt, und man ist sinnreich genug seinen Ungehorsam durch tausenderley Vorwände zu beschö-

nigen,

nigen, und zu rechtfertigen. Man heißt den Hochmuth, und Stolz eine standesmäßige Geisteserhabenheit, da man den üppigen Aufputz eine Artigkeit nennet; man sieht den Fraß, und Füllerey für eine nöthige Labniß des Körpers an, da man die geilsten Zotten, und Possen für witzige Scherzworte hält, und so man den heiligsten Namen Gottes durch die erschrecklichsten Fluch- und Scheltworte entheiliget, so pflegt man sich mit diesem zu entschuldigen, daß man sagt: man habe dabei nicht die Meinung gehabt, Gott zu lästern. Eifrige Seelsorger können kaum einen Streich führen, dem man nicht auszuweichen wußte; sie können kaum ein Wort sagen, worauf man nicht gleich eine Antwort fände; und weis man dawider wirklich nichts einzuwenden, so beschuldiget man sie entweder einer allzugroßen Strenge, oder man legt ihre Worte, und Bestrafung auf andere aus. Heut, heißt es, hat der Herr Pfarrer von dem Laster der Ehrabschneidung recht nachdrücklich geredet; mich, Gott Lob! gieng zwar die ganze Predigt nichts an, weil ich diesem Laster nicht im geringsten ergeben bin; aber Schade, daß jenes Weib nicht in der Predigt zugegen war, denn sie würde darinn gelernet haben, welch eine abscheuliche Bosheit es sey, von den Fehlern seines Nebenmenschen zu reden. Redet ein Prediger von der Trunkenheit, von dem Fluchen, und Schwören, stellt er den Aeltern die Pflicht vor, ihre Kinder zur Frömmigkeit, und Gottesfurcht anzuhalten, führt er den Ausspruch unsers göttlichen Heilandes

an: Daß zwar viele berufen, aber wenig auserwählet seyen: (Matth. 22, 14.) so heißt es sogleich: Dieser Mann ist zu streng, er übertreibt die Sache, ich kann es ohnmöglich glauben, daß Gott den Menschen wegen dieser, oder jener Sünde so hart strafen werde; daß so wenige in den Himmel kommen sollten; er will dadurch nur die Einfältigen schrecken.

Aber, meine Freunde! wenn ich zu euch von der Kanzel sagte: Machet euch eurer Sünden wegen, die ihr bisher begangen habt, keine Sorgen, und Unruhe, Gott ist in Bestrafung der Sünder nicht so streng, wie ihn die Prediger insgemein abschildern; wenn ihr eure Ausschweifungen nur aufrichtig bereuet, und nicht wieder begehet, so verlangt Gott von euch keine andere Genugthuung, und ihr könnet dadurch so leicht in den Himmel kommen, als wenn ihr immer unschuldig, und heiligmäßig gelebet hättet, Würdet ihr mich wohl einer übertriebenen Gelindigkeit beschuldigen? Würdet ihr mich nicht gerne, und bereitwillig anhören? Und würdet ihr meinen Predigten nicht euern ganzen Beifall schenken? Warum beschuldiget ihr uns denn einer übertriebenen Strengheit, wenn wir das Laster mit lebhaften Farben abmalen, wenn wir euch eure wesentliche Pflichten vor Augen stellen, und wenn wir euch sagen, was die ewige Wahrheit selbst sagte: **Nicht alle, die rufen werden; Herr! Herr! werden in das Himmelreich eingehen.** (Matth. 7. 21.)

Wenn

Wenn ich im Stande wäre, euch zu belehren, wie ihr ohne große Unkösten eure Felder verbessern, sie vor Hagel, und Ueberschwemmung bewahren, und all euer Feldgewächs vor Unrath, und Ungeziefer sicher stellen könntet; würdet ihr wohl sagen: diese Lehre geht meinen Nachbar an, er mag dieses Mittel anwenden, er kann dadurch in kurzer Zeit seine Schulden abzahlen, und ein wohlhabiger Bauer werden? Würde nicht vielmehr ein jeder bey sich selbst denken: das ist eine nützliche Unterrichtung für mich, ich will es sogleich versuchen, und dadurch meine Wirthschaft zu verbessern trachten? Und warum wendet ihr denn nicht auch die Lehren, die wir euch aus dem Evangelio mittheilen zu euerm Besten an? Warum wollet ihr denn nicht Theil daran nehmen, wenn man euch lehret, wie ihr eure Sitten verbessern, euer Leben christlich einrichten, eure Seelen mit Tugenden bereichern sollet? O durch ein so kaltsinniges Betragen legen wir nur gar zu deutlich an den Tag, daß wir nämlich das Wort Gottes mit keinem bereitwilligen Herzen anhören.

Dritter Theil.

Endlich, meine Freunde! wenn das Wort Gottes in uns den erwünschten Nutzen hervorbringen soll, so müssen wir selbes auch mit einem wirksamen Geiste anhören. Denn hierinn bestehet noch nicht der wahre Eifer eines Christen, daß er das

göttliche Wort begierig, und bereitwillig anhört, sondern er muß auch all dasjenige unermüdet ausüben, was ihm das Evangelium vorschreibt. Herodes, der König, hörte zwar die Predigten des heiligen Johannes mit vielem Vergnügen an, weil er aber das nicht ausübte, was er in selben gehöret hatte, eben darum ist er auch der schändlichste Mörder dieses Heiligen geworden. (Mark. 6, 27.) Auf gleiche Weise ziehen auch wir von dem Worte Gottes noch gar keinen Vortheil, wenn wir es nur anhören, sondern wir müssen es nach der Anhörung auch bei uns behalten, selbes wohl überlegen, und durchdenken, und endlich davon einen Gebrauch machen.

Aber, o mein Gott! wie viele Zuhörer des göttlichen Wortes trift man nicht heut zu Tage in unsern Kirchen an, welche von sich eben das bekennen müssen, was einst Nabuchodonosor, der König von Babylon, bekennet hat? Diesem Manne ließ Gott einst zur heilsamen Warnung einen Traum sehen, der ihn in den äußersten Schrecken, und in die empfindlichste Bestürzung versetzte. Aber, wer sollte es glauben? Kaum hat sich das geheimnißvolle Trauerbild geendet, so ist es ihm schon auch aus dem Gedächtnisse verschwunden, so wußte er schon nicht mehr, was er gesehen hatte. (Daniel 2, 1.) Giebt es in unsern Zeiten nicht viele solche Zuhörer, bei denen das angehörte Wort Gottes nichts anders, als ein Traum ist; die zwar von den evangelischen Wahrheiten gerühret, und beweget wer-

den,

den, aber einen Augenblick darnach schon nicht mehr daran denken? Giebt es nicht Zuhörer, mit denen sich eben das ereignet, was einem Menschen widerfährt, der seine Gestalt in einem Spiegel beschauet? So lange der Mensch vor diesem Krystalle steht, so lange bemerkt er alle Flecken, und Züge seines Angesichtes; sobald er aber von dem Spiegel hinweg tritt, so hat er schon wieder auf alles vergessen, was er darinn gesehen hat. Auf gleiche Weise sehen auch viele christliche Zuhörer nur so lange die häßlichen Wunden ihrer Seelen, so lange man sie ihnen von der Kanzel vorstellet; und abschildert; aber kaum verlassen sie die Kirche, so verschwinden schon alle gemachten Vorsätze, so denken sie schon nicht mehr an das häßliche Bild ihrer Seele, das sie in dem Spiegel des Worts Gottes gesehen haben.

Jener Ehemann höret seinen Seelsorger, der von dem Frieden, und Einigkeit der Eheleute predigt, mit größter Aufmerksamkeit zu, er erkennet es selbst, daß er durch seine Gähheit diesen Frieden schon öfters gestöret habe, und er macht daher den ernstlichen Vorsatz, seine Gähheit in Hinkunft zu mässigen, und still, und ruhig zu seyn. Aber kaum kömmt er nach der Predigt in sein Haus zurück; kaum bemerkt er die geringste Unordnung, so fängt er schon wieder mit seinem Weibe zu zanken an, so jagt er schon wieder seine Kinder, und Dienstboten aus dm Hause. Jenes Weib höret ganz gerührt einem Prediger zu, der von dem La-

ster der Ehrabschneidung voll des Eifers spricht; sie erkennet es selbst, daß das üble Nachreden höchst schändlich sey, und sie macht daher den ernstlichen Vorsatz, sich in Hinkunft vor diesem Laster sorgfältig zu hüten. Aber kaum verläßt dieses Weib die Kirche, kaum kömmt sie auf dem Rückwege mit ihrer Freundinn zusammen, so erzählet sie ihr schon mit allen Umständen, daß diese oder jene Person zum Falle gekommen sey. So unwirksam hört man heut zu Tage das Wort Gottes an, so wenig bestrebet man sich jenen Lehren nachzuleben, die man aus dem Munde seines Seelsorgers gehöret hat!

Aber, meine Freunde! glaubet ihr denn nicht, daß Gott von euch so vieler Lehren wegen, die man euch gegeben hat, und aus denen ihr leider! keinen Nutzen geschöpfet habt, Rechenschaft fodern werde? Glaubet ihr denn nicht, daß er diese eure Nachläßigkeit auf das empfindlichste strafen werde? Oder könnet ihr wohl ohne Zittern diese schrecklichen Worte des heiligen Geistes anhören? Ihr habt, spricht Gott der Herr, die Lehren, die ich euch gegeben habe, in den Wind geschlagen, ihr habt meine Ermahnungen verachtet, und über meine Drohungen gespottet. Wenn nun einst die Stunde eures Todes wird herbei kommen, wenn ihr vor meinem göttlichen Richterstuhl stehen werdet, dann werde ich ebenfalls eurer spotten, und zu euerm ewigen Untergange lachen. (Sprichwört. 1, 26.) Schreckliche Drohung! Entsetzlicher Ausspruch!

Lasset

Lasset uns, meine Freunde! ihren Wirkungen vorkommen, lasset uns in Zukunft das Wort Gottes mit einem lebendigen Glauben, mit bereitwilligem Herzen, mit einem thätigen Eifer anhören, und lasset uns all jenem vorbeugen, was uns bei der Anhörung des Wortes Gottes zerstreuen, oder an der Nutzanwendung desselben hindern könnte. Welch eine Freude für mich, wenn ich an euch wahrnehmen sollte, daß ich euch das Wort Gottes nicht ohne Frucht geprediget habe! Und welch ein Trost für mich, wenn ich zu dem göttlichen Richter einst sagen kann: Sieh o Herr! zu dem Seelenheile dieser Menschen habe auch ich durch meine Predigten etwas beigetragen! Machet mir doch diesen Trost, meine Freunde! Amen!

Auf den I. Sonntag in der Fasten.

Von der Erforschung des Gewissens.

Cum jejunasset quadraginta diebus, & quadraginta noctibus, postea esuriit.

Als er vierzig Täge, und Nächte gefastet hatte, hat es ihn hernach gehungert. Matth. IV. 2.

Aus dem heutigen Evangelium, meine Freunde! erfahren wir, daß Jesus Christus vierzig ganze Tage, und Nächte gefastet habe, ohne die mindeste Speise

Speise, oder das mindeste Getränk zu sich zu nehmen. Fürwahr eine sehr langwierige Enthaltung, welche der Erlöser nicht würde haben ausdauern können, wenn er nicht Gott gewesen wäre. Allein die vierzig Tage und Nächte waren kaum vorüber, als es ihn auch schon zu hungern anfieng; und hiedurch zeigte er, daß er nicht nur Gott allein, sondern auch wahrer Mensch zugleich sey, der zur Erhaltung seines Lebens die leibliche Speise so, wie andere Menschen vonnöthen habe.

Indessen kann man doch im sittlichen Verstange sagen, daß es Christum nach seiner langwierigen Fasten nicht so viel nach einer leiblichen Speise, als nach unserm Seelenheile gehungert habe. Wir stillen also wahrhaft den Hunger Christi, wenn wir für unser Seelenheil eifrig besorgt sind, wenn wir unsere vergangenen Ausschweifungen schmerzlich bereuen, und wenn wir über selbe würdige Früchte der Buße ausüben.

Und welcher Zeitpunkt, meine Freunde! giebt uns wohl mehrere Gelegenheit an die Hand, für unsere Seele zu sorgen, als eben gegenwärtige heilige Fastenzeit, von der der Apostel sagt: (2. Kor. 6, 2.) **Sehet, itzt ist die angenehme Zeit, itzt sind die Täge des Heils:** Und in der die katholische Kirche alles anordnet, um uns zur Buße zu bewegen? Gleich an dem ersten Tage erinnert sie uns durch die Einäscherung unsrer Häupter an den Tod; sie behänget die geheiligten Altäre mit Trauertüchern, sie verändert ihr fröhliches Lobgesang mit

dem

dem Klagliede des büssenden Davids, und täglich stellt sie uns ein neues Geheimniß aus dem bittern Leiden, und Sterben Jesu Christi zur Betrachtung dar. Ist ein solcher Zeitpunkt nicht hinreichend, den Sünder zur Besserung seines Lebens zu bewegen, und ihn zur Ausübung würdiger Bußwerke anzutreiben?

Da nun die gegenwärtige heilige Fastenzeit von der katholischen Kirche hauptsächlich zur Buße bestimmt ist, und da es wenige, oder gar keinen unter uns giebt, der wegen seinen Sünden nicht der Buße bedürfte; so glaubte ich in dieser Zeit euch keinen nützlicheren Unterricht ertheilen zu können, als wenn ich euch in möglichster Kürze, und Deutlichkeit die zum Sakrament der Buße erfoderlichen Stücke erklärte. Ich mache von der Erforschung des Gewissens den Anfang, und unterweise euch also heut: I. Wie nothwendig die Gewissenserforschung vor der Beicht sey. II. Wie sie geschehen soll. III. Wie weit sie sich erstrecken müsse.

Erster Theil.

Das Gewissen erforschen; heiß: sich erinnern, und nachdenken, was man so wohl mit Gedanken, Worten, und Werken, als auch mit Unterlassung des Guten von der letzten giltigen Beichte an gesündiget hat. Diese Gewissenserforschung, obschon sie für jene, welche öfters im Jahre zur

Beicht

Beicht gehen, und bei denen also die Sünde noch im frischen Andenken ist, nicht unumgänglich nothwendig ist; so ist sie doch für jene, welche das Jahr hindurch selten zur Beicht gehen, allerdings nothwendig, weil nach einem längern Zeitverlauf dem Gedächtnisse vieles zu entfallen pflegt. Aus dieser Ursache befahl auch der allgemeine Kirchenrath zu Trient (Sitz 14.) daß ein Sünder sich erst alsdann in den Beichtstuhl begeben soll, wenn er sich selbst fleißig erforschet, und sein Gewissen genau untersuchet haben wird.

Diese Schuldigkeit, vor der Beicht sein Gewissen zu erforschen, ist nicht, wie unsere Glaubensgegner dafür halten, erst in spätern Zeiten von der katholischen Kirche eingeführet worden; indem der heilige Augustin schon vor vierzehn hundert Jahren die Sünder warnte; daß sie zur sakramentalischen Beicht nicht hinzugehen sollen, bevor sie nicht fleißig die Geheimnisse ihres Herzens untersuchet, und bevor sie nicht genau erwogen haben, was ihr Herz durch böse Begierden, und was ihr Auge durch strafbare Anblicke gesündiget hat. Selbst Luther erkannte die Nothwendigkeit der Gewissenserforschung, und ermahnte daher seine Anhänger: Erforschet genau euern Stand nach den zehn Geboten Gottes, erwäget, ob ihr ein Vater, oder ein Sohn, eine Mutter, oder eine Tochter, ein Vorgesetzter, oder ein Unterthan seyd, und überdenket wohl, ob ihr jemanden mit Worten oder mit Werken beleidiget habt.

Und

Und fürwahr, wenn wir jede Einnahme, und Ausgabe mit großem Fleiße zusammen rechnen, da wir über die uns anvertrauten Güter eine Rechnung abzulegen haben: warum sollten wir nicht ein Gleiches thun, da wir vor unserm geistlichen Richter erscheinen, um Rechenschaft von unserm geführten Lebenswandel zu geben? Wenn wir, da uns eine Krankheit überfällt, auf Worte nachsinnen, mit denen wir dem Leibarzte unsern Zustand recht deutlich erklären mögen; warum sollten wir nicht ein Gleiches thun, da wir den üblen Zustand unsrer Seele dem Gewissensrathe entdecken wollen? Muß unser ewiges Seelenheil nicht unendlich schätzbarer, als unsere leibliche Gesundheit seyn? Und müssen wir daher nicht weit mehr für unsere Seele, als für unsern Körper sorgen? Allein folgender Vernunftschluß, scheint mir, die Nothwendigkeit der Gewissenserforschung vor der Beicht am deutlichsten darzuthun.

Da Christus den Priestern die Gewalt gegeben hat, die Sünder von ihren Missethaten loszusprechen, oder sie ihnen zurückzuhalten, so hat er sie eben dadurch zu Richtern über die Sünder verordnet. Gleichwie nun aber ein weltlicher Richter über einen Menschen, den man ihm nur überhaupt als einen Missethäter vorstellt, ohnmöglich ein rechtmäßiges Urtheil fällen kann; eben so ist auch ein Priester nicht im Stande, einen Sünder rechtmäßig zu beurtheilen, der sich von seinen Sünden nicht umständlich anklagt. Es wird also

zu einer wahren Beicht ein aufrichtiges Bekenntniß aller bewußten Sünden erfodert, und da man nach längerem Zeitverlauf ein so aufrichtig umständiges Bekenntniß von seinen Sünden ohnmöglich mehr machen kann, wenn man nicht vorher genau untersuchet, was, wann, wo, und wie oft man gesündiget hat, so ist also aus diesem einzigen Bewegungsgrunde die Gewissenserforschung vor der Beicht so nothwendig, daß man ohne dieselbe ohnmöglich eine wahre, und gültige Beicht ablegen kann. Wie muß denn nun aber diese Gewissenserforschung beschaffen seyn? — Ich antworte, sie muß mit allem Fleiße geschehen.

Zweiter Theil.

Ich weis es zwar wohl, daß ich hier einigen kleinmüthigen Seelen einen nicht geringen Dienst erweisen würde, wenn ich ihnen genau bestimmen könnte, wie groß der Fleiß, und wie lang die Zeit seyn müsse, die sie zur Erforschung ihres Gewissens anzuwenden haben. Allein eine allgemeine, und sichere Regel hierinnfalls zu bestimmen, ist sowohl wegen des Unterschiedes der Personen, und des Standes, in dem sie sich befinden, als auch der Pflichten, und Verrichtungen, die ihnen obliegen, eine ohnmögliche Sache. So viel ist wenigstens nach der Lehre des heiligen Thomas von Vilanova gewiß, daß nach Beschaffenheit des Beichtenden, und nachdem die Beicht länger, oder kürzer

zer verschoben worden ist, auch ein größerer, oder minderer Fleiß, eine längere, oder kürzere Zeit zur Erforschung des Gewissens erfodert werde. Denn eine fromme, und gottesfürchtige Person, welche beständig auf ihrer Hut ist, und welche das Jahr hindurch öfters zur heiligen Beicht geht, wird ihr Gewissen ohne viele Mühe in kurzer Zeit erforschen können; da hingegen ein leichtsinniger Mensch, welcher ohne Scheue eine Sünde nach der andern begeht, und seine Beicht von einer österlichen Zeit auf die andere verschiebt, unstreitig eine längere Zeit, und größeren Fleiß anwenden muß, um sich aller seiner Sünden erinnern zu können.

Zum Muster, nach dem unser Fleiß in Erforschung des Gewissens beschaffen seyn soll, stellen uns die Gottesgelehrten die Bemühung dar, die man sonst zur Ausführung eines harten, und wichtigen Geschäftes anzuwenden pflegt. Und fodert man vielleicht zu viel, wenn man zur Erforschung des Gewissens, zu einem so höchst wichtigen Geschäfte, wovon die Giltigkeit der Beicht, und unser ewiges Seelenheil abhängt, wenigstens einen solchen Fleiß, und Eifer verlanget, mit dem man sonst wichtige zeitliche Geschäfte beforget? Betrachten wir nun aber einmal einen Rechtsgelehrten, mit welchem Fleiße er sich bestrebe, einen Prozeß zu gewinnen? Er durchblättert sorgfältig alle Schriften, um darinn Erläuterung seines Rechtshandels zu finden, er berathschlaget sich mit Männern, die in den Rechten erfahren sind, und er

sucht alle Mittel und Wege auf, um seinen Rechtshandel zu behaupten. Betrachten wir den Fleiß eines Beamten, der seiner Herrschaft eine jährliche Rechnung abzulegen hat. Wie genau schreibt er nicht alles auf, was er zum Dienste seines Herrn ausgiebt, und einnimmt? Wie sorgfältig bemerket er nicht den Tag des Empfangs, und der Ausgabe? Und wie oft überrechnet er nicht die Summa, damit nur keine Irrung darunter einlaufe, und er glücklich hinauslange?

Sehet, meine Freunde! welchen Fleiß die Kinder der Welt anwenden, um ihre zeitlichen Geschäfte in Ordnung zu bringen! Und was, o mein Gott! sieht man Christen thun, wenn es auf die Besorgung ihres ewigen Seelenheils ankömmt, wenn sie durch eine reumüthige Beicht mit dem beleidigten Gott sich aussöhnen sollen? Man giebt sich nicht die geringste Mühe, um vor der Beicht das Gewissen zu erforschen; man lauft dem Beichtstuhle zu, ohne vorher daran gedacht zu haben, was man dem Priester sagen wolle, und man erzählt also demselben, was einem entweder am nächsten, besten einfällt, oder man bleibt in dem Beichtstuhle so lange gleich einem Stummen da knien, bis endlich der Beichtvater durch öfters wiederholte Fragen eine, oder die andere Sünde herauslocket. Man schmeichelt sich zwar durchgehends mit jenem allgemeinen Lehrsatze; daß der Mensch nur jene Sünden zu beichten schuldig sey, derer er sich bewußt ist. Aber es ist wohl zu merken, sagt der

heilige

heilige Thomas von Vilanova, daß dieser Lehrsatz nur damals wahr sey, wenn nämlich der Sünder in der Erforschung seines Gewissens den schuldigen Fleiß angewendet hat. Wer immer also, ohne vorher sein Gewissen genau untersuchet zu haben, zur heiligen Beicht gehet, macht sich eines Gottesraubes schuldig, und er ist verbunden alle jene Beichten zu wiederholen, in denen er aus sträflicher Nachläßigkeit eine schwere Sünde zu beichten vergessen hat. Wie weit muß sich denn nun aber die Gewissenserforschung erstrecken?

Dritter Theil.

Da man die läßlichen Sünden zu beichten nicht verbunden ist, so sind sie daher auch kein nothwendiger Gegenstand der Gewissenserforschung. Dieß sollen sich besonders jene Personen merken, welche, da sie fast alle Sonn- und Feyertage zur Beicht gehen, dennoch ihr Gewissen über alle kleine Verbrechen, und Unvollkommenheiten fast eine ganze Stunde lang in großer Angst und Sorgfalt erforschen. Nebst dem, daß eine solche ängstige Nachforschung die nöthige Zeit zur Erweckung der Reue, und Leid hinweg nimmt; so hat man davon auch keinen andern Nutzen, als daß man zuletzt in dem Kopfe gänzlich verwirret wird, und einen Abscheu gegen das Beichten bekömmt.

Der Gegenstand also, worüber man vor der Beicht sein Gewissen zu erforschen schuldig ist, sind

blos die schweren Sünden, und zwar nicht nur jene, die man gewis für schwere Sünden erkennet, sondern auch jene, von denen man zweifelt, ob sie nicht schwere Sünden seyn könnten. Nach dem Ausspruche des allgemeinen tridentinischen Kirchenrathes ist es, um eine giltige Beicht abzulegen, noch nicht genug, daß man sich vor dem Priester nur überhaupt als einen Sünder bekenne, sondern man muß auch aufrichtig die Gattung, und Zahl seiner Sünden offenbaren; weil sonst der Priester nicht im Stande wäre, über den Sünder ein rechtmäßiges Urtheil zu fällen. Es muß also der Sünder aus dieser Ursache sowohl die Gattung, als die Zahl seiner Sünden vor der Beicht auch genau untersuchen, damit er sich alsdenn in dem Beichtstuhle von denselben gehörig anklagen könne. Da nun aber bei einer sündhaften Handlung nicht selten solche Umstände mit einlaufen, die entweder die Sünde merklich vergrößern, oder selbe wohl gar so verändern, daß eine neue Gattung der Sünde daraus wird; so ist man daher auch über diese Umstände sein Gewissen zu erforschen, und sich davon in dem Beichtstuhle anzuklagen verbunden; weil sonst der Priester kein rechtmäßiges Urtheil würde fällen können.

Ich erkläre euch diese Umstände durch Beispiele. So ist eine Gotteslästerung an und für sich selbst eine schwere Sünde; geschieht aber diese Gotteslästerung in der Gähheit, in der Uebereilung, so ist dieser Umstand Ursache, daß die Gotteslästerung

rung entweder gar keine, oder höchstens eine läßliche Sünde ist. So ist z. B. der Diebstahl einer geringen Sache nur eine läßliche Sünde, wird aber diese geringe Sache einem Armen entfremdet, so macht dieser Umstand den Diebstahl zu einer schweren Sünde. So begehen z. B. sowohl der, welcher hundert Gulden, als auch der, welcher tausend Gulden entfremdet, beide eine schwere Sünde; aber wer zweifelt daran, daß die Sünde desjenigen, der tausend Gulden gestohlen hat, nicht größer sey, als die Sünde dessen, der nur hundert Gulden entfremdet hat. So ist z. B. ein Diebstahl von hundert Gulden eine schwere Sünde, wird aber dieses Geld aus einer Kirche gestohlen, so macht dieser Umstand den Diebstahl auch zu einem Gotteraub, und mithin zu einer zweifachen Sünde. Sehet, meine Freunde! wie ein einziger Umstand die Sünde verkleinern, vergrößern, und vervielfältigen könne, und wie dessen Bekanntmachung das Urtheil eines Beichtvaters ganz verändere!

* * *

Wollet ihr demnach an der Erforschung eures Gewissens nichts ermangeln lassen, wollet ihr euch von euren Sünden vor dem Priester gehörig anklagen; so fallet zuerst vor der beleidigten Majestät Gottes auf eure Knie nieder, danket ihm, daß er euch erschaffen, mit seinem kostbaren Blute erlöset, und mit so väterlicher Güte so lange auf eure Bußfertigkeit gewartet hat. Rufet hernach mit

kindlichem Vertrauen den heiligen Geist an, und bittet ihn, daß er euch erleuchten, und euch eure Sünden zu erkennen geben wolle. Alsdenn forschet fleißig nach, wie ihr euch von eurer letzten Beichte an gegen Gott, gegen euern Nebenmenschen, und gegen euch selbst verhalten, was ihr wider die Gebote Gottes, und der Kirche mit Gedanken, Worten, und Werken gesündiget, und wie ihr endlich die Pflichten eures Standes, eines Vorgesetzten, eines Hausvaters, eines Kindes, eines Untergebenen erfüllet habt. O wie weit andere Beichten würden herauskommen! wie viele Gottesräube würden zurückbleiben! und wie sehr würde nicht auch das Amt eines Beichtvaters erleichtert werden, wenn man auf diese Art vor der Beicht sein Gewissen untersuchete! Bemühet euch doch, meine Freunde! wenigstens in Hinkunft euer Gewissen so zu erforschen, wie ich es euch heut gelehret habe. Amen!

Auf den II. Sonntag in der Fasten.

Von der Reue.

Transfiguratus est ante eos.
Er wurde vor ihnen verkläret. Matth. XVII. 2.

Welch ein glänzendes Schauspiel, meine Freunde! geht nicht heute auf dem Berge Tabor vor!

vor! und wie unerwartet ist nicht die herrliche Erscheinung, in der sich heut Jesus Christus seinen auserwähltesten Jüngern darstellt! Jener Gottmensch, der vor acht Tagen in einer fürchterlichen Wüste sich aufhielt, läßt sich heut vor seinen Jüngern in dem Lichte der Glory auf dem Berge Thabor sehen. Jener, dessen Leib vor acht Tagen von der langwierigen strengen Fasten ganz ausgemergelt war, stellt sich heut mit einem Angesichte, welches wie die Sonne schimmert, seinen Aposteln dar. Jener endlich, welcher vor acht Tagen mit dem Höllengeiste in einen Streitkampf sich einließ, tritt heut in der Gesellschaft des Mosis, und des Elias verkläret auf, der himmlische Vater ruft ihn durch eine aus der Wolke hervorbrechende Stimme für seinen wahren, und liebsten Sohn aus, und stellt ihn allen Völkern zum Lehrmeister dar.

Und in der That, so wie Jesus Christus vor acht Tagen seinen Jüngern die Art, und Weise, den Satan, und seine Versuchungen zu überwinden, durch sein heiligstes Beispiel lehrte; eben so zeiget er ihnen heut in seiner Verklärung den Lohn, welchen sie einst zu erwarten haben, wenn sie durch tapfern Widerstand den Satan, und seine Versuchungen besiegen werden. Und wie? sollte dieser Lohn nicht allein schon hinreichend seyn, uns zum Streit wider den Höllengeist aufzumuntern? Uns zur Besserung unsers vorigen Lebenswandels anzutreiben? Uns zur Bereuung unserer Sünden zu bewegen? Und zur Ausübung würdiger Bußwerke

anzueifern? Ich habe euch, meine Freunde! vor acht Tagen von der Gewissenserforschung, als dem ersten nothwendigen Stücke zur Empfangung des Sakraments der Buße unterrichtet; heut kömmt die Ordnung an die Reue, und Leid, die wir über unsere Sünden erwecken sollen, und von dieser werde ich euch demnach darthun. I. Wie nothwendig die Reue zur würdigen Empfangung des Sakraments der Buße sey. II. Wie diese Reue beschaffen seyn müsse, um dadurch Verzeihung unserer Sünden zu erlangen.

Erster Theil.

Die Reue ist nach dem Ausspruche der allgemeinen Kirchenversammlung zu Trient ein innerlicher Schmerz über die begangene Sünde, weil man dadurch Gott, als das höchste, und liebenswürdigste Wesen erzörnet, und beleidiget hat, und kraft dessen man die Sünde so verabscheuet, daß man eher tausendmal zu sterben bereit ist, als in Hinkunft Gott nur mit einer einzigen freywilligen Sünde mehr zu beleidigen. Aus dieser Beschreibung der Reue und Leid folgt nun, wie der heilige Pabst Gregor sagt, von sich selbst, daß sich die Reue sowohl auf das Vergangene, als auch auf das Zukünftige erstrecken müsse.

Was nun das Wasser bei dem Sakrament der Taufe ist, eben das ist die Reue bei dem Sakrament der Buße. So wie das Sakrament der Taufe

ohne

ohne Wasser nicht ertheilet werden kann; eben so ist auch kein Priester, kein Bischof, kein Pabst im Stande, einen Sünder auch nur von einer läßlichen Sünde loszusprechen, wenn er über dieselbe keine Reue geschöpfet hat. Man kann zwar im Falle der Noth Verzeihung seiner Sünden erlangen, ohne dieselben gebeichtet, und Werke der Genugthuung ausgeübet zu haben; aber ohne die Sünde zu bereuen, ist es dem Sünder schlechterdings ohnmöglich, mit Gott wieder ausgesöhnet zu werden. Man kann also im gewissen Verstande sagen, daß die Reue zur Wiederaussöhnung mit Gott nothwendiger, als die Beicht selbst sey; nicht zwar, als ob man nicht verbunden wäre seine Sünden zu beichten, sondern weil die Reue die Beicht ersetzen kann, aber die Beicht nicht die Reue. So würde z. B. ein Sünder, der keine Gelegenheit hat einem Priester seine Sünden zu beichten, und der also blos eine vollkommene Reue über seine Sünden erwecket, gewis ein Kind der ewigen Glückseligkeit werden, wenn er in diesem Stande sterben sollte. Hingegen hätte ein Mensch in seinem Leben auch nur eine einzige schwere Sünde begangen, hätte er dieselbe hundertmal gebeichtet, und alle Arten von Bußwerken ausgeübet; wenn er jedoch diese Sünde niemal von Herzen bereuet, und verabscheuet hat, so würde er mit allen seinen Beichten, und Bußwerken dennoch nichts anders, als die ewige Verdammniß zu erwarten haben.

Ja, meine Freunde! die Reue ist zur Verzeihung unserer Sünden so nothwendig, daß derer Abgang durch kein anderes Hilfsmittel ersetzet werden kann. So ist die erste Thüre, wodurch man in den Stand der Gerechtigkeit, und Unschuld wieder zurückkehren kann, aus dem man durch die Sünde gefallen ist; und Gott hat dem Sünder ohne die Reue noch niemal Verzeihung seiner Sünden gewähret, und wird sie ihm auch jemal auf keine andere Art gewähren. Die heilige Schrift ist voll der deutlichsten Beweise, wodurch diese Wahrheit bestättiget, und die Nothwendigkeit der Reue dargethan wird. **Werfet von euch hinweg eure Bosheiten**, ruft Gott durch seine Propheten dem sündhaften Israel zu, **bekehret euch zu mir von ganzem Herzen, und ich will mich zu euch kehren.** Ihr gebt umsonst äußerliche Merkmale der Buße von euch, ihr bedecket euch umsonst mit Aschen, und Bußkleidern, ihr zerreisset umsonst eure Kleider: Nein! **Eure Herzen, und nicht eure Kleider müsset** ihr zerreissen, wenn ich euch gnädig seyn soll. Das heißt, meine Freunde! um Verzeihung unserer Sünden zu erlangen, um mit dem beleidigten Gott wieder ausgesöhnet zu werden, würden wir umsonst unsere Sünden einem Priester beichten, umsonst würde uns ein Beichtvater von unsern Sünden lossprechen, und umsonst würden wir unsere Leiber durch die strengsten Bußwerke züchtigen; wenn unser Herz nicht auch vom Schmerzen durchdrungen ist, daß wir Gott beleidiget haben,

ben, so hilft uns alles dieses nichts, es giebt keine Verzeihung, kein Heil für uns. Schließet daraus, meine Freunde! wie sehr sich jene Christen betrügen, welche dafür halten, das ganze Sakrament der Buße bestehe einzig in der Beicht, welche nur besorgt sind, damit sie in der Beicht keine Sünde vergessen, aber um eine wahre Reue über ihre Sünden zu erwecken, wenig oder gar nicht besorgt sind. Wie muß denn nun aber diese so nothwendige Reue beschaffen seyn, wenn wir dadurch Verzeihung unserer Sünden erlangen wollen.

Zweiter Theil.

Damit die Reue die Kraft habe, uns mit dem beleidigten Gott wieder auszusöhnen, so muß sie folgende drei Eigenschaften an sich haben. Die Reue über unsere Sünden muß **erstens** übernatürlich seyn. Denn gleichwie der Mensch durch die Sünde sich von Gott entfernet, und einem Geschöpfe den schändlichen Vorzug vor dem Schöpfer einräumt; eben so muß er auch die Sünde nur aus diesem Beweggrunde wieder hassen, verabscheuen, und bereuen, weil er dadurch die unendliche Majestät Gottes beleidiget, seine Güte gemißbrauchet, und sich in einen Zustand versetzet hat, der dem höchsten Wesen äußerst mißfällig ist. Wir werden aus diesem Beweggrunde unsere Sünden desto schmerzlicher bereuen, wenn wir die wenigen Worte des königlichen Propheten: **Ich habe dem**

Herrn

Herrn gesündiget, (II. Kön. 12, 13.) etwas aufmerksamer erwägen. Ich, der ich Staube, und Asche bin, habe den Herrn der Heerschaaren, den Heiligsten aller Heiligen durch meine Sünden beleidiget, ich habe mich erkühnet, diesen so guten, so liebreichen Gott zu beschimpfen, ihn, der mir mein Daseyn gab, zu verachten, mich gegen ihn zu empören, und sein für mich vergossenes kostbares Blut mit Füssen zu treten. Wie? meine Freunde! sind diese Betrachtungen nicht hinreichend unser Herz mit bittersten Schmerzen zu erfüllen? Sind sie nicht vermögend, uns in die äußerste Traurigkeit zu versetzen, und können sie uns nicht bewegen, daß wir die Sünde nur wegen Gott als das größte Uebel verabscheuen?

Indessen wie viele Beichtkinder trifft man nicht heut zu Tage an, welche ihre Sünden nicht aus einem übernatürlichen Bewegungsgrunde, sondern aus blos natürlichen Absichten beweinen? Jener Jüngling bereuet zwar wehemüthig auf dem Krankenbette seinen ausgelassenen Lebenswandel; aber nicht so viel darum, weil er dadurch seinen Gott, und Schöpfer beleidiget hat, als weil ihn seine Ausschweifungen um sein Vermögen, und um die Gesundheit gebracht haben. Jenes ledige Weibsbild zergeht zwar fast in Thränen wegen ihrer sündhaften Gefälligkeit; aber nicht so viel darum, weil sie dadurch dem höchsten Wesen mißfallen hat, als weil die betrübten Folgen ihrer Sünde sie um ihre Ehre, und guten Namen gebracht, und zum

Gespötte ihrer Freundinnen gemacht haben. Jener Mann beweinet zwar reumüthig seinen verübten Ehebruch; aber nicht so viel darum, weil er dadurch das höchste, und liebenswürdigste Wesen erzörnet, und beleidiget hat, als weil er befürchtet von dem Tode überraschet, und wegen seiner Sünde von Gott auf ewig verstossen zu werden.

Dies sind die gewöhnlichen Beweggründe, aus denen der gemeine Mann größtentheils seine Sünden bereuet; und woher rühren diese ungültigen Reuen anders, als von der groben Unwissenheit, oder Nachläßigkeit einiger Beichtväter, die ihren Beichtkindern zwar fleißig vorsagen, daß die unvollkommene Reue zum Sakrament der Buße genug sey, aber worinn sie eigentlich bestehe, ihnen niemals erklären.

Die unvollkommene Reue also bestehet nicht blos hierinn, daß wir nämlich darum unsere Sünden beweinen, weil wir dadurch den Himmel verlohren, und die Hölle verdienet haben; Nein! sie muß auch von der Liebe Gottes begleitet seyn, und sie muß auch alle Neigung zur Sünde in unsern Herzen unterdrücken. Denn wer die Sünde nur aus Furcht der Strafe, oder aus Hoffnung der Belohnung bereuet, sonst aber, wenn sie ungestraft blieb, zu sündigen nicht aufhören würde, dessen Reue, sagt der heilige Augustin, ist nicht nur fruchtlos, und tadelhaft, sondern er macht sich auch eines Gottesraubes schuldig, wenn er mit einer solchen Reue das Sakrament der Buße empfängt.

Bekennet es selbst, ihr Hausväter, und Hausmütter! wenn eure Kinder ihren Ungehorsam nur deswegen bereueten, weil sie sonst von euch keine Belohnung, wohl aber eine empfindliche Strafe zu gewarten hätten; würdet ihr wohl mit einer solchen Reue zufrieden seyn? Würdet ihr nicht verlangen, daß sie ihren Ungehorsam blos aus Liebe zu euch, weil sie euch dadurch erzörnet, und beleiget haben, bereuen sollen? Und wie? Soll Gott weniger berechtiget seyn, von uns eine Reue zu fodern, die blos aus diesem Bewegunsgrunde herkömmt, weil wir nämlich durch unsere Sünden ihn als das höchste, und liebenswürdigste Wesen so schändlich beleidiget haben?

Zweitens, muß die Reue über unsere Sünden **allgemein** seyn. Denn da eine jede Sünde Gott beleidiget, und ihn uns zum Feinde macht, so müssen wir daher auch unsere Sünden ohne Ausnahme hassen, und verabscheuen, wenn wir mit dem beleidigten Gott wieder ausgesöhnt werden wollen. Gott, sagt der heilige Augustin, will keine **halbverwundete Herzen** haben, die zwar eines theils gewisse Laster verabscheuen, andern theils hingegen noch vielen verbotenen Gegenständen anhangen. Nein! ganz muß das Opfer unsers Herzens seyn, auf alle, und jede Sünden muß sich unsere Reue erstrecken, weil auch Gott, wenn er uns verzeiht, uns nicht die Hälfte, sondern alle unsere Sünden ohne Ausnahme nachläßt.

Betrachtet, meine Freunde! einen büssenden König David, wie er nicht nur die Sünde des Ehebruches, sondern auch seinen Todtschlag von ganzem Herzen bereuet, wie er vom Schmerzen durchdrungen seine Hände ringt, und wie er mit Thränen vollen Augen zu Gott bittet, ihm sowohl seine bewußten, als unbewußten Sünden zu verzeihen. Sehet hin auf eine büssende Magdalena, wie sie zu den Füssen des Heilandes liegend selbe mit ihren Thränen benetzet, mit ihren Haaren abtrocknet, und einen von Liebe, und Reue vermischten Kuß darauf drückt. Sie beweinet in dieser demüthigen Stellung nicht nur die Sünden der Wohllust, denen sie sich Preiß gegeben hatte; sondern sie bereuet auch wehemüthig das Aergerniß, das sie verbreitet, die Unschuld, die sie verführet, und die Eitelkeit, mit der sie ihren Leib herausgeputzet hatte.

Nach diesen Mustern, meine Freunde! müssen auch wir alle unsere bewußten, und unbewußten Sünden bereuen, wenn wir mit dem beleidigten Gott wieder ausgesöhnt werden wollen; und obschon für die läßlichen Sünden eine allgemeine Reue allerdings nicht nothwendig ist, so ist es doch immer rathsamer, auch über selbe eine allgemeine Reue zu erwecken, weil wir ganz leicht durch unsere Eigenliebe verblendet, eine schwere Sünde für eine läßliche ansehen dürften.

Endlich muß die Reue über unsere Sünden auch **kräftig**, und **beständig** seyn; daß heißt: unsere Reue muß von einem so festen, und ernstlichen

Vor-

Vorsatze uns zu besseren, begleitet seyn, daß wir bereit sind, lieber tausendmal zu sterben, als Gott noch einmal mit einer Sünde wissentlich zu beleidigen. Wir können die Kraft, und Beständigkeit unserer Reue am sichersten aus diesen Kennzeichen abnehmen, wenn wir nämlich hernach unsere Sitten verändern, wenn wir uns bestreben die bösen Gewohnheiten abzulegen, und wenn wir uns Mühe geben, die nächste Gelegenheit, und Gefahr zur Sünde zu meiden. Ohne diesen Folgen schmeicheln wir uns umsonst, eine kräftige Reue erwecket zu haben, wir hoffen umsonst Verzeihung unserer Sünden zu erhalten, und selbst die Lossprechung des Beichtvaters von unsern Sünden ist unnütz, und ungiltig.

Habt ihr es verstanden, ihr Sünder! die ihr euch bisher nur an den Schein der Buße gehalten habt; die ihr zwar einige Uebungen der Reue aus einem Gebethbuche herausgelesen, aber dabei in euren Herzen nicht im mindesten gerühret waret. Merket ihr es nun, warum ihr nach so vielen gemachten Vorsätzen, euch zu besseren, noch immer die alten Sünder seyd, und warum ihr nach so vielen Beichten gleich wieder in die vorigen Sünden zurückfallet? Es kömmt daher, weil eure Reue keine kräftige, und beständige Reue ist, weil ihr euch keinen Gewalt anthut, euren sündhaften Lebenswandel zu ändern, und weil ihr nach der Beicht gleich wieder die vorigen Gesellschaften besuchet, die euch schon so oft Gelegenheit zur Sünde gegeben haben.

haben. Merket ihr es nun, warum einige eifrige Beichtväter euch nicht allzeit die Lossprechung ertheilen? Es geschieht dieses nicht, wie viele dafür halten, wegen der Menge, und Größe eurer Sünden, sondern weil ihr die sündhaften Gelegenheiten nicht meiden wollet, weil ihr das ungerechte Gut nicht zurückstellen wollet, und weil eure Reue keine kräftige, keine beständige Reue ist. Nur dieses hält manche eifrige Beichtväter ab, euch von euren Sünden loszusprechen, und ich würde euch, meine Freunde! vom ganzen Herzen bedauren, wenn ihr das Unglück haben solltet, in die Hände solcher Beichtväter zu gerathen, die, um nicht streng zu scheinen, über einen jeden Sünder das Kreuz machen.

* * *

Machen wir demnach einen festen Schluß, künftig jede Gefahr, und Gelegenheit zur Sünde zu meiden, unsere bösen Gewohnheiten abzulegen, und jenen Lehren, und Ermahnungen sorgfältig nachzukommen, die uns der Priester in dem Beichtstuhle ertheilet. Nur durch die genaue Befolgung dessen werden wir zeigen, daß wir unsere Sünden wahrhaft bereuet haben, und nur mit einer solchen Reue können wir hoffen, daß uns Gott unsere Sünden verziehen, und in seine Freundschaft wieder aufgenommen habe. Ja, o gekreuzigter Heiland! wir erkennen unsere Missethaten, mit denen wir dich beschimpfet, und beleidiget haben; wir

sind darüber betrübt, und bereuen sie von ganzem Herzen, und wir wünschen es aufrichtig, daß wir niemal gesündiget, und dich beleidiget hätten. Aber nun ist es beschlossen, keine Sünde mehr wissentlich zu begehen, verleihe uns dazu deine Gnade, o mein Gott! und wir werden es thun, was wir uns vorgenommen haben. Amen!

Auf den III. Sonntag in der Fasten.

Von der Beicht.

Erat ejiciens dæmonium, & illud erat mutuum.

Jesus trieb einen Teufel aus, und dieser war stumm.

Luk. XI. 14.

Da in dem heutigen Evangelium unser göttlicher Heiland durch seine Allmacht den Teufel aus einem stummen Menschen trieb, und da dieser stumme Mensch also gleich zu reden anfieng, so bald der Teufel von ihm ausfuhr, so war dieses ein offenbarer Beweis, daß die Sprachlosigkeit bei diesem Menschen von der Besitzung des Satans herrührte.

Wie viele Sünder macht nicht der Teufel noch heut zu Tage in dem Beichtstuhle sprachlos, da sie entweder aus Schamhaftigkeit, oder weil sie ihr Gewissen nicht genau erforschen, eine oder die andere schwere Sünde verschweigen? Wie viele bleiben

ben so lange stumme Sünder, bis daß sie entweder von einer heftigen Krankheit überfallen, oder wohl gar von dem Tode überraschet werden, wo sie ihre Sünden nicht mehr aufrichtig beichten können? Und wie viele gehen also ewig ohne Hoffnung zu Grunde, weil sie ihren Mund zur Bekenntnisse ihrer Sünden nicht öffnen wollten?

Wenn man daher mit allem Rechte sagen kann, daß die Sünde an sich selbst ein sehr großes Uebel sey, so kann man gewis mit noch weit größerem Rechte behaupten, daß die stumme Sünde das größte Uebel sey. Denn sündigen, heißt zwar der Seele eine tödtliche Wunde schlagen: aber sündigen, und zum Bekenntnisse der Sünde erstummen, heißt alle Hilfsmittel verwerfen, wodurch die tödtliche Wunde der Seele geheilet werden könnte. Sündigen, heißt zwar dem Teufel die Thüre zur Seele eröffnen; aber sündigen, und die Sünde nicht beichten, heißt dem Teufel die Thüre zum Ausgange zuschließen. Von dieser so nothwendigen Bedingniß zur Erlangung unserer Rechfertigung will ich also heut zu euch reden, und euch in dreyen kurzen Theilen darthun, wie eine wahre Beicht beschaffen seyn müsse. Merket auf! die Beicht muß I. demüthig, II. aufrichtig, III. klug, und vorsichtig seyn.

Erster Theil.

Die Beicht ist eine Anklage, worinn der Büsser dem Priester seine Sünden reumüthig bekennet, um durch seine Lossprechung mit Gott wieder ausgesöhnet zu werden. Dieses Bekenntniß, obschon es für jene, welche nur läßliche Sünden begangen haben, allerdings nicht nothwendig ist; weil man dergleichen Sünden theils durch die Reue, theils durch andere gute Werke vertilgen kann; so ist doch die Beicht für jene, welche Gott mit einer schweren Sünde beleidiget haben, so nothwendig, daß sie ohne dieselbe ordentlicher Weise ohnmöglich Verzeihung ihrer Sünden erlangen können. Denn da Jesus Christus die Priester zu Richtern über die Sünder eingesetzet hat, (Johann. 20, 23.) so müssen diese nothwendig ihre Sünden einzeln, und insbesondere bekennen, weil sonst die Priester über sie kein billiges Urtheil würden fällen können. Und hieraus, meine Freunde! könnet ihr die Bosheit jener verführerischen Reden abnehmen, mit denen man heut zu Tage den einfältigen Gläubigen vorschwätzet, daß nämlich die Ohrenbeicht kein göttliches Gebot sey, und daß selbe nächstens werde abgeschafft werden.

Nun die erste Eigenschaft einer wahren Beicht ist, daß sie **demüthig** sey. Das heißt: der Sünder muß mit stillen, und eingezogenen Gebärden sich in den Beichtstuhl begeben, er muß sich vor dem Priester, der anstatt Gottes sitzt, niederwer-

fen, und er muß mit demüthigen Worten ihm seine Sünden bekennen. Denn welcher Uebelthäter, der durch ein demüthiges Bekenntniß seiner bösen Thaten Gnade zu erlangen hofft, würde sich nicht voll der Demuth zu den Füssen seines Richters hinwerfen? Welcher Kranke, wenn er dem Arzte eine tiefe, und gefährliche Wunde entdecket, läßt nicht dabei einen kläglichen Seufzer entfahren? Und welcher Unglückliche, wenn er seinem Freunde sein widriges Schicksal erzählet, drückt nicht sowohl durch Gebärden, als durch den Ton seiner Stimme die Betrübniß seines Herzen aus? Und sollte also ein Sünder, der durch seine Sünden sich der beleidigten Majestät Gottes schuldig gemacht hat, keine Zeichen der Demuth von sich geben? Sollte er, wenn er dem Arzte seiner Seele die Wunde seines Gewissens entdecket, keinen Seufzer fahren lassen? Und sollte er, wenn er dem Beichtvater von dem elenden Zustande seiner Seele Nachricht giebt, nicht auch durch die Art des Vortrages die Betrübniß seines Herzens an Tag legen?

Was soll man denn also von jenen Büssern halten, welche ohne allem Zeichen der Demuth sich in dem Beichtstuhle einfinden? Welche sich es so gar zur Schande rechnen, in der Stellung eines Büssers vor dem Priester zu erscheinen? Und welche daher am liebsten jenem Beichtvater zulaufen, der in einem abseitigen Winkel zur Beicht sitzt? Was soll man sagen von jenen Büssern, welche eben zur Zeit, da der ganze Mensch von Reue,

und Schmerzen durchdrungen seyn sollte, mit andern scherzen, und lachen, mit den Augen, und Gedanken herumirren, und endlich mit einer ärgerlichen Gewaltsamkeit sich in den Beichtstuhl hineindrängen? Was soll man sagen von jenen Büssern, welche ihre Sünden, und Laster, wie eine Geschichte erzählen, welche ein ganzes Sündenregister wie einen Spruch hersagen, und endlich, als hätten sie ihre Sache gut gemacht, zum Lohne um die Lossprechung anhalten? Ja was soll man sagen von jenen Büssern, welche sogar mit ihrem Beichtvater in einen Wortstreit sich einlassen, über seine Lehren, und auferlegte Bußwerke murren, und wenn er aus erheblichen Ursachen ihnen die Lossprechung abschlägt, selbe mit Bedrohung des Ausbleibens, mit Hindanwerfung des Rosenkranzes erzwingen wollen? Ich muß losgesprochen seyn, sagen sie kühn, und hochmüthig, sonst bin ich beschimpfet, man fodert von mir das Zeugniß der verrichteten österlichen Beicht, und Kommunion, und meine Ehre leidet Gefahr, wenn man mich nicht zum Tische des Herrn hinzutreten sieht.

Ist das die Sprache eines demüthigen Büssers? Heißt dieses mit Demuth von seinen Sünden sich anklagen? Und können wohl solche Büsser von dem beleidigten Gott Gnade, und Verzeihung ihrer Sünden hoffen? Nein! Um eine wahre Beicht abzulegen, um mit dem erzörnten Gott wieder ausgesöhnet zu werden, muß man allen Stolz, und

Hoch-

Hochmuth bei Seite legen, und sich vor dem Priester sowohl mit äußerlicher, als innerlicher Demuth von seinen Sünden anklagen. Dieß ist die erste Eigenschaft, die zu einer wahren Beicht erfodert wird.

Zweiter Theil.

Die zwote Eigenschaft einer wahren Beicht besteht in der Aufrichtigkeit; nämlich, der Büsser muß nicht nur alle seine bewußten Todtsünden, sondern auch jene, von denen er zweifelt, ob sie nicht etwa Todtsünden seyn könnten, dem Priester ohne Ausnahme nach der Zahl, und Gattung anzeigen. Denn wie groß würde nicht eure Unwissenheit seyn, wenn ihr glauben solltet, daß Gott euch eine Sünde ohne die andere vergeben könne? Ist nicht eine jede schwere Sünde ein Gegenstand des göttlichen Hasses? Macht nicht schon eine einzige schwere Sünde uns der ewigen Verdammniß würdig? Und wie könnte uns also Gott eine Sünde nachlassen, und uns in seine Freundschaft aufnehmen, da er uns einer andern Sünde wegen hassen, und ewig verdammen müßte? Gott läßt uns demnach, da wir in der Beicht eine schwere Sünde verschweigen, nicht nur auch die andern gebeichteten Sünden nicht nach, sondern wir machen uns in diesem Falle auch eines Gottesraubes schuldig, und sind verbunden alle jene Beichten zu wiederholen, in denen wir vorsetzlich eine schwere

Sünde verschwiegen haben. Was gewinnet man also dabei, wenn man in der Beicht eine Sünde verschweiget, da man dieselbe doch einmal nothwendig bekennen muß, wenn man anders will selig werden? Welcher Gefahr der ewigen Verdammniß setzt man sich nebst dem nicht aus, da man nicht wissen kann, ob Gott einem noch die Gnade, und Zeit schenken werde, alle die ungiltigen Beichten zu wiederholen? Oder was, meine Freunde! Könnet ihr wohl vorwenden, um die Verschweigung eurer Sünden in der Beichte zu entschuldigen?

Ja! Höre ich schon einige sagen, muß einen denn nicht die Schamhaftigkeit zurückhalten, da man einem Priester so viele Ausschweifungen, und besonders die Sünden des Fleisches entdecken soll? Er kennet meine Person, und hält mich für ehrbar, und eingezogen; was würde er also von mir denken, und welche Vorwürfe würde er mir machen, wenn ich ihm alle meine Ausschweifungen entdecken sollte? — Aber, Geliebte! Hält euch wohl die Schamhaftigkeit zurück, einem Leibarzte eine verborgene schändliche Krankheit an eurem Körper zu entdecken, woran ihr sonst den gewissen Tod zu befürchten habt? Ueberwindet nicht die Liebe zum Leben in diesem Falle alle Schamhaftigkeit, und beweget sie euch nicht dem Arzte diese schändliche Krankheit bis auf die geringsten Kleinigkeiten zu erklären? Und warum solltet ihr euch schämen einem Priester eine tödtliche Wunde eures Gewis-

sens

sens zu entdecken, da euch der Glaube versichert, daß ihr sonst ewig verlohren seyd, und daß ihr nur durch dieses aufrichtige Bekenntniß das ewige Leben erhalten könnet?

Betrachtet übrigens auch den Beichtvater als einen Menschen, wie ihr selbst seyd, der, weil er der nämlichen Fehltritte fähig ist, die ihr begangen habt, der, weil er den nämlichen Versuchungen unterworfen ist, in die ihr gefallen seyd, eben darum mit euch, und euren Schwachheiten Mitleiden tragen muß. Er wird also vielmehr eure aufrichtige Anklage bewundern, als über die Menge eurer Sünden erstaunen, er wird darum vielmehr die göttliche Güte preisen, als euch eure Sünden, und Schwachheiten vorwerfen, und er wird euch um so vielmehr hochschätzen, je größere Demuth, und Aufrichtigkeit er an euch wahrnimmt. O meine Freunde! Man darf nur ein Beichtvater seyn, um überzeugt zu werden, daß man bei Vertretung dieses Amtes ganz anders von einem Sünder denke, als er vielleicht von sich selbst denket, und daß man öfters vor Freude selbst Thränen vergieße, wenn man einen Büsser vor Schmerzen, und Reue über seine Sünden weinen sieht.

Erwäget endlich auch, daß ein jeder Beichtvater zur strengsten Verschwiegenheit Kraft göttlichen und natürlichen Rechtes verbunden sey; erwäget, was der Apostel sagt; daß Gott am Tage des Gerichtes alle unsere Sünden, und Ausschweifungen vor der ganzen Welt aufdecken werde. (1.

Kor. 4, 5.) Ist es daher nicht rathsamer, sich lieber vor einem einzigen Menschen zu Schanden zu machen, als vor der ganzen Welt beschämt zu werden? Welche unerträgliche Schande würde es nicht schon für uns seyn, wenn Gott nur vor dieser versammelten Pfarrgemeinde das Innerste unsers Herzens aufdeckte? Wenn er die abscheulichen Begierden jenes Jünglings offenbarte? Wenn er den schändlichen Betrug jenes Mannes darstellte? Wenn er die boshaften Absichten jener Ehefrau kund machete, die doch sonst durchgehends als rechtschaffene Leute angesehen werden?

Allein die Beicht ist noch nicht aufrichtig genug, wenn man sich weder vor dem Beichtvater schämet seine Sünden zu bekennen, weder aus sträflicher Vergessenheit eine schwere Sünde verschweiget; sondern man muß auch die Gattung, und Zahl seiner Sünden hinzusetzen, man muß auch die Umstände anzeigen, welche die Sünde vergrößeren, oder vermindern können, und man muß besonders gewisse zweideutige Redensarten vermeiden, woraus der Beichtvater die wahre Beschaffenheit einer Sünde nicht erkennen kann, und weswegen er gezwungen wird, durch unzählige Fragen das Wahre herauszulocken. Es ist also keine aufrichtige Beicht, wenn ein Sünder sich anklaget; daß er gestohlen, daß er sich betrunken, daß er übel von seinem Nebenmenschen geredet, daß er wider das sechste Gebot gesündiget habe. Nein! Er muß auch hinzusetzen, wem, und wie viel er

 gestoh=

gestohlen habe; wann, und wie oft er sich betrunken habe; was, und vor wie vielen Personen er übel von seinem Nächsten geredet habe; wie, und auf was Weise, ob mit Gedanken, mit Worten, oder in dem Werke er wider das sechste Gebot gesündiget habe. Hierinn besteht die Aufrichtigkeit, die zu einer wahren Beicht erfordert wird.

Dritter Theil.

Endlich besteht die dritte Eigenschaft einer wahren Beicht in der **Klugheit**, und **Vorsichtigkeit** bei der Erwählung nämlich eines Beichtvaters, dem man seine Sünden bekennen will. Denn da keines aus allen unsern Geschäften so wichtig, als das Geschäft unsers Heils ist, und da ein kluger, und rechtschaffener Beichtvater zu unserm Seelenheile nicht wenig beitragen kann, so ist gewiß die Auswahl eines bescheidenen Beichtvaters für uns eine Sache von der größten Wichtigkeit. Woher kömmt es wohl, daß ein gefährlich krank liegender Mensch sich nicht einem jeden, sondern nur dem geschicktesten Leibarzte anvertrauet? Woher kömmt es, daß ein in einem Rechtshandel verwickelter Mann sich nicht zum nächsten besten, sondern nur zu einem wohlerfahrnen Rechtsgelehrten wendet? Woher kömmt es, daß ein in einem Zweifel stehender Mensch, sich nicht mit einem jeden, sondern nur mit dem vernünftigsten seiner Freunde berathschlaget? kömmt es nicht daher, weil

jener

jener befürchtet, sein Leben zu verlieren, weil der andere in Gefahr ist, seinem Gegner weichen zu müssen, und weil dieser versichert ist, keine Gewißheit zu erhalten, wenn sie sich einem unerfahrnen Leibarzte, Rechtsgelehrten, oder Rathgeber anvertrauen würden? Und wie? Sollten wir in der Auswahle eines Beichtvaters weniger Klugheit und Vorsicht gebrauchen? Sollte es uns gleichgiltig seyn, auf ein gerathe wohl uns dem nächsten besten Priester anzuvertrauen, da doch von der guten Anleitung eines rechtschaffenen Beichtvaters größtentheils unsere ewige Seligkeit abhängt?

Ist man denn aber in seinem Gewissen nicht sicher, werden mir vielleicht hier einige einwenden, wenn man das thut, was ein Beichtvater befiehlt? Oder kann man wohl deswegen vor Gott strafbar seyn, wenn man sich einem Manne anvertrauet, der von dem Bischofe über seine Wissenschaft geprüft, und zum Beichthören bestimmet worden ist? — Aber ich frage euch nun auch, meine Freunde! Würdet ihr wohl in euren zeitlichen Angelegenheiten einen solchen Bewegungsgrund als zuverläßig ansehen? Würdet ihr wohl in einer gefährlichen Krankheit euch schon darum einem Leibarzte anvertrauen, weil er zu Wien auf der Universität ist geprüft, und gutgeheißen worden? Nicht einmal die Schuhe lasset ihr euch von einem solchen Schuster ausmessen, und verfertigen, von dessen Fähigkeit ihr keinen andern Beweis habt, als daß er Meister ist, und einen Schild, und offenen Laden hat. Und

ihr

ihr wollet in euerm Gewissen ruhig, und sicher seyn, wenn ihr das thut, was euch der nächste beste Beichtvater sagt? Und ihr könnet glauben klug gehandelt zu haben, wenn ihr die Leitung eures Gewissens einem Menschen anvertrauet, den ihr blos daher kennet, weil er in einem Beichtstuhle sitzt, und über einen Sünder nach dem andern das Kreuz macht? Ach betrüget euch doch nicht selbst in einem so wichtigen Geschäfte! Lasset euch doch das Heil eurer Seelen mehr angelegen seyn, und bedenket es doch, daß von der Auswahle eines Beichtvaters eure ewige Seligkeit oder Verdammniß abhängen könne.

Was hat man denn also zu thun, werden vielleicht hier einige ängstig fragen, und an welche Regel soll man sich denn halten, um aus der so grossen Menge der Beichtväter einen rechtschaffenen Mann zu erwählen? — Erwartet diese glückliche Auswahl keineswegs von euch selbsten, meine Freunde! sondern erwartet, und begehret von Gott allein einen solchen Mann, der euch den rechten Weg des Heils zu zeigen im Stande ist. Gott selbst verspricht es uns ausdrücklich, daß, wenn wir uns wahrhaft bekehren, und ihn um seine Gnade bitten werden, er uns Hirten nach seinem Herzen geben wolle, die uns mit Liebe, und Weisheit weiden werden. (Jerem. 3, 15.) Wenn uns daher dieser gütige Gott nicht allzeit einen getreuen und weisen Führer unserer Seele zuschickt; wenn er uns aus seinem gerechtesten Zorne mit sammt unserm Führer in die Hölle hinabstürzet; so liegt

die

die Schuld nur an uns, weil wir nämlich kein aufrichtiges Verlangen tragen, durch die Anleitung eines klugen Priesters mit Gott wieder ausgesöhnet zu werden, und weil wir öfters mit Fleiße gelinde, und nachgiebige Beichtväter aufsuchen.

* * *

Möchte euch doch, meine Freunde! dieser heutige Unterricht recht unruhig in euerm Gewissen machen! Möchten doch eure Herzen, wenn ich die Kanzel verlassen habe, von den Gewissensbissen recht empfindlich gequälet werden! Möchtet ihr doch in Erwägung eurer bisherigen Beichten zu euch selbsten sagen: Wirklich erkenne ich mich schuldig an dem, was ich in der heutigen Predigt gehöret habe; wirklich muß ich befürchten, daß ich bei allen meinen Beichten vielleicht einen Gottesraub begangen habe, weil ich meine Sünden weder mit Demuth, und Aufrichtigkeit gebeichtet, weder mit Klugheit, und Vorsicht mir einen Beichtvater gewählet habe. Aber sey dafür gelobt, gütigster Heiland! daß du mich itzt erleuchtet, und mit dieser heilsamen Furcht erfüllet hast. Ich will von diesem Augenblicke an alle meine Lebensjahre mit betrübtem Herzen durchgehen, und alle meine ungiltigen Beichten durch ein allgemeines Bekenntniß meiner Sünden wieder gut machen. Schicke mir nur einen weisen, und getreuen Führer zu, dem ich meine Sünden demüthig, und aufrichtig beichten möge. Amen!

Auf

Auf das Fest der Verkündigung Mariä.

Von der Weisheit Gottes in Beherrschung der Welt.

Missus est angelus Gabriel a Deo.

Der Engel Gabriel ward von Gott gesandt. Luk. I. 26.

Endlich, meine lieben Freunde! fängt heut die beglückte Zeit an, welche der gütigste Gott von Ewigkeit her zur Erlösung des menschlichen Geschlechtes bestimmet hatte. Endlich bringt heut der heilige Erzengel Gabriel der seligsten Jungfrau Mariä, die freudenvolle Botschaft, daß sie diejenige sey, die der allmächtige Gott zur Mutter seines eingebornen Sohnes erwählet hat. Endlich ist heut der glückselige Tag, an welchem der Sohn Gottes in dem Leibe Mariä die menschliche Natur annimmt, und also den Anfang zu unsrer Erlösung machet. Schon waren viertausend Jahre von dem unglückseligen Falle unserer Stammeltern vorüber; schon mußten durch eine so lange Zeit alle Menschen in der Sklaverey des Teufels schmachten, und weder das Bitten der Propheten, noch die Seufzer der Gerechten waren vermögend den versprochenen Weltheiland von dem hohen Himmel auf die Erde herabzuziehen. Lie-

ßen

ßen wohl aber deßwegen die damals lebenden Menschen den Muth sinken? Hörten sie auf Gottes ewige Vorsicht, und Weisheit zu loben? Oder fiengen sie wohl gar wider Gott zu murren an, weil er so lange ihre Seufzer nicht erhörte? Nein! sondern ganz in den göttlichen Willen ergeben, beteten sie mit Ehrfurcht seine heiligsten Rathschlüsse an, und überzeugt, daß Gott alles zum Wohl der Menschen anordne, überließen sie sich ganz seiner weisesten Vorsehung.

Wie so ganz anders sind viele heutige Christen beschaffen? Wie gering ist ihr Vertrauen auf die ewige Vorsehung Gottes? Wie oft murren und klagen sie wider seine weisesten Anordnungen. Ich will also heut die unendliche Weisheit Gottes in Beherrschung der Welt vertheidigen, und folgende zween Sätze behaupten. I. Gott regiert die Welt unendlich weis, und vorsichtig. II. Die Menschen klagen dawider höchst unvernünftig.

Erster Theil.

Um euch, meine lieben Freunde! von der unendlichen Weisheit Gottes in Beherrschung der Welt gründlich zu überzeugen, so dürfte ich hier nur einige von den unzähligen Schriftstellen anführen, die alle auf diese wichtige Glaubenswahrheit abzielen, und sie bestättigen; ich dürfte nur mit dem heiligen Apostel Paulus sagen; daß nämlich Gottes Allwissenheit unbegreiflich, und seine

Gerichte,

Gerichte, und Wege unerforschlich sind, (Röm. 11, 33.) daß vor seinen Augen alles blos, und aufgedeckt sey, (Hebr. 4, 13.) und daß seine Erkenntniß eben so gewaltig von einem Ende zum andern reiche, als sanft, und liebenswürdig die Ordnung ist, mit der er alles regieret. (Weish. 8, 1.) Allein ich will alle diese deutlichen Schriftbeweise übergehen, und euch blos durch Vernunftschlüsse von der unendlichen Weisheit, und Vorsichtigkeit Gottes in Beherrschung der Welt zu überzeugen suchen.

So wisset denn also, meine lieben Freunde! daß es in Gott eine zweifache Vorsehung gebe, nämlich eine **allgemeine**, Kraft der er über die gute Verfassung, Ordnung, und Erhaltung der ganzen Welt stets wachet, und sorget; und eine **besondere**, Kraft der er für den Wohlstand eines jeden Geschöpfes insonderheit unabläßig besorgt ist. Gleichwie es nun aber allerdings die Billigkeit fodert, daß der Vortheil eines oder des andern dem allgemeinen Besten jederzeit zurückstehe; eben so muß auch die allgemeine Vorsehung jederzeit den Vorzug vor der besondern haben, und Gott muß daher als ein weiser, und vorsichtiger Beherrscher der Welt immer darauf bedacht seyn, den Wohlstand des Ganzen zu erhalten, und zu befördern, wenn auch dabei eines oder das andere Geschöpf insonderheit Schaden litte.

Wir sehen dieses offenbar bei jener Begebenheit, wo der Sohn Gottes einst in der Wüste bei

fünf tausend hungerige Menschen mit wenigen Broden speisete. Diese Menge Volkes hatte bereits drei ganze Tage den heilsamen Lehren des Erlösers zugehöret, und in dieser Zeit alle ihre mitgebrachten Lebensmittel aufgezehret. Nur die Apostel waren noch mit einem kleinen Eßvorrath versehen, den ihnen ein junger Mensch nachtrug, und der in fünf Broden, und zween kleinen Fischen bestund. So lieb nun auch dem Erlöser seine Jünger waren, so setzte er sie doch hier gleichsam auf die Seite, und schien auf ihren Wohlstand zu vergessen, damit er den Wohlstand der ganzen Volksmenge befördere. Denn sie mußten auf seinen Befehl den kleinen Speißvorrath, den sie bei sich hatten hergeben, sie mußten die wenigen Brode, und Fische unter das hungrige Volk austheilen, und sie mußten also gleichsam selbst Hunger leiden, damit es der ganzen Gemeinde nicht an der nöthigen Nahrung gebreche. (Johann. 6, 9.)

Dieß, meine lieben Freunde! ist die Grundregel, nach der der allweise Gott die Welt regieret, und beherrschet. Er sorget zum allerersten für die Erhaltung und den Wohlstand des Ganzen, er zieht den allgemeinen Nutzen jederzeit den Vortheilen einzelner Geschöpfe vor, und seine allweise Vorsicht zielet immer dahin ab, daß es der ganzen Menschen Gemeinde wohl ergehe, wenn auch dabei eine oder die andere Person insonderheit Schaden leiden sollte.

Und wie? Ist diese göttliche Weltbeherrschung nicht die allerweiseste, die gerechteste? Würden wir nicht selbst jenen Landesfürsten für thöricht, und ungerecht halten, welcher das allgemeine Wohl des Vaterlandes dem Eigennutze eines oder des andern Unterthanes aufopferte; und welcher alle seine Staaten mit unmäßigen Zinsen, und Gaben belegte, um davon einige seiner Günstlinge bereichern zu können? Würden wir nicht selbst jenen Vater verabscheuen, welcher alle seine Sorgfalt, und sein ganzes Vermögen auf die Erziehung eines seiner Kinder verwendete, die übrigen aber ohne Erziehung aufwachsen, und sie in Lumpen, und Fetzen dahergehen ließ? Es würde denn also auch Gott kein weiser, und gerechter Beherrscher der Welt seyn, wenn er nur stets für den Wohlstand eines oder des andern besorgt wäre, und wenn er, um diesen, oder jenen glücklich zu machen, das allgemeine Beste außer Acht ließ.

Nein! da Gott nicht nur der Herr, und Schöpfer eines, oder des andern, sondern aller Menschen überhaupt ist; und da es nach unserm eigenen Bekenntnisse allerdings billig ist, daß der Privatnutzen dem allgemeinen Besten immer zurückstehe, so muß denn also auch Gott als ein gerechter, und weiser Beherrscher der Welt vor allen für die Erhaltung, und den Wohlstand des Ganzen besorgt seyn, wenn auch dabei eines oder das andere zu kurz käme, und so handeln also jene Menschen höchst thöricht, und ungerecht, welche über die

göttlichen Rathschlüsse sich beklagen, und dawider murren.

Zweiter Theil.

Um nicht weitläuftig zu seyn, so will ich hier nur die merkwürdigsten Klagen anführen, die man wider die unendliche Weisheit Gottes in Beherrschung der Welt vorzubringen pflegt. Denn ihr könnet, meine lieben Freunde! aus derenselben Widerlegung alsdenn schon deutlich abnehmen, wie höchst thöricht, und ungerecht die andern minder wichtigen Klagen wider die weiseste Vorsehung Gottes seyn müssen.

Man klagt also **erstens** wider Gott, und hält es für eine Unordnung in der Weltbeherrschung, daß nämlich nicht alle Menschen gleich sind, daß nicht alle die nämliche Gewalt, und Vollmacht besitzen. Wenn Gott, heißt es, ein weiser, und gerechter Beherrscher der Welt ist, wenn bei ihm kein menschliches Ansehen Platz hat; warum hat er denn nicht alle Menschen gleich gemacht? Warum ließ er denn einige als Herren, andere aber als Unterthanen gebohren werden? Warum giebt es denn unter den Menschen einige, welche befehlen, andere, welche gehorsamen müssen? — Darum; meine lieben Freunde! weil das allgemeine Beste diese Ungleichheit der Stände fodert, und weil der allgemeine Nutzen jederzeit den Vortheilen eines oder des andern vorzuziehen ist. Wenn alle Menschen

eine gleiche Gewalt, und Vollmacht hätten, wer würde wohl einem andern seines gleichen gehorsamen? Und wenn Niemand gehorsamete, welche erschreckliche Verwirrung, und Unordnung würde nicht aller Orten herrschen? Stellet euch einmal eine Stadt vor, in welcher alle Einwohner vom gleichen Range wären, in welcher Niemand die höchste Gewalt, Niemand das Recht zu befehlen hätte, und wo also weder Richter, noch Unterthan anzutreffen wären; würde nicht in einer solchen Stadt ein jeder nach seinem Willen thun, und handeln können? Würde nicht ein jeder alle Laster, und Ausschweifungen ungestraft ausüben können? Und wer würde wohl also in einer solchen Stadt seines Lebens, seiner Güter, und Habschaften sicher seyn? Was mußte also Gott als ein weiser Beherrscher der Welt thun, um unter den Menschen Zucht, und Ordnung zu erhalten? Er mußte einige zu Herren, andere zu Unterthanen machen, er mußte einigen die Gewalt mittheilen, zu befehlen, und andern die Pflicht auflegen, zu gehorsamen, und wir müssen also bekennen, daß Gott hierinnfalls sehr wohl gethan habe, und daß hingegen unsre Klagen wider diese weiseste Standeseinrichtung höchst thöricht, und ungerecht seyen.

Man klagt **zweitens** wider Gott, daß er die zeitlichen Güter nicht unter alle im gleichen Maaße ausgetheilet hat, daß es Arme, und Reiche unter den Menschen giebt, wenn Gott, heißt es, ein allgemeiner Vater aller Menschen ist; warum hat

er denn nicht alle auf gleiche Weise mit Lebensmitteln versehen? Warum leben denn einige im Ueberfluße, andere in der äußersten Dürftigkeit, und Armuth? Aber saget mir, meine lieben Freunde! wenn alle Menschen gleich reich wären, wer würde wohl dem andern dienen wollen? Wenn ein jedes selbst genug hätte, wer würde wohl ums Geld arbeiten wollen? Und wenn es keine Arme auf der Welt gäbe, wer würde wohl das Feld bauen, und die zum menschlichen Leben nothwendigen Werkzeuge verfertigen? Denn sehen wir wohl, daß die Reichen unter uns selbst arbeiten, daß sie andern ihre Dienste anbieten, daß sie sich auf irgend eine Kunst, oder Handthierung verlegen? Was mußte also Gott, als ein weiser Beherrscher der Welt thun? Er mußte Arme, und Reiche gebohren werden lassen; Arme, damit sie für die Reichen arbeiten, und Reiche, damit sie von ihrem Ueberfluße die Armen erhalten. Freylich klaget der Arme wider diese weiseste Anordnung Gottes; allein seine Klage ist unvernünftig, und ungerecht; weil er nur auf den Nutzen seiner eigenen Person sieht; Gott aber muß als ein weiser Beherrscher der Welt das allgemeine Wohl den Vortheilen eines oder des andern immer vorziehen, und er mußte also, um die Menschen in einer gegenseitigen Abhängigkeit zu erhalten, Reiche, und Arme unter ihnen leben lassen.

Endlich klagt man **drittens** wider Gott, daß er in seinen Strafen so ungleich, und in der Ordnung seiner Gerechtigkeit so verschieden ist. Bald

heißt

heißt es, ist Gott gar zu gütig, und zu barmherzig, indem er nicht selten die grösten Missethaten ungestraft läßt; bald ist er gar zu streng, indem er bisweilen die kleinsten Sünden auf das schärfste züchtiget. — Aber, ihr Kurzsichtigen! fodert es denn nicht das allgemeine Beste, daß Gott in seinen Strafen sich an keine gewisse Regel halte? Ja! Gott muß bald langsam strafen, um uns dadurch von seiner Güte zu überzeugen, und er muß bald geschwind strafen, um uns dadurch seine Gerechtigkeit zu erkennen zu geben. Er muß bald den Sünder allein strafen, und den Frommen verschonen, um dadurch zu zeigen, wen er hasse, und wen er liebe; und er muß bald den Sünder mit sammt dem Frommen züchtigen, damit sich dieser nicht übernehme, und stolz werde. Er muß endlich bald auch die geringsten Fehler strafen, um dadurch zu zeigen, daß auch die kleinste Sünde eine Beleidigung Gottes sey; und er muß bald auch die grösten Sünden ungestraft hingehen lassen, um uns dadurch begreiflich zu machen, daß auch dort in der Ewigkeit Strafen auf den Sünder warten.

* * *

Erkennet ihr nun, meine lieben Freunde! wie unendlich weis, und vorsichtig Gott diese Welt beherrsche, und wie ungerecht, und unvernünftig wir daher wider die göttlichen Anordnungen, und Rathschlüsse murren. Da Gott nicht nur allein unser, sondern aller Geschöpfe Vater, und Erhal-

ter ist, und da uns die blose Vernunft überzeuget, daß das allgemeine Wohl jederzeit dem Eigennutze vorzuziehen sey; so muß denn also auch Gott als ein weiser Beherrscher der Welt vor allen für das allgemeine Beste besorgt seyn, und so dürfen wir uns denn wider Gott nicht beklagen, wenn die uns betreffende Drangsalen vielen tausend Menschen zum Nutzen gereichen. Werden wir diese Grundwahrheit jederzeit vor Augen haben, dann werden wir gewiß in unsern Widerwärtigkeiten wider Gott niemals murren, und klagen, sondern vielmehr mit dem Volke in dem Evangelium getrost sagen: Gott hat alles recht, und wohl gemacht. Amen!

Auf den IV. Sonntag in der Fasten.

Von der Nothwendigkeit der Genugthuung.

Sequebatur eum multitudo magna, quia videbant signa, quæ faciebat super his, qui infirmabantur.

Es folgte ihm viel Volks nach, weil sie die Zeichen sahen, die er an den Kranken that. Johan. VI. 2.

Da unser göttlicher Heiland jeden Schritt, den er that, mit Wundern bezeichnete, und da er die Menschen nicht nur von den Krankheiten ihres Leibes befreyete, sondern ihnen auch ihre Sünden vergab, wenn sie mit einem Herzen voll

Reue

Reue, und Vertrauens zu ihm kamen; so wundere ich mich gar nicht über die so große Menge Volkes, das ihm nach dem Zeugnisse des heutigen Evangeliums nachfolgte, und Hilfe, und Trost von ihm erwartete.

Sollten wir, meine Freunde! wohl etwa dieses Volk beneiden, welches so glücklich war, Augenzeuge der Wunder Jesu Christi zu seyn? Wir würden vielleicht dazu Ursache haben, wenn diese Wunder in unsern Zeiten aufgehöret hätten. Allein da Jesus Christus die nämliche Gewalt, die er von seinem Vater empfieng, seinen Jüngern, und ihren Nachfolgern mitgetheilet hat, so können wir noch heut zu Tage Augenzeugen, der nämlichen Wunder seyn. Sehet nur auf die Beichtstühle hin, und zählet, wenn ihr könnet, die große Menge derjenigen, welche darinn täglich von dem Aussatze der Sünde, und von der Blindheit des Herzens geheilet werden. Es kostet ihnen diese Wohlthat nichts mehreres, als daß sie mit Reue, und Demuth in den Beichtstuhl hineingehen, und dem darinn an Gottesstatt sitzenden Arzte ihrer Seele die gefährlichen Wunden ihres Gewissens aufrichtig bekennen.

Indessen würde sich doch ein Sünder sehr gefährlich betrügen, wenn er glauben sollte, daß sein ganzes Bußgeschäft schon hierinn bestehe, wenn er seine Sünden reumüthig beichtet, und selbe in Hinkunft nicht wieder begehet. Nein! Um ein wahrer Büsser zu seyn, um mit dem beleidigten Gott ganz wieder ausgesöhnet zu werden, muß man ihm

auch für die zugefügte Beleidigung genugthun, man muß Werke der Buße ausüben, und zwar müssen die Bußwerke desto strenger, und langwieriger seyn, je größer, und zahlreicher die Sünden sind, die man begangen hat. Die Genugthuung ist also die letzte Eigenschaft des Sakraments der Buße, und von ihrer Nothwendigkeit werde ich euch heut aus diesem dreifachen Bewegungsgrunde überzeugen. I. Aus dem, was die Sünde in Absicht auf Gott ist. II. Aus dem, was die Sünde an, und für sich selbst ist. III. Aus eurem eigenen Geständnisse selbst.

Erster Theil.

Die Sünde in Absicht auf Gott ist eine Verletzung seiner göttlichen Majestät, sie ist eine Beschimpfung seiner unendlichen Macht, und Herrlichkeit, und sie ist eine Empörung des Geschöpfes wider seinen Schöpfer, eines Kindes wider seinen Vater, und eines Knechtes wider seinen Herrn. Alle diese Ausdrücke sind aus der heiligen Schrift genommen, in der sich Gott an sehr vielen Stellen beklaget, daß ihn der Sünder beschimpfe, daß er ihm die gebührende Ehre raube, und daß er ihm den schuldigen Gehorsam versage. Man muß also Gott Genugthuung verschaffen, man muß ihm gewissermassen seine Ehre wieder zurückstellen, wenn man Vergebung seiner Sünden erlangen, wenn man sich wahrhaft bekehren, und wenn man mit

dem

dem beleidigten Gott wieder ausgesöhnet werden will.

Gestehen wir es aufrichtig, meine Freunde! wenn uns jemand unser Vermögen, oder unsere Ehre, und guten Namen geraubet hätte, und wenn dieser statt aller Widersetzung es nur dabei bewenden ließ, daß er das uns zugefügte Unrecht bereuete, und uns versicherte, es uns in Hinkunft nicht wieder anzuthun; würden wir wohl mit einer solchen Genugthuung zufrieden seyn? Würden wir nicht das gestohlene Gut zurückfodern? Und würden wir von ihm nicht verlangen, daß er durch Wiederrufung seiner schmähsichtigen Reden uns unsere Ehre, und guten Namen zurückstelle? Und sollte sich Gott schon besänftigen lassen, wenn wir, nachdem wir ihn durch alle Arten von Sünden beleidiget haben, sonst weiter nichts thun, als daß wir sie bereuen, und nicht wieder begehen? Und sollte er nicht auch das Recht haben, von uns eine Wiedererstattung seiner verletzten Ehre zu fodern? — Ja! sagt der Prophet Baruch, (2, 12.) wir haben Uebels gethan vor dir, o mein Gott! Wir haben deine Gebote übertreten, dich beschimpfet, und uns wider dich empöret. Aber sieh diese äußerst betrübte Seele, die wegen des Bösen, das sie gethan hat, sich demüthiget; sieh diesen vom Fasten ganz ausgemergelten Körper, diese in Thränen schwimmenden Augen, diese bußfertigen, und eingezogenen Gebärden! Alles dieses sucht deine Gerechtigkeit zu besänftigen, und dir wieder deine

Ehre

Ehre zu verschaffen, die unsere Sünden dir geraubet haben.

Der Sünder, sagt der heilige Pabst Gregor, (Pastoral. 3. Th.) darf sichs also nicht einbilden, daß seine Sünden schon getilget sind, wenn er sie bereuet, und nicht wieder begehet. Nein! wenn man das Geschriebene auslöschen will, so ist es noch nicht genug, daß man nicht mehr schreibe; wenn man die Schulden bezahlen will, so ist noch nicht genug, daß man keine neuen mehr mache; auf gleiche Weise, wenn man die Sünden tilgen will, ist es noch nicht genug, daß man sie nicht wieder begehe, sondern man muß auch für dieselbe mittelst der Bußwerke dem beleidigten Gott genugthun. Denn obgleich Jesus Christus durch seinen Tod für alle unsere Sünden genug gethan hat; ob es gleich eine Glaubenslehre ist, daß Gott den Sünder in Rücksicht seiner reumüthigen Beicht die Schuld der Sünde nachlasse, so bleibt es doch eine von dem tridentinischen Kirchenrathe verdammte Irrlehre; daß Gott dem Sünder mit der Schuld auch die Strafe der Sünde allzeit nachlasse, und daß also der Sünder nach der Beicht dem beleidigten Gott keine andere Genugthuung mehr schuldig sey.

Die heilige Schrift ist voll der deutlichsten Beweise, wodurch die Nothwendigkeit der dem beleidigten Gott zu leistenden Genugthuung dargethan wird. Die Israeliten beteten nach ihrem Auszuge aus Egypten in der Wüste ein goldenes Kalb an;

auf

auf die Vorbitte des Mosis verzieh ihnen Gott diesen gräulichen Götzendienst; und doch züchtigte er sie deswegen noch so hart, daß sie ganze vierzig Jahre in der Wüste herumirren mußten, und daß sie alle eher starben, bevor sie das gelobte Land erreichen konnten. Nathan, der Prophet versicherte zwar den David ausdrücklich, im Namen Gottes, daß ihm die Sünden des Ehebruches, und des Todschlages nachgelassen seyen; und doch mußte David bei aller seiner Reue noch alle jene Uebel, und Unglücksfälle aushalten, die ihm der Prophet zur Strafe seiner Sünden vorher gesagt hatte. (II. Kön. 12, 11, 2c.)

Warum beweinet wohl der heilige Apostel Petrus seine ganze Lebenszeit hindurch die schändliche Verläugnung seines göttlichen Lehrmeisters, von dessen Gnade, und Verzeihung er die sichersten Beweise hatte? Warum verkriecht sich Magdalena durch ganze dreißig Jahre in eine finstere Höhle, und vergießt darinn die bittersten Thränen über ihre Sünden, von denen sie Jesus Christus selbst losgesprochen hatte? Und warum zittern noch heut zu Tage so viele bußfertige Seelen wegen ihrer vormaligen Ausschweifungen, wenn es, um mit dem beleidigten Gott wieder ausgesöhnet zu werden, schon genug ist, seine Sünden zu bereuen, sie zu beichten, und in Hinkunft nicht wieder zu begehen? — Nein! zur Tilgung unserer Sünden ist auch nothwendig, daß wir sie durch Bußwerke an uns selbst züchtigen, und daß daher unsere Buße

desto langwieriger, und strenger seyn müsse, je mehrere, und größere Sünden wir begangen haben. Hiezu verbindet uns die Sünde, was sie sowohl in Absicht auf Gott, als auch, was sie an, und für sich selbst ist.

Zweiter Theil.

Die Sünde an, und für sich selbst betrachtet, ist ein Verbrechen wider das göttliche Gesetz; wer nun aber das Gesetz übertritt, verdienet gestrafet zu werden, und Gott, sagt der heilige Basilius, würde eben so ungerecht handeln, wenn er die bösen Thaten nicht bestrafte, als wenn er die guten nicht belohnte. Denn da sowohl die Gerechtigkeit, als Barmherzigkeit wesentliche Eigenschaften seiner Gottheit sind; und da wir durch unsere Sünden seine Gesetze übertreten, und mithin uns der verdienten Strafe schuldig machen; so bezeiget er sich zwar hierinn gegen uns barmherzig, daß er uns in Rücksicht unserer Reue die Schuld, und ewige Strafe der Sünde nachläßt; hierinn aber läßt er seine Gerechtigkeit ihr Recht ausüben, daß er uns entweder hier, oder dort zu einer zeitlichen Strafe verdammet. Wollet ihr demnach, sagt der heilige Petrus Damianus, für eure Sünden auf dieser Welt Gott nicht genug thun; wollet ihr sie an euch nicht selbst abstrafen; so wisset, daß euch dort in den Flammen des Fegfeuers eine noch weit härtere Strafe bevorstehe. Ihr werdet darinn so

lang

lang ausharren müssen, bis daß ihr endlich den letzten Heller bezahlet, und der göttlichen Gerechtigkeit werdet genug gethan haben.

Habt ihr es gehöret, ihr Zärtlinge! die ihr euch schämet, den Namen eines Büssers vor den Menschen zu tragen, die ihr vor jedem Bußwerke erschrecket, zittert, und bebet, und die ihr euch sogleich über den Beichtvater beklaget, wenn er euch eine etwas härtere Buße auflegt. Habt ihr es gehöret, ihr Scheinbüsser! die ihr das ganze Bußgeschäft für eine bloße Kirchenzeremonie ansehet, die ihr nur so lange Büsser seyd, so lang ihr euch in dem Beichtstuhle aufhaltet, und die ihr bei dem Austritte aus der Kirche schon alle Bußgedanken hinter der Thüre zurücklaßt. Habt ihr es gehöret, ihr Wankelmüthige! die ihr nach der Beicht gleich wieder die Schenk- und Wirthshäuser besuchet, und euch darinn toll, und voll saufet; die ihr nach der Beicht gleich wieder der alten Buhlschaft zur Seite gehet, und mit ihr das vorige schändliche Liebesbündniß erneuert: die ihr endlich gleich wieder in Fluch- und Scheltwörter ausbrechet, mit eurem Gegentheile Uneinigkeiten anzettelt, und euren Nebenmenschen wie zuvor verachtet, verläumdet, und verfolget.

Großer Gott! Wenn das soll Buße thun heißen, so weiß ich wahrhaftig nicht, was es sey, mit Gott, und den heiligen Sakramenten das Gespött treiben; und wenn eine einzige Stunde schon hinreichend ist, mit dem beleidigten Gott wieder aus-

ausgesöhnet zu werden, so kann ich es keineswegs begreifen, warum in der ersten Kirche für die Sünde der Ehrabschneidung sieben Tage, für einen Diebstahl zwei Jahre, wegen einer Hurerey sieben Jahre, und wegen der Sünde eines Ehebruches fünfzehn Jahre zur Buße vorgeschrieben wurden.

Dritter Theil.

Aber lasset mich die Nothwendigkeit der Buße aus einem dritten Bewegungsgrunde noch darthun, lasset mich euch durch euer eigenes Geständniß überzeugen, was ihr von der Gott schuldigen Genugthuung haltet, und lasset mich also den Fall setzen, daß, anstatt euch zur Buße anzueifern, ich vielmehr euch also anredete: Meine lieben Christen! machet euch eurer begangenen Sünden wegen keine Sorgen, und Unruhe, höret die Prediger und Beichtväter nicht an, wenn sie euch mit den Peinen der Hölle, und des Fegfeuers drohen, und verachtet sicher ihre Lehren, und Ermahnungen, mit denen sie euch zu äußerlichen Bußwerken aneifern. Ihr habt zwar durch eure Sünden Gott beschimpfet, und euch wider ihn empöret: allein wenn ihr dieselben nur aufrichtig bereuet, und nicht wieder begehet, so verlangt Gott von euch keine andere Genugthuung mehr, und ihr seyd von seiner Gnade, und Vergebung eurer Sünden so versichert, als wenn ihr niemal gesündiget hättet. Ihr habt zwar durch eure Sünden eurer Seele sehr gefährliche

Wun-

Wunden geschlagen; allein um diese Wunden zu heilen, ist es schon genug, daß ihr in Hinkunft keine neuen mehr schlaget.

Was würdet ihr sagen, meine Freunde! wenn ich euch eine solche Sittenlehre predigte? würdet ihr selbe wohl für vernünftig, ich will nicht sagen, christlich halten? Würdet ihr mich wohl gern, und bereitwillig anhören? Oder würdet ihr mich nicht vielmehr fliehen, meinen Unterricht verabscheuen, und zu euch selbsten sagen: dieser Priester ist gar zu gelind, und nachgiebig; wir treffen in allen gottseligen Büchern das Gegentheil seiner Lehre an; wir dürfen ihm daher nicht trauen, weil er uns durch seine Lehren ganz leicht verführen, und irre machen könnte?

Eine wunderbare Sache! Ihr wollet, daß ich euch die Wahrheit predigen soll; ihr erkennet es selbst, daß ihr Gott für eure Sünden nebst der Beicht auch Genugthuung zu leisten schuldig seyd; und wenn ich euch diese Wahrheit predige, wenn ich euch zurufe: **Thuet Buße über eure Sünden!** so sagt ihr, sie wäre zu hart, sie könne nicht ausgeübet werden. Euer eigenes Geständniß überzeuget euch also von der Nothwendigkeit der Buße, ihr selbst erkennet es, daß ihr dem beleidigten Gott für eure Sünden Genugthuung schuldig seyd, und daß man also, um das Sakrament der Buße würdig zu empfangen, nebst der Reue, und Beicht auch äußerliche Bußwerke ausüben müsse.

* * *

Lasset uns also, meine Freunde! ernstlich darauf bedacht seyn, daß wir über unsere Sünden wahre Buße wirken; lasset uns mit dem noch nicht zufrieden seyn, daß wir unsre Sünden bereuet, und gebeichtet haben, sondern lasset uns auch äußerliche Bußwerke ausüben, und auf diese Weise die Sünde an uns selbst züchtigen. Einmal muß die Sünde abgestrafet werden: lassen wir es also nicht darauf ankommen, dem beleidigten Gott erst in jener Welt für unsere Sünden genug zu thun; wo die Buße nach der äußersten Strenge entrichtet werden muß; sondern bemühen wir uns vielmehr auf dieser Welt dem beleidigten Gott für unsere Sünden genug zu thun, weil es hier viel leichter ist, Buße zu wirken, wie ich euch in meiner künftigen Predigt zeigen werde. Amen!

Auf den V. Sonntag in der Fasten.

Von der Leichtigkeit, und Beschaffenheit der Genugthuung.

Quis ex vobis arguet me de peccato?

Wer aus euch kann mich einer Sünde beschuldigen? Johann. VIII. 46.

Wie wenige, meine Freunde! giebt es unter uns, welche mit eben der Zuversicht das sagen können, was in dem heutigen Evangelium unser

ser göttlicher Heiland zu den Schaaren der Juden sagte, nämlich: **Wer aus euch kann mich einer Sünde beschuldigen?** Außerdem, daß keiner unter uns ist, der nicht mit dem Propheten bekennen muß: **Ich bin in Sünden empfangen,** ist wohl auch nur ein einziger unter uns anzutreffen, der nicht auch in eine wirkliche Sünde gefallen ist; und der also, statt mit Jesu Christo zu sagen: Wer aus euch kann mich einer Sünde beschuldigen, nicht vielmehr im Gegentheile bekennen muß: **Ich habe dem Herrn gesündiget.** (II. König. 12, 13.)

Lasset uns also, meine Freunde! eben so reumüthig, als aufrichtig gestehen, daß wir Sünder sind; lasset uns aber auch die göttliche Barmherzigkeit dankbar preisen, daß sie uns ein so kräftiges Hilfsmittel verliehen hat, durch welches wir wieder Verzeihung unserer Sünden erlangen können. Denn wie betrübt würde nicht unser Zustand seyn, wenn uns noch Gott nach verlorner Unschuld der Taufe kein anderes Heilsmittel mehr gelassen hätte, durch welches wir die Gnade Gottes wieder erlangen könnten. Unschuldige Kinder würden auf diese Weise fast einzig die Früchte der Erlösung genossen haben; wir Erwachsene hingegen würden fast alle ewig zu Grunde gegangen seyn, und wir würden doch deswegen Gott nicht im geringsten einer Ungerechtigkeit haben beschuldigen können. Denn da er uns schon damal nichts schuldig war, da er uns von der Dienstbarkeit des Teufels durch seinen Tod befreyete; was sollte er uns alsdenn

wohl erst schuldig seyn, da wir uns auf ein neues durch unsere Sünden der Dienstbarkeit des Teufels unterwarfen?

Gott hätte uns also mit allem Rechte die Thüre zur Wiederaussöhnung mit ihm auf ewig zuschließen können, und wir würden in diesem Falle ihm nichts anders haben sagen können, als was einst Daniel der Prophet (9, 8.) sagte: **Dir, o Herr! gebühret Gerechtigkeit, uns aber Beschämung des Angesichtes; weil wir von dir abgewichen sind.** Allein da Gott reich an Erbarmungen war, und die Schwachheit unserer Natur kannte, so wollte er uns ein wirksames Mittel hinterlassen, wodurch wir von neuem Verzeihung unserer Sünden erlangen könnten. Dieses Mittel ist das heilige Sakrament der Buße, welches auch darum von den Vätern die zwote Taufe genannt wird, weil durch dasselbe der Sünder die verlorne Unschuld wieder erlangen kann.

Da ich euch nun, meine Freunde! in dieser heiligen Fastenzeit die zu diesem Sakrament erforderlichen Stücke bereits schon erkläret habe, so will ich euch heut zum Beschluße I. noch eine Art der Buße lehren, nach der ihr dem beleidigten Gott für eure Sünden ganz leicht genug thun könnet. II. Will ich euch die Eigenschaften erklären, welche ein Gott wohlgefälliges Bußwerk an sich haben muß.

Erster Theil.

So schrecklich, meine Freunde! diese Grundwahrheit ist, daß nämlich ein jeder Sünder verbunden sey, dem beleidigten Gott für seine Sünden genug zu thun; so trostreich ist hingegen auch diese, daß nämlich die Bußwerke, die Gott von dem Sünder fodert, keine schwere, und außerordentliche Werke seyn. Die Dinge, die ich euch gebiethe, bekennet Gott selbst, sind weder zu schwer, noch zu hoch, daß ihr sie nicht erreichen könntet; sie befinden sich gleichsam in eurem Munde, in euren Herzen, und in euren Händen; und ihr habt also, um Buße zu thun, nicht nöthig, euren Stand zu verlassen, euch aller eurer Güter zu berauben, oder euren Leib durch strenge und langwierige Fasten auszumergeln.

Aber bestehen denn nicht die Bußwerke hauptsächlich in dem Fasten, Beten, Almosen geben? Lehrt es aber nicht die tägliche Erfahrung, daß nicht alle Menschen fasten, und Almosen geben können? Und trifft man nicht Leute an, denen ihre häufige Geschäfte kaum erlauben, des Morgens, und Abends ein kurzes Gebet zu verrichten? Wie kann man denn also sagen, daß es um die Ausübung der Bußwerke eine so leichte Sache sey? — Ja! Ich wiederhole es noch einmal, es ist sehr leicht diese dreifache Gattung der Bußwerke auszuüben: denn es giebt eine Art von Fasten, die ein jeder ganz leicht beobachten kann, es giebt eine

Art des Gebetes, das ein jeder auch bei den wichtigsten Geschäften ganz leicht verrichten kann, und es giebt endlich eine Art des Almosens, daß ein jeder ganz leicht seinem Nächsten mittheilen kann.

Was die Fasten anbelangt, so bestehet selbe nicht einzig darinn, daß man sich des überflüssigen Essens, und Trinkens enthalte; sondern fasten heißt auch, sich an dem einen Abbruch thun, was unserm Geschmacke, unsern Neigungen, und unserer Sinnlichkeit schmeichelt. Wir fasten also auf eine Gott sehr angenehme Art, so oft wir aus Liebe zu ihm uns gewisser Dinge enthalten, die uns zwar nicht verbothen sind, die uns aber doch höchst vergnügt machen würden, wenn wir uns derselben bedienten. Und wer aus uns, meine Freunde! hat nicht täglich, und stündlich Gelegenheit eine solche Art von Fasten auszuüben? Dieser junge Mensch könnte z. B. heut in einer Gesellschaft mit andern seines Gleichen auf eine ehrbare Art sich erlustigen; wenn er nun aber aus Liebe zu Gott heut sich dieses Vergnügen versagt; wenn er dafür die Kirche besuchet, und dem nachmittägigen Gottesdienste beiwohnet; welche verdienstliche, und Gott wohlgefällige Fasten würde er dadurch nicht ausüben? Diese junge Weibsperson hätte das Geld, und die Erlaubniß von ihren Aeltern, sich ein Kleid nach der neuesten Mode verfertigen zu lassen; wenn sie nun aber aus Liebe zu Gott sich ein Kleid nach dem alten Schnitte machen ließ, welche verdienstliche und Gott angenehme Fasten könnte sie dadurch nicht ausüben?

Dieser

Dieser Handwerksmann hätte das Recht seinen Mitmeister wegen einer ihm zugefügten Unbild anzuklagen, und von ihm zur Genugthuung eine Geldstrafe zu fodern: wenn er ihm nun aber die zugefügte Unbild verzeihet, und die ausgemessene Geldstrafe großmüthig nachläßt, welche verdienstliche, und Gott wohlgefällige Fasten kann er dadurch nicht ausüben?

Und ihr, meine lieben Bauersleute! die ihr das ganze Jahr hindurch schwere und harte Arbeiten verrichten müßt, die ihr dabei noch eine schlechte Kost, schlechte Wohnung, und Kleidung habt, welche verdienstliche Fasten könnet ihr nicht ausüben, wenn ihr aus Liebe zu Gott die Hitze, und Kälte, den Hunger, und Durst mit Geduld übertraget, und wenn ihr unter der Arbeit auf dem Felde eure Augen und Hände öfters zum Himmel aufheben, und bei euch selbsten sagen thätet: Gekreuzigter Heiland! Ich will meinen Schweiß mit deinem Blut, meine Mühseligkeiten mit deinem Leiden vereinigen; ich will nach keinem Stande trachten, der weniger beschwerlich, als mein itziger ist; und ich will nichts mehr, und nichts anders seyn, als was ich itzt wirklich bin, weil du es so haben willst? Wie leicht, meine Freunde! könnten wir nicht eine solche Art von Fasten täglich, und stündlich ausüben; die vor Gott gewiß eben so verdienstlich wäre, als der Abbruch von dem Essen, und Trinken?

Auf gleiche Weise giebt es auch eine Art vom Gebete, das ein jeder ganz leicht auch bei den größten Geschäften verrichten kann. Denn Beten heißt nicht nur vor Gott auf die Knie niederfallen, und mit dem Munde ihn loben, und preisen: sondern man betet auch wirklich dadurch, wenn man mit Ergebenheit in den Willen Gottes den Pflichten seines Standes obliegt, und wenn man in allen seinen Handlungen die Beförderung der Ehre Gottes, und die Heiligung seiner Seele zur Absicht hat. Und welcher Mensch kann nicht öfters den Tag hindurch auch unter den wichtigsten Geschäften eine solche Art des Gebetes verrichten? Wer kann nicht beim Anfange einer Arbeit in seinem Herzen sagen: Herr! dir zu Liebe will ich itzt dieses Geschäft unternehmen? Und wer kann nicht während der Arbeit öfters sein Herz, und Gemüth zu Gott aufheben? Ein Bauers- und Handwerksmann, welche, um sich, und ihre Familie zu ernähren, täglich hart arbeiten müssen, können also den ganzen Tag hindurch beten, wenn sie aus diesem Ziele, und Ende ihren Berufsgeschäften obliegen, damit sie dadurch den göttlichen Willen vollziehen, und den Pflichten ihres Standes genugthun. Eine Hausmutter, welche von dem frühen Morgen, bis auf den späten Abend mit der Erziehung ihrer Kinder, mit der Einrichtung ihres Hauswesens beschäftigt ist, kann also den ganzen Tag hindurch beten, wenn sie bey diesen ihren Berufsgeschäften die Erfüllung des göttlichen

Wil-

Willens, und die Beförderung ihres Seelenheils zur Absich hat. Ein Dienstbot endlich, welcher den ganzen Tag hindurch nach dem Willen seiner Vorgesetzten hart arbeiten muß, kann also den ganzen Tag hindurch beten, wenn er die Beschwerlichkeiten seines Standes geduldig überträgt, wenn er seine Arbeiten um der Liebe Gottes willen verrichtet, und wenn er sie zum Besten seines Seelenheils Gott aufopfert. Gewöhnet euch also an, meine Freunde! täglich, da ihr aufstehet, Gott alle eure Arbeiten aufzuopfern, die ihr den Tag hindurch verrichten werdet; verrichtet selbe einzig, um der Liebe Gottes, und eures Seelenheiles willen; erneuert unter der Arbeit öfters diese gute Meinung; und auf diese Weise könnet ihr ganz leicht täglich ein Gott wohlgefälliges Gebet verrichten.

Endlich giebt es auch eine Art vom Almosen, das ein jeder ganz leicht seinem Nächsten mittheilen kann. Denn Almosen geben heißt nicht nur die Hungrigen speisen, die Nackten bekleiden, den Verunglückten durch Geld, und Lebensmittel zu Hilfe kommen; sondern ein jeder Dienst, den man seinem Nächsten sowohl in Ansehung der Bedürfnisse seines Leibes, als auch der Bedürfnisse seiner Seele leistet, ist ein verdienstliches, und Gott wohlgefälliges Almosen. Wir geben also Almosen, wenn wir einen Kranken besuchen, einen Kleinmüthigen trösten, einen Irrenden durch heilsame Lehren, und gute Beyspiele auf den Weg der Tugend zurückführen. Und haben wir nicht täglich, und stündlich

Gelegenheit, auf eine oder die andere Art unserm Nächsten ein Almosen mitzutheilen?

Jenen Aeltern erlaubt es z. B. ihre Armuth nicht, ihre Kinder standesmäßig zu verpflegen, und sie in Künsten, und Wissenschaften unterrichten zu lassen: Können sie aber ihre Kinder nicht christlich auferziehen? Können sie selbe zur Tugend und Gottesfurcht nicht anhalten? Und sind sie also nicht im Stande auf solche Art ein sehr verdienstliches Almosen ihren Kindern mitzutheilen? Jener Bauersmann kann wegen seiner eigenen Dürftigkeit seinem unglücklichen Nachbarn mit Geld, und Lebensmitteln nicht beispringen; Kann er ihm aber nicht mit einem guten Rathe an die Hand gehen? Kann er ihm nicht Muth einsprechen, und sagen: Gott verlasse Niemanden, der mit Vertrauen ihn anruft? Und kann er also auf diese Art sich gegen seinen Nächsten nicht gutthätig erzeigen?

Sehet also hier meine Freunde! daß es um die Ausübung der Bußwerke keine so harte Sache sey, als man sichs einbildet: sehet, daß ein jeder Sünder ganz leicht für seine Sünden Gott genugthun könne, sehet, daß es eine Art vom Fasten, vom Gebete, und vom Almosen gebe, die man mit der Gnade Gottes ganz leicht vollziehen kann. Allein da wir nicht selten daran Schuld sind, daß die ausgeübten Bußwerke für uns gar keinen Nutzen haben; so muß ich euch also noch darthun, wie nämlich ein Bußwerk beschaffen seyn müsse, wenn es Gott angenehm, und uns nützlich seyn soll.

Zwei-

Zweiter Theil.

Zu einem Gott wohlgefälligen Bußwerke wird erstens erfodert, daß selbes der Mensch im Stande der Gnade verrichte. Hiedurch will ich aber nicht behaupten, daß die Bußwerke, welche der Mensch im Stande der Sünde verrichtet, von gar keinem Nutzen seyen: Denn obschon dergleichen Bußwerke vor den Augen Gottes todte, und lebloſe Werke sind, obschon selbe Gott als eine Genugthuung für die Sünde nicht annimmt, und obschon der Mensch für dieselben auch keine Belohnung zu hoffen hat; so bringen sie doch öfters den Sünder zur Erkenntniß und Bereuung seiner Missethaten, und erwerben ihm von Gott die Gnade einer wahren Bekehrung. Ich fodere also den Stand der Gnade zur Ausübung eines Bußwerkes nur aus dieser Ursache, weil nämlich Gott an der Buße eines Menschen, der durch die Sünde sein Feind ist, ohnmöglich ein Wohlgefallen haben kann; ohne welchem so wenig man von Gott für seine Werke eine Belohnung zu hoffen hat; so wenig sind sie vermögend den Sünder mit dem beleidigten Gott wieder auszusöhnen. Welche Mühe meine Freunde! sollen wir daher nicht anwenden, um niemals die Gnade, und Freundschaft Gottes zu verlieren, damit mit derselben nicht auch unsere Bußwerke für den Himmel ewig verlohren gehen?

Die Zwote Eigenschaft eines Gott wohlgefälligen Bußwerkes bestehet hierinn; daß man selbes

des aus guter Absicht, aus einem übernatürlichen Bewegungsgrunde verrichte. Denn da Gott nicht so viel auf das Werk, als auf die Meinung sieht; so erhält also ein Bußwerk ihren Werth nur von der Meinung, mit der man dasselbe ausübt; und so ist also ein Bußwerk Gott angenehm, oder misfällig, nachdem nämlich die Meinung gut, oder böse ist. Urtheilet nun selbst daraus, meine Freunde! was es euch nütze, wenn ihr ganze Stunden dem Gebete oblieget, wenn ihr alle Wochen zur Beicht, und Kommunion geht, wenn ihr jährlich eine sehr weite, und beschwerliche Wallfahrt verrichtet; wenn ihr aber diese sonst heiligen Werke nicht wegen Gott, sondern aus eitler Ehre, aus Gewohnheit, oder aus anderen noch schlechteren Absichten verrichtet. Ihr werdet zwar dabei die Beschwerlichkeit der Bußwerke ganz empfinden, aber ihr werdet dafür von Gott keine andere Belohnung erhalten, als die Jesus Christus den Pharisäern einst zusprach, nämlich: **Sie haben ihren Lohn schon empfangen.** Schließet im Gegentheile daraus, welchen Schatz von Verdiensten ihr euch sammeln könnet, wenn ihr die geringsten und verächtlichsten Werke mit einer guten Meinung ausübet. Die Pharisäer im Evangelium hatten zwar große Geldsummen in den Schatzkasten des Tempels hineingeworfen; da hingegen eine arme Wittwe nur zwei Heller hineinlegte; und doch bezeugte Jesus Christus selbst, daß dieser ihr geringes Almosen Gott weit mehr, als der Pharisäer ihre gro-

ße Geldsumme gefallen habe, weil die Wittwe ihre zween Heller aus Liebe zu Gott, die Pharisäer hingegen ihr Geld aus Pralerey in den Schatzkasten legten. (Mark. 12, 43.)

Endlich muß man ein Gott wohlgefälliges Bußwerk auch zur rechten Zeit ausüben, das heißt: man muß, um ein Bußwerk auszuüben, niemal die Pflichten seines Standes vernachläßigen. Denn da Gott von dem Menschen nichts nachdrücklicher fodert, als die genaue Erfüllung seiner Standespflichten, so können ihm also auch jene Bußwerke ohnmöglich angenehm seyn, bei deren Ausübung der Mensch diese Pflichten verletzet. Ich will euch, meine Freunde! diese Wahrheit durch Beispiele erklären.

Sich an gewissen Tagen von Fleischspeisen enthalten, ist ohnstreitig ein Gott wohlgefälliges Bußwerk: wenn nun aber jemand zum Schaden seiner Gesundheit keine Fleischspeisen essen wollte, so würde er dadurch kein Gott wohlgefälliges Bußwerk ausüben, weil selbes seiner Leibesbeschaffenheit zuwider wäre. Almosen geben ist gewis ein Gott wohlgefälliges Bußwerk; wenn nun aber ein Mann zum Nachtheile seiner Gläubiger, ein Kind, oder Dienstbot zum Nachtheile seiner Aeltern, und Vorgesetzten selbes ausüben wollte, so wäre das Almosengeben für diese Personen kein Gott wohlgefälliges Bußwerk, weil sie dadurch den Pflichten ihres Standes zuwider handelten. Beten, öfters zur heiligen Beicht, und Kommunion gehen,

täglich

täglich dem heiligen Meßopfer beiwohnen, sind ohne Zweifel Gott wohlgefällige Bußwerke: wenn nun aber diese Bußwerke uns an der genauen Erfüllung unserer Standespflichten hindern; wenn indessen, da die Mutter in der Kirche sich aufhält, die Kinder und Hausgenossen herumschweifen; wenn indessen, da der Vater eine Wallfahrt verrichtet, in der Wirthschaft, und Hauswesen alles in Unordnung geräth; so sind diese Bußwerke Gott keineswegs angenehm, weil sie nämlich zur rechten Zeit nicht ausgeübet werden. Urtheilet nun selbst daraus, meine Freunde! wie sehr sich jene Christen betrügen, welche gar oft wegen einer Wallfahrt, wegen eines ungewissen Ablasses, wegen dieser, oder jener Bruderschaftsandacht die heiligsten Pflichten ihres Standes vernachläßigen. Nein! Gott verlanget von uns keine Bußwerke, die den Pflichten unsers Standes nicht gemäß sind, und wir sind daher in einem sehr gefährlichen Irrthume, wenn wir uns zu Bußwerken verbunden zu seyn glauben, die wir ohne Verletzung unsrer Standespflichten nicht ausüben können.

* * *

Hier, meine Freunde! habe ich euch also nun deutlich dargethan, daß, obgleich ein jeder Sünder verbunden ist, für seine Sünden dem beleidigten Gott genug zu thun, uns dieses dennoch nicht zaghaft machen soll, weil wir nämlich mit der Gnade Gottes ganz leicht Werke der Buße ausüben können. Hier ha-

be ich euch auch unterrichtet, wie nämlich unsere Bußwerke beschaffen seyn müssen, wenn sie Gott wohlgefällig, und für uns verdienstlich seyn sollen. O wie viele Bußwerke haben wir demnach bisher aus Trägheit unterlassen, die wir mit der Gnade Gottes so leicht hätten ausüben können! Wie viele Bußwerke haben wir vielleicht bisher auch fruchtlos für unser Seelenheil verrichtet, da wir sie entweder nicht in dem Stande der Gnade, oder aus keiner guten Absicht, oder zu keiner rechten Zeit ausgeübet haben! Aber du in deinen Urtheilen so gerechter, als barmherziger Gott! habe Mitleiden mit unsrer Blindheit, und Schwachheit, und verleihe uns deine Gnade, daß wir hinführo jede Gelegenheit benutzen, würdige Bußwerke auszuüben, und uns dadurch das ewige Leben zu verdienen. Amen!

Auf den Palmsonntag.

Von der österlichen Kommunion.

Hosanna filio David, benedictus, qui venit in nomine Domini.

Heil sey dem Sohne Davids; gebenedeyet ist der, welcher kömmt im Namen des Herrn. Matth. XXI. 9.

Welch eine unerwartete Begebenheit erzählet uns nicht der heilige Evangelist Matthäus

in

in dem heutigen Evangelium! Jesus Christus, den die hohen Priester, und Schriftgelehrten schon so oft zum Tode aufsuchten, zieht heut auf einer Eselin sitzend triumphirend in die Stadt Jerusalem ein. Eine Menge Volkes laufte von allen Seiten herzu, breitete auf der Strasse, wo er vorüberzog, Kleider und Baumzweige aus, und Kinder und Erwachsene schrien ihm frohlockend entgegen: Lob und Heil sey dem Sohne Davids, gebenedeyet sey der, welcher kömmt im Namen des Herrn; Frieden und Ehre sey ihm in der Höhe.

Diesen triumphirenden Einzug Jesu Christi in die Stadt Jerusalem stellt uns, meine Freunde! unsre Mutter die katholische Kirche heut aus keiner andern Ursache vor, als um uns dadurch zu erinnern, daß nun die Zeit herangekommen sey, wo Jesus Christus durch die österliche Kommunion auch bei uns einkehren wird, und wo wir uns deßwegen bereit halten sollen, ihn würdig in unser Herz zu empfangen. Um diese fromme Absicht der katholischen Kirche einigermassen zu erfüllen, so will ich euch heut, liebe Freunde! I. die Vortrefflichkeit, und Wirkungen des heiligen Altarssakraments erklären: II. euch unterrichten, was ihr zu thun habt, um dasselbe würdig zu empfangen.

Erster Theil.

Da in dem heiligsten Altarssakrament Jesus Christus mit seiner Gottheit, und Menschheit

heit wahrhaft gegenwärtig ist; und da es uns daher nicht nur wie die übrigen Sakramenten heiliget, wenn wir dasselbe würdig empfangen, sondern auch Gott selbst als den Urheber aller Heiligkeit in sich enthält; so wäre zwar dieß allein schon genug, uns von der Vortrefflichkeit des heiligsten Altarssakraments zu überzeugen. Allein was uns den hohen Werth dieses heiligsten Sakraments nicht minder darthut, sind sowohl die herrlichsten Wunder, die in demselben vorgehen, als auch die seligsten Wirkungen, die es in uns hervorbringt.

O unaussprechliches Wunder! ruft der heilige Chrysostomus auf; man sieht in diesem heiligsten Sakramente alle Kennzeichen des Brodes, und des Weines; und doch ist in demselben weder Brod, noch Wein vorhanden; der nämliche Leib Jesu Christi ist zu gleicher Zeit in dem Himmel, und an allen jenen Orten gegenwärtig, wo immer gewandelte Hostien sind; er wird unter so viele Tausende vertheilet, und doch ist er ganz bei einem jeden; Ja er ist nicht nur ganz in einer jeden Hostie, sondern auch ganz in jedem kleinsten Theile derselben. Daher nennet auch der königliche Prophet dieses heiligste Sakrament den Inbegriff aller Wunderwerke Gottes; der heilige Thomas, das größte Wunder, das Jesus Christus gewirket hat; und der heilige Bernhard das Sakrament der Sakramenten, die Wohllust der Liebe, und aller Süßigkeiten des Himmels.

Indessen was machen alle diese herrlichen Wunderwerke für einen Eindruck in uns? Und wer kann in Ansehung unsrer geringen Ehrfurcht, mit der wir dieses heiligste Sakrament empfangen, nicht mit Rechte uns den Vorwurf machen; daß wir von allen denen Geheimnissen, die darinn enthalten sind, nichts glauben? In Wahrheit, wie sehr widersprechen unsre Handlungen unserm Glauben? Denn glauben, daß Jesus Christus mit Leib und Seele, mit Gottheit, und Menschheit in dem heiligsten Altarssakrament gegenwärtig sey: glauben, daß dieser majestätische Gott nur darum unter den Gestalten des Brodes in dem Tabernackel sich aufhalte, damit er uns den Zutritt zu ihm erleichtere, uns zur Nahrung, und Speise diene, und bis an das Ende der Welt bei uns verbleiben könne: und dennoch nichts als Kaltsinn, und Gleichgiltigkeit gegen ihn spüren lassen; dennoch an einer so kostbaren Speise nichts als Eckel empfinden, dennoch für seine Liebe ihn beschimpfen, verspotten, und durch unwürdige Kommunionen ihn auf ein neues in unsern Herzen kreuzigen! Stimmet dieß wohl mit unserm Glauben überein? Oder zeigen wir dadurch nicht offenbar, daß wir entweder seine Gegenwart in dem heiligsten Altarssakrament nicht glauben; oder wenn wir sie glauben, daß wir tausendmal strafbarer sind, als die Juden selbst, die den Sohn Gottes nur darum beschimpften, verspotteten, und kreuzigten; weil sie ihn für den wahren Gott nicht erkannt hatten?

End-

Endlich überzeugen uns auch die Wirkungen, die dieses heiligste Sakrament in uns hervorbringt, von dessen hohen Werth. Denn eine jede heilige Kommunion macht uns zu einem Tempel des heiligen Geistes, und zu einem Tabernackel der allerheiligsten Dreifaltigkeit; sie erhebt uns auf einmal zugleich zur Würde einer Mutter, und eines Bruders Jesu Christi, weil wir dadurch Jesum Christum gleichsam gebähren, und in ihm ebenfalls wieder gebohren werden. So oft wir das heiligste Altarssakrament empfangen, so oft befreyet es uns von allen geistlichen Uebeln, es erleuchtet unsern Verstand, belebet unsern Willen zum Guten, und stärket unser Herz in der Liebe Gottes.

Diese letzte Wirkung des heiligsten Altarssakraments leuchtete besonders in den ersten Christen hervor. Sie liefen, sagt der heilige Chrysostomus in das Heiligthum Jesu Christi, und kamen aus demselben mit einer göttlichen Inbrunst belebt, die sie antrieb, sowohl die Drohungen der Tyrannen, als auch die Schärfe ihrer Peinen zu verachten. Man sah junge Mägdchen vom edelsten Geblüte den dringendsten Anreizungen Widerstand thun, die vortheilhaftesten Verbindungen ausschlagen, und lieber die grausamsten Peinen erdulden, als von der Liebe Jesu Christi sich abwendig machen lassen. Man sah die hoffnungvollsten Jünglinge auf der Folterrahme ausgestreckt, auf brennenden Kohlhaufen hingeworfen, von unmenschlichen Henkersknechten mit glühenden Zangen gezwicket, stand-

haft in der Liebe Gottes verharren. Man sah endlich Aeltern ihre Kinder zur Marter aufmuntern, sie zum Richtplatze begleiten, und ihren Tod mit ruhigem Gemüthe ansehen. Woher, meine Freunde! erhielten die ersten Christen eine so erstaunenswürdige Standhaftigkeit? Aus dem Genuße des allerheiligsten Frohnleichnams Jesu Christi, sagen die heiligen Väter; durch diese himmlische Speise gestärket, besiegten sie die Galgen, Schwerter, und Scheiterhaufen, und blieben bis in den Tod ihrem Schöpfer getreu. Wenn nun das heiligste Altarssakrament diese herrlichen Wirkungen in uns nicht hervorbringt; wenn wir nach so vielen heiligen Kommunionen noch immer lau in der Liebe Gottes sind, so liegt die Schuld blos bei uns, und in unsrer schlechten Zubereitung zur heiligen Kommunion. Wie soll man sich denn also zur würdigen Empfangung des heiligsten Altarssakraments bereiten?

Zweiter Theil.

Um den allerheiligsten Frohnleichnam Jesu Christi würdig zu empfangen, soll man erstens ein von Sünden reines Gewissen, und ein wahrhaft bekehrtes Herz zum Altare mit sich bringen. Das heißt, man soll mit allem Fleiße, und mit der äußersten Genauigkeit sein Gewissen erforschen, man soll mit zerknirschtem Herzen seine Sünden aufrichtig beichten, und man soll mit dem kräftigsten

Willen sich in Hinkunft zu bessern zum Altare hinzutreten. Nun giebt es viele unter uns, welche allzeit in dieser Verfassung zur heiligen Kommunion giengen? Es ist wahr, wer immer heut zu Tage zur heiligen Kommunion geht, findet sich vorher in dem Beichtstuhle ein, und suchet darinn durch die Lossprechung des Priesters Verzeihung seiner Sünden zu erhalten. Allein geschieht nicht bei vielen diese Vorbereitung selbst schon auf eine Art, die weit geschickter ist, Gott zum Zorne zu reizen, als ihn zur Versöhnung zu bewegen? Denn ohne von der Lauigkeit etwas zu melden, mit der die meisten ihr Gewissen erforschen, ohne von der gekünstelten Wahl etwas zu sagen, mit der sich viele die gelindesten Beichtväter aussuchen; giebt es nicht viele, welche vorsätzlich eine oder die andere schwere Sünde verschweigen, und also mit gottesräuberischem Munde die Speise der Engel genießen? Giebt es nicht viele, welche ohne die alten Gewohnheiten zu verlassen, ohne um die Besserung ihres Lebens besorgt zu seyn, zur heiligen Kommunion gehen? Aber betrügen wir uns doch nicht selbst in einer so höchst wichtigen Sache! Denn sich wahrhaft bekehren, heißt nicht nur seine Sünden beichten, und darüber die Lossprechung erhalten; sondern es heißt auch, der Sünde absterben, die Gelegenheit zur Sünde meiden, die sündhaften Gewohnheiten ablegen, das Leben ändern, das Gute lieben, und ausüben. Nun welche Leidenschaft haben wir bisher nach so vielen heiligen Kommunio-

nen überwunden? Welche sündhafte Gewohnheit ableget? Welche Tugend erworben? Oder blieben wir nicht vielmehr die nämlichen Liebhaber der Welt, die nämlichen Sklaven unsrer Sünden, und Leidenschaften, die nämlichen lauen Christen, die wir vormals waren? Kaum ist der Kommuniontag vorbei, so geht ein jeder wieder seinen Gelüsten, seinen Gebräuchen, und Zerstreuungen nach, an die er gewöhnet ist, der Zornige ist eben so übereilt, und aufbrausend, wie zuvor, der Verläumder verschreyet den guten Namen seines Nächsten wie zuvor, und der Trunkenbold, der Spieler, der Müssiggänger besuchen wieder die Wirthshäuser, und Spieltische, wie zuvor. Dürfen wir uns hernach wundern, liebe Freunde! wenn das heiligste Altarssakrament die nämlichen Wirkungen in uns nicht hervorbringt, die es in den ersten Christen hervorbrachte, da wir uns zu dessen würdigen Empfange so schlecht vorbereiten, und da wir weder mit einem von Sünden reinen Gewissen, weder mit einem wahrhaft bekehrten Herzen zur heiligen Kommunion gehen?

Aber um würdig zu kommuniziren, soll man auch **zweitens** Uebungen des Glaubens, der Demuth, und der Liebe Gottes erwecken; das heißt, wir sollen bereit seyn diese Glaubenswahrheiten mit unserm Blute zu unterzeichnen, daß nämlich das heiligste Altarssakrament das wahre Fleisch, und Blut Jesu Christi enthalte, daß unter den Gestalten des Brodes eben jener Leib vorhanden sey,

der

der aus dem reinsten Geblüte Mariä gebildet wurde, der für uns am Kreuze gehangen, von den Todten auferstanden, und in den Himmel aufgefahren ist. Wir sollen uns vor der Majestät Gottes erniedrigen, unsre Unwürdigkeit erkennen, und mit dem Hauptmanne im Evangelio aufrufen: O Herr! ich bin nicht würdig, daß du zu mir kommest; sondern sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund.

Haben wir endlich das heiligste Altarssakrament wirklich schon empfangen, dann müssen wir auch Gott unsre Dankbarkeit zu erkennen geben, indem wir nämlich seine Güte, und Barmherzigkeit preisen, seine Gnaden in uns zu bewahren, und zu vermehren suchen, und ihm alle unsre Leidenschaften, Neigungen, und Begierden zum Opfer darbringen. Sehet, worinn unsre Dankbarkeit gegen Gott bestehen soll! Allein wie oft konnte Jesus Christus, nachdem er unsre Seele durch seine wirkliche Gegenwart geheiliget, und uns mit seinem Fleische, und Blut gespeiset hat, sich billiger Weise über uns beklagen, daß er nämlich nur undankbare Menschen mit seinen Gnaden, und Wohlthaten überhäufet habe. Denn wie wenige giebt es unter uns, die sich für diese außerordentliche Gnade gegen Gott dankbar bezeigen, und die sowohl sich selbst, als all das Ihrige seinem Dienste heiligen? Sagen wir daher in Hinkunft nach einer jeden heiligen Kommunion allzeit: Ich verlange, o mein Gott! daß alle meine Leibes- und Seelen-

kräften sich blos mit deinem Lobe beschäftigen sollen. Ich will daher diese Augen, die wegen so vieler sündhaften Blicke strafbar sind, nur zur Beweinung meiner Ausschweifungen anwenden, diese Zunge, die du so oft durch die Berührung mit deinem heiligsten Leibe geheiliget hast, soll nicht mehr Worte der Ehrabschneidung, und Verläumdung aussprechen, und dieses Herz, unter welchem du so oft gewohnet hast, soll nicht mehr durch böse Begierden verunreiniget werden.

* * *

Sehet, meine lieben Freunde! hierinn bestehet also die Vorbereitung, die zum würdigen Empfange des heiligsten Altarssakraments erfodert wird. Und wie? sollten desselben Vortrefflichkeit, und herrlichen Wirkungen es nicht verdienen, uns bestmöglichst dazu zubereiten? O barmherziger Gott! Ich begreife nun den ganzen Werth, und die Größe des heiligsten Altarssakraments; ich erkenne nun meine Pflicht, mich zu desselben Empfange bestmöglichst vorzubereiten. Reinige also du meine Seele, und bereite dir in meinem Herzen eine angenehme Wohnung, damit ich bei jeder heiligen Kommunion auch der Früchte des für mich bestimmten Heils theilhaftig werden möge. Amen!

Auf den Charfreytag.

Von der Liebe Jesu Christi gegen uns.

Nos ergo diligamus Deum, quoniam Deus prior dilexit nos.

Lasset uns also Gott lieben, denn er hat uns zuerst geliebet. I. Johann. IV. 19.

Wenn ein geliebter Fürst, der ein Freund, und Vater seiner Unterthanen war, durch den Tod seinem Lande entrissen wird, so seufzen, und wehklagen alle seine Unterthanen um ihn, alle Freudenfeste, und Lustbarkeiten werden eingestellt, und über das ganze Land verbreitet sich Schmerz, und Traurigkeit. Herrscht nicht auch heut eine solche, und noch größere Traurigkeit, nicht nur in einem Lande, in einigen Königreichen, sondern in allen vier Theilen der Welt, wo immer Bekenner des christlichen Namens sich aufhalten? Und woher eine so allgemeine Trauer? Um wen klagt die ganze, auf der ganzen Welt zerstreute Christenheit? Und wem zu Ehren erscheinen wir heut mit so traurigen Herzen in diesem Gotteshause? Ach! dem zu Ehren, der heut das größte, und herrlichste Zeugniß seiner unendlichen Liebe gegen uns abgelegt hat. Denn so kann kein Fürst seine Unterthanen, kein Vater seine Kinder, kein Freund seinen Freund

lieben, als Jesus Christus, dessen Todestag wir heut wehemüthig feyern, uns geliebet hat. Aus Liebe zu uns ward er heut als ein verruchter Böswicht zum Tode verurtheilet, in Gesellschaft zweener Uebelthäter zur Richtstätte hinausgeführet, und mitten unter ihnen an einem Kreuzgalgen aufgehenkt, und getödtet.

Können wir demnach, meine Freunde! diesen Tag besser, und würdiger feyern, als wenn wir sowohl die unendliche Liebe Jesu Christi gegen uns, als auch, wozu uns diese seine Liebe antreiben soll, in Erwägung ziehen? Ich werde euch also in zween kurzen Theilen darthun; I. was Jesus Christus aus Liebe unser gethan hat, II. was wir aus Liebe seiner thun sollen.

Erster Theil.

Gott ist die Liebe! dieß ruft uns die ganze Schöpfung, und alles, was wir um uns herstehen, immerwährend zu, dieß sagt uns die bloße Vernunft, dieß lehret uns der Glaube. Denn Liebe bewog unsern göttlichen Heiland Jesum Christum die Herrlichkeit seines himmlischen Vaters zu verlassen, seine Hoheit und Würde abzulegen, die menschliche Natur anzunehmen, und unser Freund, und Bruder zu werden: Liebe begleitet ihn auf allen seinen Wegen, so lang er als Gottmensch auf der Welt wandelte: Liebe war endlich der Hauptinnhalt aller seiner Reden, Lehren, und Ermahnungen.

nungen. **Ein neues Gebot gebe ich euch,** redete er einst seine Jünger an, **daß ihr euch nämlich unter einander lieben sollet, so wie ich euch geliebet habe.** (Johann. 13, 34.) **Ihr habt gehöret,** sprach er ein andersmal bei dem heiligen Evangelisten Matthäus: Ihr habt gehöret, daß gesagt ist; du sollst deinen Nächsten lieben, deinen Feind aber hassen. **Allein, ich sage euch, liebet eure Feinde,** segnet jene, die euch fluchen, thut denen Gutes, die euch hassen, und bittet für die, die euch beleidigen, damit ihr würdige Kinder seyd eures Vaters, der im Himmel ist. (Matth. 5, 44.)

Und wie? War etwa dieses sein Gebot nur ein tönendes Erz, nur eine klingende Schelle, nur ein Wort ohne Kraft? Nein, meine Freunde! sondern sein ganzes Leben war Ausübung dieser seiner Lehre. So lang er auf der Welt lebte, fand er in seinem Vaterlande nichts als Verstossung, und Widersprüche, Eifersucht, und Verläumdungen, Rache, und Unbilden; und zu allen diesen schwieg er still, und erwies seinen Landsgenossen Liebe für das Unrecht. Seine Jünger drangen einst an ihn, daß er einen feurigen Schwefelregen über die treulose Stadt Samaria von dem Himmel herabfallen lassen soll; weil ihm die Einwohner derselben das Stadtthor vor dem Angesichte zugeschlossen hatten; Und was gab ihnen Jesus zur Antwort? Ach meine Jünger! redete er sie zornig an: So kennet ihr denn noch nicht den Geist des neuen Gesetzes,

setzes, zu dem ihr berufen seyd? So wisset ihr denn noch nicht, wen ihr zum Lehrmeister habt, der gekommen ist Alle selig, Niemanden unglücklich zu machen? (Luk. 9, 56.)

Ihm war es nicht möglich menschliche Müheseligkeiten zu sehen, und denselben nicht abzuhelfen, alle Städte, und Ortschaften, die er durchwanderte, füllte er mit Wohlthaten an, und überall, wo er die Fußstapfen seiner Schritte zurück ließ, da ließ er auch Merkmale seiner Güte, und Liebe zurück. Der Gichtbrüchige bei dem Schwemmteiche hatte seine Hilfe noch nicht angeflehet, als er sie schon erfahren hat; und die Wittwe zu Naim bekam ihren todten Sohn lebendig zurück, bevor sie darum noch gebeten hatte, weil schon die Thränen dieser betrübten Mutter sein mitleidiges Herz gerühret hatten. Er darf Jerusalem nur ansehen, so rollen ihm schon die Thränen über das Angesicht herab; er sah in dieser undankbaren Stadt die Marterzeuge, mit denen man ihm das Leben rauben würde; und dieß betrübte ihn gar nicht: er sah aber auch den schreckbaren Untergang dieser treulosen Stadt im Geiste vor, und dieß brach ihm das Herz, dieß preßte ihm die Thränen aus den Augen.

Allein so sehr auch diese liebvollen Handlungen die unendliche Liebe Jesu Christi gegen uns darthun, so bleibt doch sein grausamer Kreuztod das herrlichste Zeugniß seiner Liebe gegen uns. Denn unter allen, was dem Menschen lieb, und

theuer ist, ist gewis das Leben das kostbarste, und theuerste; für einen andern sterben, zeigt also eine Liebe an, die nicht übertroffen werden kann, und deswegen, um unsre heftige Liebe gegen einen Freund zu bezeigen, pflegen auch wir gemeiniglich zu sagen: Diesen Menschen habe ich so lieb, daß ich für ihn mein Leben lassen wollte. Aber wie selten ist eine solche Liebe unter den Menschen anzutreffen? Wie wenige Beispiele kann uns davon die Geschichte aufweisen?

Indessen erhebet eure Augen, und sehet, wie Jesus Christus hier an dem Kreuze hängt, wie er mit dem Tode ringet, wie er endlich seinen Geist aufgiebt, und stirbt! — Und was trieb ihn wohl an, eines so schmählichen Todes zu sterben, Ihn, der keine Sünde begangen hat, der ewig in Freuden hätte leben können? — Ach! Liebe zu dem menschlichen Geschlechte war die Quelle aller seiner Leiden, und Beschimpfungen; Liebe hieß ihn den fürchterlichsten Todeskampf aushalten; Liebe war die Ursache seines schmerzlichsten Kreuztodes. Die letzten Worte, die ihm seine Peiniger noch zurufften, waren Lästerworte: **Steig herab von dem Kreuze, du Großsprecher! der du in drei Tagen den Tempel einstürzest, und wieder aufbauest.** Und die letzten Worte, die er vor seinem Tode noch redete, waren Worte der Güte, und der Liebe: **Vater!** verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. — O Liebe! unaussprechliche Liebe unsers gekreuzigten Heilandes!

Was,

Was, meine Freunde! sollen wir ihm für diese Liebe darbringen? Und wie sollen wir ihm das alles verdanken, was er aus Liebe unser gethan hat? Dieß ist, was wir itzt untersuchen wollen im

Zweiten Theile.

Zu was uns die unendliche Liebe Jesu Christi gegen uns besonders antreiben soll, dieß sagt uns nicht nur der heilige Johannes in dem angeführten Texte mit diesen Worten: **Lasset uns Gott wiederum lieben**; sondern selbst das menschliche Gefühl, und die blosse Vernunft befiehlt uns, jenen hinwiederum zu lieben, der uns so vorzüglich geliebet hat. Also Gegenliebe sind wir dem aus Liebe unser gekreuzigten Heilande schuldig, und nun lasset uns untersuchen, was es heiße: **Jesum Christum lieben.**

Bei dem heiligen Evangelisten Johannes (14, 21. 24.) bezeuget unser göttlicher Heiland ausdrücklich, daß nur jener ihn aufrichtig liebe, der seine Gebote halte; und daß hingegen derjenige ihn auch nicht aufrichtig liebe, der das nicht thut, was er befohlen hat. Es heißt also Jesum Christum lieben, nichts anders, als seine heiligsten Gebote beobachten; und da die Liebe Gottes, und des Nächsten der Hauptinhalt der göttlichen Gebote ist, wie es der Heiland selbst bei dem Evangelisten Matthäus (22, 40.) bezeuget, so statten wir also unserm aus Liebe zu uns gekreuzigten Heilande

dadurch

dadurch die aufrichtigste Gegenliebe ab, wenn wir nämlich Gott, und unsern Nächsten von Herzen lieben.

Wie haben wir nun aber bisher diese zwei wichtigsten, und vornehmsten Gebote beobachtet? Wie haben wir Gott, und unsern Nächsten geliebet? Wenn es wahr ist, was der heilige Laurentius Justinianus sagt; daß, um zu wissen, was man liebe, man nur darauf Acht haben dürfe, woran man denke; wie schlecht haben wir bisher unserm gekreuzigten Heilande seine unendliche Liebe gegen uns vergolten? Denn wie selten haben wir bisher an ihn gedacht? Wie wenig uns seiner Gnaden, und Wohlthaten erinnert? Wie gering war also bisher unsre Liebe gegen Gott? In dem nämlichen Augenblicke, da ich itzt predige, und da meine Zuhörer von der Liebe zu dir, o mein Gott! ganz eingenommen zu seyn scheinen; in dem nämlichen Augenblicke wollte ich in ihren Herzen Gedanken von Hoffart, und Eitelkeit, Gedanken von Wohllust, und Sinnlichkeit, Gedanken von Rache und Ungerechtigkeit antreffen; aber einen einzigen aufrichtigen Liebesgedanken, an dich, o gekreuzigter Heiland! wo würde ich ihn finden? Wir denken so oft an die Welt, die uns betrüget, wir denken so oft an zeitliche Güter, und Reichthümer, die uns verderben, wir denken so oft an die Wohllüste, und Begierlichkeiten des Fleisches, die uns zu Grunde richten; nur an Gott, dieses vollkommenste Wesen, denken wir so selten, nur dieses lie-

bens.

benswürdigste Gut lieben wir so wenig. Willst du wissen, was du liebest, so habe Acht auf das, was du denkest.

Untersuchen wir nun auch unsre bisherige Liebe gegen unsern Nebenmenschen. Leisten wir einer dem andern ohne Unterschied wechselseitige Hilfe, und Beistand? Wünschen wir allen, und jeden Gutes? Leben wir mit Jedermann im Frieden, und Einigkeit? — Es ist wahr, wenn man die Reden, und Ausdrücke der meisten Christen für Beweise ihrer Nächstenliebe gelten ließ, so würde man glauben müssen, sie wären die gutthätigsten, und liebreichsten Menschen; giebt man aber auf ihre Werke, und Handlungen acht; so merket man an ihnen nichts als List, Betrug, und Faschheit. Ja! seinen Nächsten nur mit dem Munde, nicht aber in der That selbst lieben, hierinn bestehet heut zu Tage die ganze Liebe des Nächsten, und dennoch schmeichelt man sich mit einer solchen Nächstenliebe dem so wichtigen Gebote Gottes vollkommen genugzuthun. Aber ihr irret euch, die ihr immer auf eine solche arglistige Nächstenliebe eure Gerechtigkeit bauet, und eine schreckbare Geschichte aus der heiligen Schrift soll euch dieses eures Irrthumes überzeugen. (IV. Kön. 1 Kap.)

Ochozias, der König in Israel, ward einst von einer schmerzlichen Krankheit überfallen, er sandte einige Diener ab, die sich bei dem Götzen Ackaron um die Dauer seiner Krankheit erkundigen sollten; und Elias, dem der Herr dieses gottlose Vorha-

ben des Königs im Geiste vorstellte, eilte den Abgesandten entgegen, und sagte zu ihnen; gehet zurück, und berichtet dem König eurem Herrn, daß er in dieser seiner Krankheit des Todes sterben werde, weil er den wahren Gott Israel verachtet, und sich bei Beelzebub dem Götzen Ackaron seiner Gesundheit wegen angefraget hatte. Ochozias über diese Nachricht ganz erbittert, befahl auf der Stelle einem Kriegsobersten, daß er mit fünfzig Soldaten zum Elias hinziehen, und selben zu sich führen soll. Elias hatte seine Wohnung auf der Spitze eines Berges, wohin der Oberste mit seiner Mannschaft nicht gelangen konnte: er rief also mit starker Stimme, und sprach: **Elias! du Mann Gottes steig vom Berge herab, und komm mit mir zum König meinem Herrn!** Wie nahm nun der Prophet diese freundschaftliche Einladung des Kriegsobersten auf? — Höret, und erstaunet: Wenn ich, sagte er, ein Mann Gottes bin, so falle das Feuer vom Himmel herab, und verbrenne dich sammt deinen fünfzig Männern zu Staube, und Asche. Schrecklicher Ausspruch! und kaum hatte Elias diesen Ausspruch gethan, als schon das Feuer von dem Himmel fiel, und den Obersten, mit seiner Mannschaft aufzehrte. Ich höre euch schon, meine Freunde! mit Erstaunen fragen: Woher es doch komme, daß Elias, der sonst die härtesten Verfolgungen des Achabs, und der Jezabel so geduldig übertrug, itzt über einen Menschen, der ihn mit dem Namen eines **Manns Gottes** beehrte,

so heftig ergrimmte? Der heilige Abt Rupertus erkläret es uns, da er sagt: Achab und Jezabel waren offenbare Feinde des Propheten Elias, er konnte sich also vor ihren Verfolgungen hüten, und ihrer Rache entweichen. Dieser Kriegsoberste hingegen nannte ihn zwar mit dem Munde einen **Mann Gottes**, und zeigte sich dadurch äußerlich als seinen Freund; aber im Herzen war er entschlossen, ihn der Rache des Königs aufzuopfern. Diese verstellte Liebe erbitterte also den Propheten Elias so heftig, daß er zur Züchtigung über diesen Scheinfreund das Feuer von dem Himmel foderte. — Wehe demnach allen denen, die ihren Nächsten nur mit dem Munde lieben, in ihren Herzen ihn aber hassen, und verabscheuen! Sie erfüllen dadurch keineswegs das Gebot der Liebe, sie sind nach dem Ausspruche des heiligen Bernhards keine Jünger Christi, wohl aber Diener des Teufels, und sie ziehen sowohl hier, als dort sich den ewigen Fluch Gottes zu.

* * *

So lasset uns denn, meine Freunde! unserm gekreuzigten Heilande seine unendliche Liebe gegen uns durch eine aufrichtige Liebe Gottes, und unsers Nächsten verdanken; lasset uns gegen alle Menschen ohne Unterschied Liebe und Freundschaft zeigen; und lasset uns sogar um der Liebe Jesu Christi willen auch jene von Herzen lieben, die uns beleidiget haben. Denn wer jenen haßt, für den

Jesus

Jesus Christus gestorben ist, der gesellet sich zu seinen Mördern, der kreuziget ihn von neuem, der hat keinen Theil an seinem Tode. Darum, o gekreuzigter Heiland! der du heut durch deinen Tod die Feindschaft getödtet hast, die uns von deinem himmlischen Vater trennte; tödte auch in unsern Herzen allen Haß, und Feindschaft gegen unsre Beleidiger, flöße uns eine wahre Liebe ein gegen dich, und unsern Nebenmenschen, und sende uns deinen heiligen Geist, der uns in allem nach deinem heiligsten Willen leite. Amen!

Auf den Ostersonntag.

Von dem Geheimnisse der Auferstehung Jesu Christi.

Surrexit, non est hic; ecce locus, ubi posuerunt eum.

Er ist auferstanden, er ist nicht mehr da; sehet den Ort, wo sie ihn hingelegt haben. Mark. XVI. 6.

Diese glückselige, und freudenvolle Nachricht kündigte ein Engel jenen frommen Frauen an, welche am dritten Tage nach dem Tode Christi zu seinem Grabe kamen, um seinen Leichnam zu salben. Ihr suchet, sprach er zu ihnen, Jesum von Nazareth den Gekreuzigten; aber er ist nicht mehr hier, er ist schon auferstanden; und zum Beweise

dessen sehet den leeren Ort, wo sie ihn hingelegt haben. Gehet also nur, und erzählet diese frohe Begebenheit seinen Jüngern, saget ihnen, daß sie sich in das Land Galiläa begeben sollen; denn dort können sie ihren von Todten auferstandenen Lehrmeister sehen, und sich mit ihm besprechen.

Dieß, meine lieben Freunde! ist also der fröhliche Ausgang jener Trauergeschichte, die wir diese Tage hindurch in der Bitterkeit unsers Herzens betrachtet haben, dieß jenes große Geheimniß, welches wir an dem heutigen Tage feyerlich begehen, nämlich das Geheimniß der glorreichen Auferstehung Jesu Christi.

Aber eben diese Auferstehung unsers göttlichen Heilandes ist auch das Vorbild unsrer Auferstehung von dem Tode der Sünde zum Leben der Gnade. Nämlich gleichwie Jesus Christus wahrhaft von den Todten auferstanden ist, eben so soll auch unsre Bekehrung keine scheinbare, sondern eine aufrichtige wahre Bekehrung seyn; und gleichwie Jesus Christus, da er einmal von Todten auferstanden, nicht mehr starb, eben so sollen auch wir nach unsrer Bekehrung nicht wieder in die Sünde zurückfallen, sondern in dem angefangenen Guten standhaft verharren. Mit einem Worte: unsre Auferstehung von dem Tode der Sünde zum Leben der Gnade soll, wie die Auferstehung Jesu Christi I. wahrhaft, II. beständig seyn.

Erster Theil.

Jesus Christus ist wahrhaft auferstanden. Was heißt denn aber eigentlich von Todten auferstehen? Es heißt, nachdem man gestorben ist, wieder zu leben anfangen, aus dem Grabe, worein man geleget ward, wieder hervorgehen, sichtbarlich unter den Menschen wandeln, und mit ihnen reden, essen, und trinken. Alles dieses bekennen, und glauben wir von Jesu Christo, wenn wir in dem apostolischen Glaubensbekenntnisse diese Worte beten: gestorben, und begraben, abgestiegen zu der Hölle, am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten. Dieser Glaubensartikel ist so gewiß, daß sich hieran nicht im geringsten zweifeln läßt; weil der Himmel, und die Erde, die Engel, und die Menschen der Auferstehung Jesu Christi das Zeugniß gegeben haben. Wir wollen also für die Wahrheit der Auferstehung unsers göttlichen Heilandes keine Beweise anführen, sondern nur die Geschichte seiner Auferstehung in Kürze durchgehen, um daraus die Beschaffenheit unsrer Auferstehung von dem Tode der Sünde zum Leben der Gnade kennen zu lernen.

Damit man von Todten auferstehen könne, muß man vorher sterben. Jesus Christus ist gestorben, und um zu zeigen, daß seine Seele wirklich von dem Leibe geschieden sey, blieb er bis am dritten Tage im Grabe. Er zeigte aber bald offenbar, daß man ihm das Leben nur genommen

habe, weil er selbst wollte; denn er stieg aus eigener Macht aus dem finstern Grabe wieder glorreich hervor, und siegte also über die Gewalt des Todes. Zum Zeichen seines Sieges ließ er bei seiner Auferstehung die Erde erzittern, er wälzte den Stein hinweg, der das Grab zudeckte, und auch die Schweißtücher, worein er gewickelt war, ließ er im Grabe zurück. Die Soldaten, welche bei seinem Grabe die Wache hielten, zogen auf dieses Wunder zerstreuet davon; und als die frommen Frauen früh Morgens zum Grabe kamen, um den Leichnam Jesu Christi zu salben, fanden sie ihn nicht mehr da, sondern ein Engel saß auf dem Steine, und sagte ihnen, daß der Heiland auferstanden sey.

Alle diese Umstände, meine Freunde! die sich bei der Auferstehung Christi zutrugen, sind eben so viele Sinnbilder dessen, was bei der Bekehrung eines Sünders vorbeigehen soll. Und zwar soll der Sünder **erstens** sterben; das heißt: er soll durch eine gänzliche Verläugnung seiner selbsten der Sünde, und den Begierlichkeiten des Fleisches absterben, er soll mit schmerzlicher Reue seine Sünden dem Priester aufrichtig bekennen, er soll darüber würdige Bußwerke ausüben, und sein Fleisch kreuzigen, und er soll bereit seyn, lieber tausendmal zu sterben, als noch einmal zu sündigen.

Dieß ist der erste Schritt, den man machen muß, um von dem Tode der Sünde zum Leben der Gnade aufzustehen. Aber um dazu zu gelangen,

muß

muß der Sünder auch den Stein des Grabes aufheben; das heißt; er muß die bösen Gewohnheiten abbrechen, er muß die sündhaften Gelegenheiten auf die Seite räumen, und er muß alles das sorgfältig fliehen, und meiden, was ihm eine Anreizung zur Sünde seyn könnte. Es ist wahr, dieser Stein des Anstosses ist öfters sehr hart hinweg zu wälzeu; die bösen Gewohnheiten sind bei manchem Sünder so eingewurzelt, daß sie ihm gleichsam zur andern Natur geworden sind. Allein damals muß der Sünder die frommen Frauen nachahmen, die den Leib des Erlösers zu salben ausgiengen, ohne sich von der Schwere des Steines, der auf dem Grabe lag, abschrecken zu lassen. Nämlich der Sünder muß seine Bekehrung starkmühig anfangen, er muß mit einer heiligen Gewalt sich seinen bösen Neigungen, und Leidenschaften widersetzen, er muß die alten Bekanntschaften abbrechen, von jenen Häusern, und Personen sich entfernen, die ihn vormals zur Sünde anreizten, und er muß herzhaft alle Schwierigkeiten übersteigen, die sich seiner Bekehrung entgegen setzen könnten.

An diesen Zeichen allein wird man erkennen, ob wir wahrhaft von dem Tode der Sünde zum Leben der Gnade auferstanden sind; und nur damals wird man von uns im gewissen Verstande eben das sagen können, was der Engel zu den heiligen Frauen sagte: Er ist auferstanden, er ist nicht mehr hier; sehet den leeren Ort, wo sie ihn hingelegt haben. Dieser Sünder hielt sich sonst

ganze Täge, und Nächte in den Wirthshäusern, auf der Kegelstätte, bei dem Spieltische auf: er war sonst ein lüderlicher Hauswirth, ein schlechter Vater, ein treuloser Ehemann; er war sonst ein unbarmherziger Geizhals, ein schändlicher Zotten, und Possenreißer, ein Verläumder, und Ehrabschneider. Aber itzt ist er an jenen Orten nicht mehr anzutreffen, er ist nicht mehr der, der er vorhin war, er hat sich aufrichtig bekehret, er ist wahrhaft von dem Tode der Sünde zum Leben der Gnade auferstanden.

Dieß, meine lieben Freunde! ist also zur wahrhaften Auferstehung des Sünders nothwendig. Es ist nämlich noch nicht genug, daß wir unsre Bekehrung verlangen, und wünschen, daß wir zur österlichen Zeit Zeichen der Reue über unsre Sünden an Tage legen, daß wir die heiligen Sakramenten der Buße, und des Abendmahles empfangen. Nein! wenn wir nicht auch die Gefahren, und Gelegenheiten zur Sünde meiden, wenn wir unsre bösen Gewohnheiten nicht ablegen, und allen unsern Neigungen, und Leidenschaften absterben; dann ist unsre Bekehrung nicht aufrichtig, dann sind wir nur dem Scheine nach von dem Tode der Sünde zum Leben der Gnade auferstanden, wir gehören nicht unter die Lebendigen, wir sind noch wirklich todt.

Aber Jesus Christus ist nicht nur wahrhaft von den Todten auferstanden; sondern sein Leben wird auch in alle Ewigkeit dauern, er stirbt nicht mehr.

mehr. Eben so muß auch die Auferstehung des Sünders nicht nur wahrhaft, sondern auch beständig seyn, das heißt: er muß nicht wieder in die vorigen Sünden zurückfallen, er muß beständig in dem angefangenen Guten verharren.

Zweiter Theil.

Die heilige Schrift sowohl des alten, als neuen Testamentes zeigt uns zwar verschiedene Personen, die durch die Allmacht Gottes vom Tode zum Leben erwecket worden sind; aber alle unterlagen nach einiger Zeit doch wieder der Gewalt des Todes, alle hörten wieder auf zu leben, und starben zum zweitenmale. Nur Jesus Christus, nachdem er einmal von Todten auferstanden ist, starb nicht mehr; nur er hat über den Tod vollkommen gesieget, und ihn gänzlich verschlungen, und nur sein Leben dauerte bis itzt, und wird auch durch den Lauf aller Zeiten dauern. Sehet, meine lieben Freunde! eben so muß auch unsre Auferstehung von dem Tode der Sünde zum Leben der Gnade beschaffen seyn, sie muß nämlich das Kennzeichen der Unsterblichkeit an sich haben, sie muß bis an das Ende unsers Lebens dauern.

Und in der That, was würde es uns helfen, daß wir auf eine kurze Zeit zum Leben der Gnade erstanden sind, wenn wir gleich wieder in den Tod der Sünde zurückfielen? Wir würden uns durch unsern Rückfall in die Sünde nur der Gefahr aus-

setzen, von dem Tode überraschet zu werden, in unsern Sünden zu sterben, und mithin ewig zu Grunde zu gehen. Es ist also noch nicht genug, daß man sich wahrhaft bekehre, sondern man muß auch standhaft in der Bekehrung verharren. Es ist noch nicht genug, daß man einige Wochen, einige Jahre fromm lebe, sondern man muß bis an das Ende seines Lebens fromm bleiben, wenn man in das ewige Leben eingehen will. **Nur jener**, sagt Jesus Christus ausdrücklich, nur jener wird selig, der bis an sein Ende im Guten verharret. (Matth. 24, 13.) Hätten wir daher den grösten Theil unserer Lebenszeit im Guten zugebracht, hätten wir allen unsern Standespflichten jederzeit getreu nachgelebet, und hätten wir alles gethan, was gute, und rechtschaffene Christen thun sollen; wenn wir aber nicht bis an das Ende unsers Lebens im Guten verharren, so sind alle unsre guten Werke fruchtlos, alle unsre Tugenden bleiben ohne Verdienst, und wir haben dafür von Gott niemals eine Belohnung zu hoffen. Wie viele sind itzt verdammt, und müssen in der Hölle ewig leiden, die doch gewiß grosse Heilige hätten werden können, wenn sie in der angefangenen Buße bis an das Ende ihres Lebens verblieben wären? Und wie viele Sünder prangen itzt in dem Himmel als grosse Heilige, weil sie ihre Sünden aufrichtig bereuet, und ihre noch übrigen Lebenstage in der Buße beschlossen hatten?

Die heilige Schrift bestättiget diese Wahrheit durch zwey sehr merkwürdige Beispiele. Judas, dieser so schändliche Verräther seines göttlichen Lehrmeisters, fieng seine Bekehrung gewiß mit lebhaftem Eifer an; der Sohn Gottes erwählte ihn daher zu seinem Apostel, und verlieh ihm die Gewalt, Wunder zu wirken, und die Teufel aus den Besessenen herauszutreiben. Allein weil er dem Berufe zum Apostelamte nicht bis an das Ende seines Lebens treu blieb, weil er von dem angefangenen Guten wieder nachließ, eben darum ist er auch aus einem Apostel ein Verräther Jesu Christi geworden, er hängte sich selbst an einem Baume auf, und seine Seele wird nun durch die ganze Ewigkeit in der Hölle gequälet. Paulus war hingegen anfangs ein sehr grausamer Verfolger der Christen, er suchte sie aller Orten auf, und legte ihnen Fessel an, und nur durch ihre Hinrichtung konnte seine rasende Wuth gestillet werden. Allein weil er nachmals seinen Irrthum aufrichtig bereuete, weil er bis an das Ende seines Lebens der Gnade Gottes aus allen Kräften mitwirkte, eben darum pranget er itzt in dem Himmel als einer der größten Apostel.

So wahr ist es nämlich, meine Freunde! daß nur die Beharrlichkeit im Guten die Krone der Glory verdiene, und daß nicht ein guter Anfang, sondern nur ein gutes Ende uns selig mache. Und dennoch wie wenige Sünder werden in ihrer Auferstehung zum Leben der Gnade standhaft bleiben?

Wie viele aus denen, die in dieser österlichen Zeit den Weg der Tugend schon angetreten haben, werden denselben bald wieder verlassen? Wie viele werden bald wieder die nämlichen Vollsäufer, Spieler, und Gotteslästerer seyn, die sie vormals waren? Dieß, meine lieben Freunde! ist fähig, die Freude des heutigen Tages in Traurigkeit zu verwandeln; weil wir fast nur darum zur österlichen Zeit uns zu bekehren scheinen, damit wir Gott auf ein neues mit desto größeren Sünden beleidigen können.

* * *

O ihr alle demnach, die ihr in dieser österlichen Zeit durch eine reumüthige Beicht von dem Tode eurer Sünden schon auferstanden seyd, und durch die Lossprechung des Priesters das Leben der Gnade schon erhalten habt; euch bitte ich, sehet zu, daß ihr nicht wieder in die vorigen Sünden zurückfallet. Denn es ist nicht genug, daß ihr von dem Tode der Sünde auferstanden seyd, wenn ihr nicht auch beständig im Leben der Gnade verharret; es ist nicht genug, daß ihr gut anfanget, wenn ihr nicht auch ein gutes Ende nehmet; denn nur jener wird selig, sagt die ewige Wahrheit, der bis an das Ende verharret. Amen!

Auf den Ostersonntag, Nachmittag.

Von dem Nutzen des Armeninstituts.

Surrexit, non est hic; ecce locus, ubi posuerunt eum.

Er ist auferstanden, er ist nicht mehr da,; sehet den Ort, wo sie ihn hingelegt haben. Mark. XVI. 6.

Wenn der heutige Tag für uns alle deswegen höchst trostreich ist, weil wir an selbem die glorreiche Auferstehung unsers göttlichen Heilandes feyern, durch die wir von den Banden der Hölle befreyet, und uns die Thüre des Himmels wieder aufgethan worden ist: so ist gewiß der heutige Tag auch deswegen für uns alle höchst trostreich, und erfreulich; weil wir an selbem auf allerhöchsten Befehl auch das Andenken des vor einem Jahre in diesem Pfarrbezirke errichteten heilsamen Armeninstituts feyerlich begehen. Oder ist etwa das Bewußtseyn, den Zeitraum eines ganzen Jahres nach dem göttlichen Willen angewendet zu haben, nicht eine höchst erfreuliche Sache? Und muß also nicht die Erinnerung, daß wir in dem zurückgelegten Jahre eine der wichtigsten Pflichten des Christenthumes, nämlich die Liebe des Nächsten, so standhaft ausgeübet, daß wir im selben durch unsere milden Beiträge unsere armen, und verlassenen Mitchristen so liebreich versorget,

sorget, und daß wir dadurch dem verderblichen Betteln ein Ende gemacht haben; muß, sage ich, diese Erinnerung nicht für uns alle höchst trostreich, und erfreulich seyn?

Lassen wir es aber bei der Freude allein nicht bewenden, denken wir dabei auch an Gott, von dem alles Gute herkömmt, und der allein uns die Freude dieses heutigen Tages gegeben hat. Denn ihr, meine Freunde! wisset es selbst, welche Schwierigkeiten der Errichtung des heilsamen Armeninstituts anfangs im Wege standen: wie viele Hindernisse die Dummheit, der Eigennutz, und die Liebloſigkeit wider diese löbliche Anstalt aufbrachten; und durch welch schalkhafte Weissagungen man gutgesinnte Christen von ihrem Liebeseifer abzuhalten suchte? Bei solchen widrigen Umständen würde diese heilsame Armenversorgungsanstalt in unsrer Pfarre nimmermehr zu Stande gekommen seyn, wenn Gott nicht eure Herzen mit Liebe und Erbarmung erfüllet, und durch das Beispiel eines, und des andern zur thätigen Hilfeleistung bewogen hätte.

Lasset uns demnach den uns von Gott hiebet geleisteten Beistand dankbar erkennen, und lasset uns ihm dafür den aufrichtigsten Dank sagen, sowohl jene, die durch ihre milden Beiträge dieses heilsame Armeninstitut unterstützet haben, als auch jene, welche davon schon über ein ganzes Jahr ihren täglichen Unterhalt genießen. Denn für beide Theile ist diese Armenversorgungsanstalt nützlich,

und

und vortheilhaft. Ich rede also I. von dem Nutzen, welchen die **Armen** aus dieser heilsamen Anstalt schöpfen; II. von den Vortheilen, die das Armeninstitut den **Reichen** verschafft. Schenket mir eure Aufmerksamkeit; ich erkläre euch beides in Kürze.

Erster Theil.

Um den Nutzen, welcher von dem heilsamen Armeninstitute den Bedürftigen zufließt, deutlich darzuthun, so wende ich mich gerade an euch selbst, ihr Armen! die ihr schon seit einem ganzen Jahre von dieser milden Anstalt versorget, und verpfleget werdet. Ihr selbst sollet die Wahrheit alles dessen, was ich itzt von den Vortheilen des heilsamen Armeninstituts von Seite eurer sagen werde, durch euer eigenes Bekenntniß bestättigen.

Vormals also, ehe diese löbliche Versorgungsanstalt errichtet war, wie unsicher, und ungewis war nicht euer Lebensunterhalt, den ihr euch mit dem verdrüßlichen Betteln verschaffen mußtet? Wie manchmal mußtet ihr den ganzen Tag in der äußersten Hitze, und Kälte von Hause zu Hause, von Dorfe zu Dorfe herumziehen, um euch ein Stücklein Brod, ein altes paar Schuh, oder andere zerlumpte Kleidungsstücke zu erbetteln? Wie viele bittere Vorwürfe wegen eurer vormaligen schlechten Haushaltung mußtet ihr nicht von denen anhören, die ihr um ein Almosen ansprachet? Und

wie

wie oft mußtet ihr euch, ohne etwas zu erhalten, noch obendrein mit den verächtlichsten Schimpfnamen von fremden Thüren abweisen lassen? Dadurch wurdet ihr nicht selten zum Haße, und Rachbegierde angereizet, eure Gemüther wurden mit Mißtrauen gegen Gott erfüllet, ihr verfluchtet, und verwünschtet die Stunde eurer Empfängniß, und den Tag eurer Geburt, und da ihr eures mühseligen Lebens schon überdrüßig waret, so wurdet ihr dadurch nicht selten zu den abscheulichsten Ausschweifungen, und Lasterthaten verleitet.

Nun sehet, von allen diesen Mißhandlungen, Gefahren, und Beschwerlichkeiten seyd ihr itzt durch die Errichtung des heilsamen Armeninstituts befreyet. Ihr seyd kraft dieser Anstalt in eine öffentliche Verpflegung aufgenommen, ihr erhaltet zur bestimmten Zeit sicher und zuverläßig einen nach euren Bedürfnissen, Alter, und Leibeskräften abgemessenen Unterhalt, den ihr in Ruhe, ohne Scham ohne ermüdendem Herumlaufen genießen könnet; man versieht euch auch sogar mit der nothwendigen Kleidung, und Arzneimitteln, wenn ihr derselben bedürftig seyd; und da ihr auf diese Weise für eure ganze Lebenszeit sowohl an Leibe als Seele versorget seyd, so habt ihr also auf dieser Welt sonst weiter nichts zu thun, als daß ihr euch zu einem glückseligen Tode bereitet, Gott um die Vergebung eurer jugendlichen Ausschweifungen bittet, und für eure Freunde, und Wohlthäter Glück, und Segen von dem Himmel erflehet.

Sehet,

Sehet, meine geliebten armen Freunde! so groß, und vielfältig sind die Vortheile, die euch das errichtete heilsame Armeninstitut verschafft. Habt ihr sie aber auch bisher erkannt? Seyd ihr Gott, und euren Gutthätern für eure Versorgung bisher dankbar gewesen? Habt ihr das euch zugedachte Almosen nach dem Willen Gottes, und eurer Wohlthäter Meinung nützlich, und sparsam für eure Bedürfnisse verwendet? — Leider! hört man von vielen aus euch gerade das Gegentheil. Nicht genug, daß einige über die liebe Gottesgabe, über das Mehl, Fleisch, und Brod schimpfen, und schmähen, daß einer den andern wegen des ungleichen Almosens beneidet, so sind auch etliche unter euch, welche mit dem für die ganze Woche erhaltenen Almosen gleich in die Wirthshäuser eilen, und sich davon toll, und voll saufen. Haben wohl solche ein Recht auf die milden Beiträge der Gutthäter? Verdienen sie Hilfe, und Unterstützung in ihrer Armuth? Oder verdienten sie vielmehr nicht, daß man sie ohne Mitleiden in ihrer Dürftigkeit schmachten, und darben ließ? Allein sowohl ich, als eure Wohlthäter hoffen von euch dergleichen Unfug, und Ausschweifungen nicht mehr zu hören. Seyd also dankbar für das euch zugedachte Almosen, genießet selbes in Ruhe, und heiliger Eintracht, und machet euch dadurch würdig, die Vortheile noch länger zu fühlen, die euch das heilsame Armeninstitut verschafft.

Zweiter Theil.

Ich wende mich nun zu euch, ihr Wohlthäter! die ihr durch eure milden Beiträge diese heilsame Anstalt zu Versorgung der Armen in diesem Pfarrbezirke errichtet, und bisher unterstützet habt, und suche euch nun eben zu überzeugen, wie vortheilhaft dieselbe für euch selbsten sey. Der wichtigste Vortheil also, den euch das heilsame Armeninstitut verschafft, bestehet hierinn; daß ihr nämlich euer Almosen nunmehr mit größerer Liebe, und Zufriedenheit, als vormals, gebet, und daß ihr euch daher auch einen größeren Lohn dadurch in dem Himmel verdienet.

Denn wenn unsere Handlungen wahrhaft gut, Gott wohlgefällig, und uns verdienstlich seyn sollen, so müssen sie aus einem übernatürlichen Beweggrunde, ungezwungen, und mit einem guten Willen verrichtet werden. Untersuchet nun aber alle eure ehemaligen Liebesdienste, und Wohlthätigkeit gegen die Armen, und ihr werdet finden, daß nur sehr wenige diese nothwendigen Eigenschaften einer guten Handlung an sich hatten. Euer ganzes Wohlthun bestund vormals darinn, daß ihr den herumstreifenden Bettlern, und Handwerkspurschen ein Stückchen Brod, einen Pfenning, abgenützte Kleidungsstücke, oder ein anderes beliebiges Almosen mittheilet. Allein wie viele widrige Umstände treffen nicht öfters bei diesem öffentlichen Betteln zusammen, die euch um den ganzen Verdienst eurer

Wohlthätigkeit brachten? — Die Bettler, und Handwerkspursche überliefen euch die Woche hindurch mit ihren Bitten zu oft; oder ihre Anzahl war zu groß, als daß ihr einem jeden aus ihnen auch nur ein geringes Almosen hättet mittheilen können. Manchmal wurdet ihr von diesen Leuten überfallen, da ihr entweder selbst am Gelde, und Brod keinen Vorrath hattet, oder da ihr mit häuslichen Geschäften überhäufet, von Verdruß, Ungeduld, und Nahrungssorgen eingenommen waret. Ein andermal traten Bettler, und Handwerkspursche vor eure Thüren, denen ihr es ansahet, daß sie eures Almosens nicht würdig sind, weil sie als junge, gesunde, und starke Leute sich durch Handarbeit ihren Lebensunterhalt verschaffen könnten; und ein andermal schlichen sich solche Bettler in eure Häuser, welche von euch mit groben, und rauhen Worten, mit Ungestümm, und Gewaltthätigkeit das Almosen verlangten, selbes, wenn es ihnen zu gering war, euch zurückwarfen, und im Fortgehen statt des Dankes euch mit Fluch- und Schimpfwörtern mißhandelten.

Diese widrigen Umstände erregten in euern Gemüthern nicht selten den heftigsten Zorn, Verdruß, und Unwillen gegen die Armen; sie veranlaßten euch zu einem harten und liebloſen Betragen auch gegen eure unschuldige nothleidende Mitbrüder; und ihr versagtet also gar oft aus Zorne, oder Verdruß einem Bettler, oder Handwerkspursche das Almosen, die es verdienet hätten, und ga-

bet es hinwiederum einem andern, der es nicht bedurfte. Auf diese Weise blieb also nicht selten eure Wohlthätigkeit für euch ganz ohne Nutzen, und Verdienste, ja gar oft wurde euer Almosen euch auch zur Quelle des Fluches, da es doch für euch die Quelle des Segens hätte seyn sollen.

Sehet nun aber, meine Freunde! alle diese widrigen Umstände sind itzt gehoben, und durch die Errichtung des heilsamen Armeninstituts aus dem Wege geräumt. Die äffentlichen Sammlungen für die Armen haben ihre festgesetze Zeit, und Ordnung; jeden Sonntag geht um der Liebe Gottes willen ein anderer Bürger mit der Büchse in dem Markte von Hause zu Hause herum; Niemand störet euch also in euren häuslichen Geschäften, und Niemand zwinget euch mit ungestümmen Bitten Almosen zu geben. Es ist eines jeden eigener Willkühr überlassen, zu geben, was, und wie viel er will, und kann: ihr kennet die Rechtschaffenheit jener Personen, denen das gesammelte Almosen zur Verwaltung übergeben wird; und ihr kennet auch die Armen, die davon unterhalten, und versorget werden, denn es sind entweder eure Aeltern, oder eure Kinder, oder eure Geschwistert, oder eure Freunde, oder eure Gemeindsgenossen.

Solche wichtige, und noch mehrere dergleichen Vortheile, die ich hier wegen Kürze der Zeit nicht mehr anführen kann, verschaffet das errichtete heilsame Armeninstitut sowohl den Armen,

als auch den Wohlthätern; und doch, wer sollte es glauben? wollen so viele diese Vortheile nicht annehmen; doch murren, und schimpfen so viele wider diese heilsame Versorgungsanstalt; doch sind einige so hartnäckig, und unbarmherzig, daß sie, obschon sie Gott nicht nur mit hinlänglichen, sondern auch mit überflüßigen Gütern gesegnet hat, sich doch nicht schämen, wöchentlich einen Kreuzer, ja bisweilen wohl gar nichts in die Büchse zu legen. Verdienen diese wohl, von Gott noch ferner gesegnet zu werden? Oder haben sie nicht vielmehr jenes schreckbare Endurtheil zu befürchten, welches der erzörnte göttliche Richer über alle unbarmherzige Menschen einst aussprechen wird? Gehet hin ihr Vermaledeyten in das ewige Feuer! Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeiset; ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich nicht getränket, ich bin nacket gewesen, und ihr habt mich nicht gekleidet.

* * *

Destomehr frohlocket, und erfreuet euch ihr, meine Freunde! die ihr euch bisher zur Versorgung der Armen so liebreich, und gutthätig erwiesen habt. Denn Gott, der nicht einmal einen Trunk Wasser, den man in seinem Namen einem Durstigen darreicht, unbelohnt läßt; wird sich gewiß auch eurer erbarmen, so wie ihr euch eurer armen Mitchristen erbarmet habt; er wird euch in diesem Leben die Fülle seines göttlichen Segens

schenken, und er wird euch auch dort den ewigen Lohn zu Theile werden lassen, den er den barmherzigen, und gutthätigen Menschen verheißen hat. Amen!

Auf den Ostermondtag.

Von dem Vertrauen auf die göttliche Vorsehung.

Sperabamus, quia ipse esse redempturus Israel.

Wir hoffeten, er werde Israel erlösen. Luk. XXIV. 21.

Da der Sohn Gottes bei seiner Lebenszeit sich öfters gegen seine Jünger äußerte, daß er deßwegen von seinem himmlischen Vater auf die Welt gesandt worden sey, um das Volk Israel zu erlösen; und da seine Jünger dafür hielten, daß diese Erlösung in der Befreyung von der römischen Dienstbarkeit bestehen werde; so wurden sie darüber nicht wenig bestürzet, als sie ihren göttlichen Lehrmeister am Kreuze sterben sahen, ohne das israelitische Volk von dem Joche der Römer befreyet zu sehen. Zween dieser Jünger suchten daher ihr Gemüth durch eine Reise nach Emmaus aufzuheitern, sie besprachen sich eben umeinander von dem Tode Jesu Christi, als dieser sich unerkannt

zu

zu ihnen auf dem Wege gesellte, und sie fragte: worüber sie sich besprächen, und warum sie traurig wären? Bist du allein ein Fremdling in Jerusalem, gab ihm einer aus ihnen zur Antwort, daß du von allem dem nichts wissen solltest, was sich dieser Tage darinn zugetragen hat; wie man nämlich mit dem unschuldigen Jesu von Nazareth verfahren ist, wie ihn die hohen Priester zum Tode verurtheilet, und zwischen zween Mördern gekreuziget haben? Wir hoffeten freylich, daß er Israel erlösen würde; aber unsre Hoffnung scheinet uns fehlgeschlagen zu haben; denn es ist heut schon der dritte Tag, daß sich dieses zugetragen hat, und wir stehen bis itzt noch unter der Bothmäßigkeit der Römer.

Sind diese zween Jünger nicht das lebhafte Bild vieler heutigen Christen? Werden nicht auch die meisten aus uns alsogleich traurig, und niedergeschlagen, wenn uns bisweilen unsre Hoffnung fehlschlägt, wenn es uns nicht allzeit so gehet, wie wir es gern haben wollten? Die Traurigkeit der zween Jünger rührte nach dem Zeugnisse des Erlösers aus ihrem schwachen Glauben her, den sie seinen Worten, und den Weissagungen der Propheten beimesseten: und die Bestürzung vieler heutigen Christen in ihren Widerwärtigkeiten entspringt hauptsächlich aus ihrem schlechten Vertrauen, das sie auf Gott, und seine ewige Vorsehung setzen. Nun will ich euch also heut aus einem zweifachen Beweggrunde zu überzeugen suchen, wie sehr Gott

unser ganzes Vertrauen verdiene, und wie billig es sey, uns in allen seinem göttlichen Willen zu überlassen. I. Gott ist unendlich weis, und vorsichtig; er kennet, und sorget daher für alle unsre Bedürfnisse; II. Gott ist unendlich mächtig; er kann uns daher vor jedem Unglücke bewahren, und in allen unsern Bedürfnissen helfen.

Erster Theil.

Daß ein Gott ist, der den Himmel, und die Erde, sammt allem, was darinn ist, aus Nichts erschaffen hat, dieß bekennen heut zu Tage nicht nur katholische Christen, sondern alle vernünftige Menschen. Daß aber eben dieser Gott auch unendlich weis, und vorsichtig sey, daß er alles, was auf der Welt vorgehet, nach seinen weisesten Absichten anordne, und daß mithin alles das, was wir Menschen Glück, oder Unglück nennen, von ihm herkomme, hieran zweifeln heut zu Tage nicht nur einige ungesittete Völker, sondern sogar auch viele katholische Christen. Denn wie viele aus diesen schreiben ihre Glücks- und Unglücksfälle nicht Gott, und seiner weisesten Vorsicht, sondern der Bosheit der Menschen, und dem blosen Ohngefähr zu? Wie viele sind weder mit dem Stande, noch mit den Glücksumständen zufrieden, worinn sie sich befinden? Wie viele brechen wider Gott in ein lautes Murren aus, wenn er ihre Bitten, und Seufzer nicht gleich auf der Stelle erhöret? Und wie

viele

viele zeigen also dadurch offenbar, daß sie entweder an keine göttliche Vorsehung glauben, oder daß sie dafür halten, Gott wisse nicht, was ihnen nützlich, und heilsam ist?

Dieß heißt aber nicht nur die unendliche Weisheit Gottes beschimpfen, und sich seinen ewigen Rathschlüßen widersetzen; sondern es heißt auch den deutlichsten Zeugnissen widersprechen, die uns sowohl die heilige Schrift, als auch die tägliche Erfahrung von der göttlichen Allwissenheit, und seiner ewigen Vorsehung darbieten. Du, o mein Gott! sagt der Prophet David, hast mein Innerstes gebildet, du sahest meinen ersten Keim im Mutterleibe, und meine Lebenstage waren schon alle in deinem Buche geschrieben, eh ich noch das Licht der Welt erblicket hatte. Da vor deinen Augen alles blos, und aufgedeckt ist, da du sogar auch das Herz ergründest, und alle Falten des Gemüthes erforschest, so ist dir auch alle meine Sehnsucht, und all mein Seufzen bekannt, und so ist kein Wort auf meiner Zunge, das du nicht völlig wußtest. (Psalm. 138, 2. 3.) Ja, meine lieben Freunde! was man am wenigsten zu achten pflegt, was man bei sich selbst nicht weis, dieß sieht und weis Gott auf das deutlichste. So gar die Menge der Sandkörnchen ist ihm bekannt, sogar die Haare unsers Hauptes sind bei ihm gezählet; und so wie keines davon ohne seinem Wissen zu Grunde geht, so fällt auch nicht einmal ein Spatz ohne seinem Willen auf die Erde.

Aber Gott weis nicht nur alles ohne Ausnahme, und ehe es geschieht; sondern er regieret, und erhaltet auch alles in der liebenswürdigsten Ordnung, und sorget väterlich für das Beste eines jeden Geschöpfes. Oder ist es nicht Gott, der täglich seine wärmende Sonne aufgehen läßt, und der Erde zu seiner Zeit einen fruchtbar erquickenden Regen schicket? Ist es nicht Gott, der die Feldblumen kleidet, und die Wiesen mit Gras schmücket? Ist es nicht Gott, der die Vögel in der Luft ernähret, und von dem alle Thiere zur rechten Zeit ihre Speise erhalten? Ja! sagt der Prophet David, du bist es, o mein Gott! der allen Geschöpfen Leben, und Athem giebt, der in allen unsern Bedürfnissen uns Vorsehung thut, und der für unser Bestes jederzeit väterlich sorget, und wachet. Mögen daher boshafte Menschen sich immer wider uns verschwören; mögen Drangsalen, und Widerwärtigkeiten von allen Seiten uns anfallen, so läßt uns Gott doch niemals über unsre Kräften versuchet, und mißhandelt werden, so kann uns doch ohne seinen Willen nicht einmal ein Haar von unserm Haupte beschädiget werden, und so weis er doch immer alles zu unserm Besten zu lenken.

Die heilige Schrift ist voll der rührendsten Beispiele, die uns von dieser Wahrheit überzeugen, und die uns lehren, wie wunderbar die ewige Vorsehung Gottes die Menschen leite, und für ihr Bestes wache. Jakob der Patriarch liebte aus allen seinen Söhnen am meisten den frommen, und un-

schul-

schuldigen Joseph, er ließ ihm daher zur Bezeugung seiner Liebe auch einen bundfärbigen Rock machen; aber dieß schmerzte seine übrigen Brüder so sehr, daß sie willens waren ihn zu ermorden. Auf das dringende Zureden des Judas entkam zwar Joseph noch glücklich der Todesgefahr; dafür verlohr er aber seine Freyheit, indem ihn seine Brüder für einen Sklaven nach Aegypten verkauften. Durch seine gute Aufführung gewann er in diesem Lande gar bald das Zutrauen Putiphars seines Herrn, er überkam nicht nur die Verwaltung des ganzen Hauswesens, sondern Putiphar liebte, und schätzte ihn auch wie sein leibliches Kind. Allein das geile Weib seines Herrn reizte ihn zum Ehebruche an, er wiederstund zu wiederholten malen ihren schändlichen Lüsten; und sie dadurch erbittert, und zum Zorne gebracht, stürzte den unschuldigen Joseph auf ein neues in den tiefsten Kerker. Armer Jüngling! würden vielleicht hier manche gesagt haben; armer Jüngling! wie wenig belohnet der Himmel deine Tugend? Wie wenig ist Gott für dein Bestes besorgt? Und doch, meine lieben Freunde! war es eben dieser Kerker, aus welchem ihn Gottes ewige Vorsehung zur Würde eines Stadthalters in Aegypten führte, um die halbe Welt von der schrecklichsten Hungersnoth zu retten, und um das künftige auserwählte Volk Gottes zu vermehren.

Pharao der ägyptische König befahl einst unter schärfster Strafe, daß alle hebräische Knaben in

dem

dem Nilfluße ertränket werden sollen. Und eben dieser Befehl war die göttliche Veranlassung, daß Moses beim Leben erhalten, an dem königlichen Hofe erzogen, und dadurch der Mann wurde, den Gott bestimmet hat, das israelitische Volk aus der härtesten Dienstbarkeit zu befreyen. David übte sich als ein Hirtenknab im Steinschleudern, er dachte damals an nichts weniger, als sich dadurch auf den königlichen Thron zu erschwingen; und doch war es eben diese Fähigkeit im Steinschleudern, die ihn mit der Zeit zum Sieger über den Goliath, und zum Könige in Israel machte.

Kann man noch deutlichere Schriftzeugnisse für die alles erhaltende, und unendlich weis regierende Vorsehung Gottes fodern? Und sollen diese Zeugnisse und Beispiele nicht vermögend seyn, uns ein lebhaftes Vertrauen gegen Gott einzuflössen? Ach! welch ein mächtiger Trost für eine jede auch verachtete fromme christliche Seele! Gott ist allwissend, Gott kennet das Innerste meines Herzens, Gott bemerket jeden auch heimlichsten Streit gegen die Sünde, und verspricht mir dafür einen ewigen Lohn. Welch trostreicher Gedanken für alle gekränkten, und kleinmüthigen Seelen! Gott ist unendlich vorsichtig, er sorget, und wachet stets für meine Erhaltung, er ordnet alles zu meinem Besten an, und er verstopfet nur deswegen bisweilen seine Ohren zu meinen Bitten, weil er weis, daß das verlangte Gut mir höchst schädlich wäre.

Lasset uns nun auch noch den zweiten Beweggrund erwägen, der uns ein lebhaftes Vertrauen gegen Gott einzuflössen im Stande ist, und der in dem allmächtigen Willen Gottes bestehet.

Zweiter Theil.

Gott, meine lieben Freunde! ist nicht nur unendlich weis, und vorsichtig, wodurch er alle unsre Bedürfnisse kennet, und für dieselben auch väterlich sorget; sondern er ist auch allmächtig, und kann daher alles ins Werk setzen, was ihm immer beliebt. Unser Gott im Himmel, sagt der Prophet David, thut alles, was er immer will, unter seiner Macht stehen alle erschaffene Dinge, und Niemand ist, der sich seinem Willen widersetzen könnte. Mein Rathschluß, bekennet Gott selbst bei dem Propheten Isaias, muß erfüllet werden, und alles, was ich will, muß geschehen: denn bei Gott sind nicht nur alle Dinge möglich, sondern auch leicht. Er darf nur sagen: **Es werde,** so ist schon alles geschehen, er kann tausend andere Welten so leicht machen, als wir ein veraltetes Kleid verwechseln, ja er kann mehr thun, sagt der Apostel Paulus, als wir zu verlangen, und zu begreifen im Stande sind. Da denn nun alles, was immer der Mensch wirket, oder die Natur hervorbringt, von dem göttlichen Willen abhängt, da alles unter der unmittelbaren Aufsicht des allmächtigen

tigen Gottes geschieht; so giebt es denn also auch kein blindes Schicksal, keinen blosen Zufall, kein Ohngefähr auf der Welt, und so ist denn ohne Zulassung Gottes auch der stärkste Mensch nicht im Stande, uns nur ein Haar auf unserm Haupte zu verletzen.

Welch ein kräftiger Beweggrund, meine lieben Freunde! sich ganz dem Willen Gottes zu überlassen, und mit einem lebhaften Vertrauen sich allen seinen weisesten Anordnungen zu unterwerfen! Welch ein trostreicher Gedanken! Gott hat mich zwar mit Drangsalen, und Widerwärtigkeiten heimgesuchet: aber er ist allmächtig, er kann mich davon wieder befreyen, er kann mir dieselben zu meinem Besten gedeihen lassen. Geschieht dieses nicht in diesem Leben, so kann er mich dafür dort ewig selig machen, und mir mein kurzes Leiden durch die ewigen Freuden des Himmels ersetzen. Hingegen welche vermessene Thorheit, sich dem Willen des allmächtigen Gottes widersetzen, und seine unumschränkte Gewalt nach den menschlichen Kräften abmessen!

Indessen rührt doch bei den meisten Christen ihr Mißtrauen gegen Gott hauptsächlich daher; weil sie nämlich dafür halten, Gott könne ihnen ebenfalls nicht mehr helfen, wenn sie einmal sich selbst zu helfen außer Stande sind. Jener Bauersmann will fast verzweifeln, weil eine unglückliche Feuersbrunst ihn um all sein Hab, und Gut gebracht hat. Ich habe schon alles versuchet, seufzet

er

er wehemüthig, um Geld, und gute Freunde aufzutreiben, durch deren Beistand ich mein abgebranntes Haus wieder aufbauen könnte. Allein alle meine Bemühung ist fruchtlos; Niemand will mir beispringen; ich wünsche mir also nur den Tod, durch den ich allein meinem jammervollen Zustande entgehen kann. Jenes Eheweib will gar keinen Trost mehr annehmen, weil eine schmerzliche Krankheit sie schon so lange vom Bette nicht aufstehen läßt. Ich habe schon alles angewandt. klaget sie bitterlich, um meine vorige Gesundheit zu erhalten, ich habe Gott, und den Heiligen die feyerlichsten Verlobnisse gemacht; aber sowohl die gebrauchten Arzneymittel als auch meine frommen Gelübde waren bisher ohne Wirkung. Mir ist also nicht mehr zu helfen, ich muß in dieser Krankheit sterben. Wie? meine lieben Freunde! heißt dieses nicht die Allmacht Gottes nach den menschlichen Kräften abmessen? Heißt dieses nicht dafür halten, Gott könne uns ebenfalls nicht mehr helfen, wenn er unsre Bitten nicht gleich auf der Stelle erhöret? Und muß ein solches Mißtrauen den allmächtigen Gott nicht auf das schimpflichste beleidigen?

Wir haben zur Bestättigung dieser Wahrheit ein sehr merkwürdiges Beispiel an dem israelitischen Volke. Nachdem Gott der Herr den Kindern Israel schon so oft seine unumschränkte Allmacht zu erkennen gab, und sie davon durch die herrlichsten Wunderwerke überzeugte; nachdem er

sie mit trockenen Füssen durch das rothe Meer geführet, ihren Hunger mit himmlischen Speisen gestillet, und zur Löschung ihres Durstes Wasser aus einem Steinfelsen hervorgebracht hatte; so zweifelten sie doch noch daran, ob Gott auch mächtig genug seyn werde, sie in das verheißene Land Chanaan einzuführen, und die heidnischen Einwohner daraus zu vertreiben. Durch dieses schändliche Mißtrauen auf die göttliche Allmacht reizten sie aber den sonst so gütigen Gott so sehr zum Zorne, daß er zum Moses, der ihn durch sein Gebet zu besänftigen suchte, sprach: Gieb dich zufrieden, mein Moses! Ich kann dieses hartnäckige, und unglaubige Volk nicht länger mehr dulden; ich will es also ausrotten, und durch eine wüthende Pestseuche von der Erde vertilgen. Sehet, meine lieben Freunde! wie sehr jene Menschen Gott beschimpfen, und beleidigen, welche in ihren Angelegenheiten auf ihn ein Mißtrauen setzen.

* * *

Lasset uns demnach alles Mißtrauen gegen Gott aus unsern Herzen verbannen; lasset uns vielmehr mit einem lebhaften Vertrauen jederzeit zu ihm unsre Zuflucht nehmen; denn Gott ist nicht nur unendlich weis, und vorsichtig, und kennet daher alle unsre Bedürfnisse, sondern er besitzt auch eine unendliche Gewalt, und kann uns daher von allen unsern Drangsalen befreyen. Sollte uns aber dennoch bisweilen unsre Hoffnung fehlschla-

gen,

gen, so lasset uns deswegen nicht verzagen, oder auf die Vorsehung Gottes ein Mißtrauen setzen; sondern lasset uns vielmehr sicher dafür halten, daß Gott nur darum bisweilen unsre Seufzer nicht erhöre; weil er nämlich einsieht, daß das verlangte Gut uns weit mehr schädlich, als nützlich seyn würde. Amen!

Auf den I. Sonntag nach Ostern.

Von dem Frieden.

Venit Jesus, & dixit eis: pax vobis.

Jesus kam, und sagte zu ihnen: Der Frieden sey mit euch. Johann. XX. 15.

Wie gütig, meine lieben Freunde! ist doch der Erlöser gegen seine Jünger, und gegen alle diejenigen, die zur Zeit der Versuchung ihm getreu sind, und standhaft bleiben! Die Apostel wurden durch den Tod Jesu Christi in die äußerste Traurigkeit versetzet, ihre Gemüther waren niedergeschlagen, weil sie sich allein nicht zu helfen wußten; und da ihnen überdieß auch die Juden aller Orten nachstellten, und sie verfolgten, so versammelten sie sich in einem großen Saale, und hielten sich verborgen. Sie hatten bereits einen Tag darinn zugebracht, und die Sonne fieng allgemach

an unterzugehen, als plötzlich Jesus Christus bei verschloßenen Thüren zu ihnen kam, sich mitten unter sie stellte, und zu ihnen sagte: Der Frieden sey mit euch, fürchtet euch nicht, ich selbst, euer göttlicher Lehrmeister, bin es.

Aber wie? Hatte denn der Sohn Gottes nichts bessers, das er seinen Jüngern wünschen konnte, als den Frieden? Warum versprach er ihnen nicht eine Sicherheit vor den Nachstellungen der Juden? Warum nicht einen glücklichen Fortgang in Ausbreitung des Christenthums? Warum nicht zeitliche Güter, und Ehrenstellen? Warum nur den Frieden? Deswegen, meine lieben Freunde! weil der Frieden das größte, und unschätzbarste Gut für einen Menschen ist, und weil der Mensch ohne Frieden bei allem Ueberflusse dennoch arm, und elendig ist.

Diesen Frieden wünsche auch ich heut allen meinen Pfarrkindern, und wollte Gott! ich könnte euch denselben auch geben. Allein was ich euch zu geben nicht im Stande bin, das könnet ihr euch selbst verschaffen, wenn ihr nur wollet. Um euch also ein wahres Verlangen nach dem lieben Frieden einzuflössen, so werde ich euch I. darthun, welch ein großes, und unschätzbares Gut der Frieden sey. II. werde ich euch zeigen, was ihr zu thun habt, um mit jedermann friedlich leben zu können.

Erster Theil.

Es lebt gewiß kein Mensch auf der Welt, der nicht den Frieden liebt, der ihn nicht wünschet, und der sich um ihn nicht bestrebet. Denn die Folgen des Friedens sind für alle Menschen so reizend, so vortheilhaft, daß sie höchst thöricht seyn müßten, wenn sie denenselben muthwillig entsagten. Und in der That giebt es ohne Frieden keine wahre Glückseligkeit auf der Welt; dieser ist bei den zeitlichen Gütern eben das, was an unsern Speisen das Salz ist. Kaufe und bereite man sich die besten, und nahrhaftesten Speisen, nehme man das kostbarste Gewürze dazu, vergesse man aber nur das Salz, so werden die Speisen nicht nur ohne Geschmack, sondern sogar auch noch eckelhaft seyn. Besitze man eine Menge Güter, und Habschaften, bekleide man die erhabensten Ehrenstellen, lebe man aber dabei im Unfrieden, so ist man bei allem Ueberflusse, und Ansehen mißvergnügt, traurig, und elendig. Daher kömmt es, daß manche ihr ganzes Vermögen darum geben würden, wenn sie nur in ihrem Hause, oder in ihrer Nachbarschaft den lieben Frieden erhalten könnten, weil sie nämlich einsehen, und aus der Erfahrung wissen, daß die wahre Glückseligkeit eines Menschen blos in dem Frieden bestehe, und daß hingegen der Unfrieden eine wahre Hölle für den Menschen sey.

Um diese Wahrheit deutlich einzusehen, und um den Werth des Friedens recht zu begreifen, so

stellet euch, meine lieben Freunde! zwey Paar Eheleute vor, deren eines mit einander im Frieden, das andere aber in Uneinigkeit lebet. Auf der ganzen Welt werdet ihr euch nichts elenderes denken können, als zwei uneinige Eheleute. Sobald sie vom Schlafe erwachen, sogleich erwachet auch der Haß, und der Grollen, den eines wider das andere trägt, und den sie einander den Tag hindurch bei jeder Gelegenheit zu erkennen geben. Keines mag das andere freundlich ansehen, keines mit dem andern reden, noch weniger aber eines dem andern eine Gefälligkeit erweisen; vielmehr thut jedes, was dem andern verdrüßlich ist, vielmehr suchet eines das andere zu quälen, und zu martern. Der Mann geht dem Weibe zum Trotz müssig herum, oder bleibt den ganzen Tag im Wirtshause sitzen: das Weib steckt ebenfalls die Hände in den Sack, oder suchet sich die Zeit durch Annützes Plaudern zu verkürzen; und so bleiben also die Arbeiten zu Hause, und auf dem Felde liegen, die Wirthschaft geräth immer mehr, und mehr ins Stecken, und beide Eheleute werden zuletzt mit sammt ihren Kindern Bettler, und richten sich also selbst durch ihren Unfrieden zu Grunde. Sehet, meine lieben Freunde! welch ein verderbliches Uebel der Unfrieden sey!

Allein wie weit anders sieht es nicht in einem Hause aus, worinn friedsame, und vergnügte Eheleute wohnen? Alles geht darinn ordentlich zu, man hört kein wildes Geschrey, keine Schimpf-

und

und Lästerworte, die Kinder sind fromm, und eingezogen, die Dienstboten verrichten ihre Arbeiten mit Fleiße, und die Eheleute begegnen einander mit Liebe, und Achtung. Bei anbrechendem Morgen stehen beide von ihrer Liegerstätte auf, sie wünschen einander aufrichtig einen glücklichen Tag, und nachdem sie mit vereinigtem Gebete Gott um seinen Schutz, und Beistand angerufen haben, geht jedes zu seiner Arbeit, die sie im Namen Gottes anfangen, und fortsetzen. Währendem Mittag- oder Abendmahle erzählen sie einander, was sie ausgerichtet, was sie ausgestanden haben, sie bestimmen zugleich die Arbeiten für den folgenden Tag, und berathschlagen sich, wie sie dieses, oder jenes Geschäft anfangen, wie sie dieses oder jenes in ihrer Hauswirthschaft verbessern möchten. Leiden sie an zeitlichen Dingen Noth, geht ihnen ihre Haushaltung nicht allzeit nach ihrem Willen von statten, schickt ihnen Gott Kreuz, und Unglück zu; so werden sie darum nicht kleinmüthig, vielmehr sucht eines das andere zu trösten, eines das andere zur Geduld, und Ergebung in den göttlichen Willen aufzumuntern, eines das andere im Guten zu stärken.

Ist ein solches Leben nicht das vergnügteste, das glückseligste? haben solche friedsame Eheleute nicht schon den Himmel auf dieser Erde? Und giebt es wohl daher für den Menschen ein größeres Gut, als der liebe Frieden ist? Nein! dieß wußte nur gar zu gut der vermenschte Sohn Gottes; daher

befahl er auch seinen Aposteln, daß, wenn sie in ein Haus kommen, ihr erster Gruß dieser seyn soll, daß sie nämlich den Hausleuten den Frieden anwünschen. Daher fiengen auch die Apostel ihre Briefe, die sie an die Rechtgläubigen schrieben, meistentheils mit diesen Worten an: **Der Friede sey mit euch.** Daher entstund auch nachmals in der ganzen Christenheit der löbliche Gebrauch, daß nämlich der Seelsorger bei dem Eintritte in die Kirche zu seinen versammelten Pfarrkindern mit lauter Stimme sprach: **Der Frieden des Herrn sey allzeit mit euch.** Und daher geschieht es noch heut zu Tage, daß man die Ausspendung der heiligen Sakramenten mit Anwünschung des Friedens entweder anfängt, oder endiget. Wird ein Christ gefirmet, so sagt der Bischof zu ihm: **Der Frieden sey mit dir:** spricht der Priester einen Büsser von seinen Sünden los, so heißen seine letzten Worte: **Geh hin im Frieden:** wird der Seelsorger zu einem Kranken gerufen, so sagt er gleich bei dem Eintritte in die Stube: **Der Frieden sey in diesem Hause.** Und stirbt endlich der Kranke, so heißt es abermal: **er ruhe im Frieden.** Was braucht es viel? Der Frieden allein ist das größte, und schätzbarste Gut für den Menschen, er allein ist die Quelle aller zeitlichen Glückseligkeit, er allein verdienet unsre ganze Bemühung, um ihn zu besitzen, und zu erhalten. Was hat man wohl aber zu thun, um mit Jedermann friedlich leben zu können? Ich will euch dieses lehren im

Zweiten Theil.

So wahr es ist, daß viele Menschen recht gern mit allen in Ruhe, und Frieden leben wollten, wenn man sie nur auch zufrieden ließe; so ist doch auch nicht zu läugnen, daß die meisten Menschen selbst daran Schuld sind, wenn sie mit ihrem Nächsten nicht allzeit einig, und friedsam leben können. Was hat man denn also zu thun, oder vielmehr, was soll man denn vorzüglich zu vermeiden suchen, um mit Niemanden in Streit, und Unfrieden zu gerathen? Der Apostel giebt uns in seinem Briefe an die Römer die schönsten Verhaltungsregeln, die wir befolgen sollen, um mit Jedermann gute Freunde zu bleiben. Die erste Friedensregel heißt; **Schätzet euch selbst nicht hoch.** Das ist, meidet vor allen Dingen den leidigen Stolz und Hochmuth, verachtet Niemanden, sondern gehet mit allen höflich, und leutselig um, und lasset ihnen Recht wiederfahren.

Und in der That, meine lieben Freunde! Kommen nicht die meisten Feindschaften, und Uneinigkeiten unter den Menschen daher, weil man nämlich auf seine Würde und Ansehen so stolz ist, andere neben sich verachtet, und in keinem Falle vernünftig nachzugeben weis? Geräth man nicht deswegen mit andern so oft in Streit, und Unfrieden, weil man nämlich von sich selbst eine zu große Meinung hat, seinem Nächsten nicht mit der gehörigen Achtung, und Höflichkeit begegnet, und über-

all den Vorzug haben will? Macht man sich endlich nicht deswegen sehr viele zu Feinde; weil man nämlich immer alles besser, als die andern, verstehen, immer allein das Recht haben, immer allein der gescheideste, und vernünftigste seyn will? Bekennet es selbst, ob ich nicht Recht habe; denket selbst nach, woher es komme, daß euch itzt mancher in der Gemeinde nicht leiden kann; und ihr werdet finden, daß blos euer Stolz, euer grobes, und hochmüthiges Betragen gegen euren Nächsten daran Schuld sey. Darum wenn ihr mit Jedermann den lieben Frieden erhalten wollet, so seyd gegen alle leutselig, freundlich, und höflich, verachtet Niemanden, und haltet euch nicht selbst, und allein für klug; sondern lasset auch andere manchmal klug seyn, und etwas gelten, und ihr werdet gewiß um viele Feinde weniger haben.

Dieß sollten sich besonders jene Ehemänner gesagt seyn lassen, die immer allein das Recht haben wollen, die ihre Weiber niemals zu Rathe ziehen, und denen alles nach ihrem Kopfe, und Willen gehen muß. Es ist schon wahr, daß der Mann der Herr des Hauses, und das Oberhaupt des Weibes ist; und daß das Weib schuldig sey dem Manne zu gehorsamen, und sich nach seinem Willen zu richten. Dessen ohngeachtet ist doch das Weib keine Dienstmagd, sondern die Frau des Hauses, die der Mann ebenfalls schuldig ist zu lieben, zu schätzen, und in Ehren zu halten. Wie unbillig ist es daher, wenn der Mann seinem Weibe niemals ein

gutes

gutes Wort verleihet, wenn er sie nur immer mit trotzigen Worten anredet, ihren Rath, und Ermahnungen verachtet, und ihr alles, und in allem widerspricht? Auf so eine Art ist es freylich kein Wunder, wenn es unter den Eheleuten Zank, und Hader absetzt, wenn sie mit einander im beständigen Unfrieden leben, weil nämlich keines dem andern nachgeben, jedes mehr, als das andere seyn will.

Die zwote Friedensregel heißt: **Rächet euch nicht, sondern überlasset die Rache dem göttlichen Zorne.** Das ist, wenn ihr mit Jedermann im Frieden, und Freundschaft leben wollet, so hütet euch vor der allzugroßen Empfindlichkeit gegen alles, was auch nur den mindesten Schein von Beleidigung hat, nehmet nicht gleich alles auf das schlimmste auf, sondern seyd manchesmal nachgiebig, und übertraget eines das andere. Es ist schon recht, daß man sich um seinen guten Namen wehret, sein Ansehen schützet, und seine Ehre vertheidiget; aber über jede Kleinigkeit in Hitze gerathen, jedes unüberlegtes Wort hoch aufnehmen, und deswegen den Frieden brechen, dieß bringt einem vernünftigen Manne nicht nur keine Ehre, sondern zeugt auch von einem sehr schwachen, und kleinen Geist. Ein vernünftiger Mensch, sagt der weise Mann, schweigt bisweilen zu einem Schimpfworte, er nimmt nicht gleich alles übel auf; weil er es für zuträglicher hält, eine kleine Unbild zu übertragen, als durch eine unzeitige Rache den Frieden zu stören, und Feindschaft zu stiften. Ihr

werdet, meine lieben Freunde! diese Friedensregel um so viel leichter beobachten, ihr werdet um so viel weniger durch jede Kleinigkeit euch aufbringen lassen, wenn ihr nämlich bedenket, daß wir alle schwache Menschen sind, die fehlen können, daß vielleicht der andere es nicht so böse gemeinet habe, als wir es aufnehmen, oder daß es wenigstens nicht mit Vorsatz geschehen sey, um euch dadurch zu beleidigen. Haben wir nicht selbst schon öfters etwas geredet, das uns auf der Stelle reuete, weil wir es nämlich vorher nicht genugsam überdacht hatten? Haben wir nicht selbst schon bisweilen etwas gethan, wodurch wir unserm Nebenmenschen einen Schaden verursachten, ohne doch den Willen gehabt zu haben, ihm schaden zu wollen, ja ohne diesen Schaden vorher zu sehen? Und warum wollen denn wir nicht so billig seyn, von andern Leuten ein gleiches zu denken? Warum sollen denn nur andere aus Bosheit, und mit Vorsatze uns beleidigen?

Endlich heißt die dritte Friedensregel: **Bekümmert euch nicht um Sachen, die euch nichts angehen.** Das ist, fraget nicht vorwitzig nach, was in diesem, oder jenem Hause geschieht, nehmet euch um nichts an, dessen Besorgung euch nicht obliegt, sondern lasse ein jeder seinen Nächsten thun, und walten, wie es ihm beliebig ist. Was geht es einen andern an, was diese, oder jene Hausleute thun, was dieser oder jener gesagt hat, wie dieser, oder jener beschaffen ist? Hat nicht ein jeder genug für sich selbst zu sorgen, und auf

die Verbesserung seiner eigenen Fehler Acht zu geben? Es wäre gewiß sehr thöricht, wenn man anderer Leute Felder anbauen, seine eigenen aber im Unkraute wollte ersticken lassen: Und sehet eben so thöricht handeln jene, die, ohne auf sich selbst zu sehen, sich blos um das Thun, und Lassen ihres Nebenmenschen bekümmern. Wenn ihr daher, meine Freunde! an einem andern etwas tadelwürdiges sehet, so hütet euch zwar, den nämlichen Fehler selbst zu begehen, aber darüber zu murren, und es weiter zu verbreiten ist euch verboten. Sehet ihr aber an eurem Nächsten etwas lobenswürdiges, so lasset es euch einen Antrieb seyn, das nämliche Gute auszuüben. Hiedurch werdet ihr euch nicht nur Gott wohlgefällig machen, sondern ihr werdet auch mit allen Leuten gute Freunde bleiben, und im Frieden leben.

* * *

Da ihr nun, meine lieben Freunde! gesehen habt, welch ein großes, und unschätzbares Gut der Frieden für den Menschen sey; und da ihr nun wisset, wie ihr euch zu verhalten habet, damit ihr mit Jedermann friedlich lebet, und gute Freunde bleibet; o so trachtet auch sorgfältig dieses unschätzbare Gut zu besitzen, lasset die Lehren, die ich euch itzt von dem Frieden mittheilte, in euren Herzen einen Eindruck finden, und befolget fleißig die drei Friedensregeln, um mit allen gute Freunde zu bleiben. Thuet dieses doch euch selbst, thuet es mir zu Gefallen;

fallen; denn ihr könnet es sicher glauben, daß es mich allemal recht sehr kränke, wenn ich sehe, daß ihr unter einander uneinig, und feindselig seyd, weil ich euch liebe, und weil es meine Pflicht ist, euch unter einander zu versöhnen, und zu guten Freunden zu machen. Noch einmal also, wenn ihr Gott, wenn ihr mich, wenn ihr euch selbst lieb habet, so trachtet mit allen Menschen friedlich zu leben. Amen!

Auf den II. Sonntag nach Ostern.

Von den Pflichten der Pfarrkinder gegen ihren Seelsorger.

Cognoscunt me meæ, & vocem meam audient.

Meine Schafe erkennen mich, und sie werden meine Stimme hören. Johann. X. 14, 16.

Eines der angenehmsten, und reitzendsten Bilder, unter denen sich Jesus Christus uns Menschen vorgestellet hat, ist gewiß jenes in dem heutigen Evangelium, in welchem er sich mit einem Hirten vergleichet, der für seine Schafe das Leben giebt. Denn hiedurch sagt er uns alles, was immer für uns trostreich seyn kann, alles, was unser Vertrauen gegen ihn lebhaft zu machen im Stande ist. Wie sorgfältig ist nicht ein guter Hirt, damit

mit er keines von seinen Schafen verliere? Wie ängstig suchet er nicht aller Orten, wenn etwa eines sich verirret hat? Und wie freudig, und getröstet führet er dasselbe zu seiner Heerde zurück, wenn er es wieder gefunden hat? Eben so verhielt sich auch Jesus Christus als ein guter Hirt in Betreff der Menschen. Sein ganzes Leben war ein lauteres Hirtenamt, er besorgte das Heil der Seelen sowohl heimlich als öffentlich, indem er entweder für die Bekehrung der Sünder seinen himmlischen Vater eifrigst anflehete, oder aber dieselben aller Orten aufsuchte, und ihnen die heilsamsten Lehren ertheilte. Ja! sein Eifer für das Heil der Menschen gieng so weit, daß er für ihre Erlösung sich selbst zum Schlachtopfer dargab.

Glauben wir aber nur nicht, meine Freunde! daß, nachdem Jesus Christus seine sichtbare Gegenwart uns entzogen hat, er damit auch aufgehöret habe unser Hirt zu seyn, und für seine Heerde zu wachen. Nein! vielmehr hat er eben so viele Hirten über uns gesetzet, als er Bischöfe, und Seelsorger an seiner statt aufgestellet hat, und er will, daß diese für seine geliebte christliche Heerde eben das ohne Unterlaß thun, was er selbst für sie gethan hat.

Wenn demnach wir Priester, und Seelsorger eure von Gott aufgestellten Hirten sind, so seyd ihr, meine Freunde! als Pfarrkinder unsre Schafe, und wenn uns als Hirten in Ansehung eurer gewisse Schuldigkeiten obliegen; so seyd ihr gleichfalls als

Schafe

Schafe in Ansehung unsrer zu gewissen Pflichten verbunden. Die Pflichten der Seelsorger gegen ihre Pfarrkinder hatte ich euch schon im vorigen Jahre erkläret; heut also wollen wir die Pflichten eines guten Pfarrkindes gegen seinen Seelsorger untersuchen. Und worinn bestehen diese? **Meine Schafe**, sagt der Erlöser in dem heutigen Evangelium, **kennen mich, und sie werden meine Stimme hören.** Dieß sind in wenigen Worten die Schuldigkeiten der Pfarrkinder gegen ihre Seelsorger, nämlich: Ein gutes Pfarrkind soll I. seinen Seelsorger erkennen, und ihn hochachten. II. seine Stimme hören, und ihm gehorchen.

Erster Theil.

Die erste Pflicht eines guten Pfarrkindes bestehet hierinn, daß es nämlich seinen Seelsorger für den ihm von Gott aufgestellten Hirten erkenne, und ihm deswegen alle Ehrfurcht, und Hochachtung bezeige. Denn wenn selbst die weltliche Macht darum höchst ehrwürdig ist; weil sie nämlich von Gott herkömmt; so verdienet ein Seelsorger gewis nicht minder geehret, und geachtet zu werden; weil seine Gewalt ebenfalls von Gott herkömmt, und weil er in allen seinen geistlichen Amtsverrichtungen die Stelle Jesu Christi vertritt. Da wir als Gesandte an Christi statt unser Amt verwalten, sagt der heilige Apostel Paulus, so halte uns denn ein jeder Mensch für Diener

Jesu

Jesu Christi, für Ausspender der göttlichen Geheimnisse, und so höre denn ein jeder unsre Worte so an, als wenn Gott selbst durch unsern Mund redete. (I. Kor. 4. II. Kor. 1.)

Prediget daher ein Seelsorger, so sind es nicht seine Worte, mit denen er seine Pfarrkinder in den Wahrheiten des Glaubens unterrichtet, zum Guten aneifert, und vor dem Bösen warnet; sondern es sind Worte Gottes, in dessen Namen er sie von der Kanzel vorträgt. Nicht ihr seyd es, versicherte einst der Erlöser seine Apostel, nicht ihr seyd es, die den Menschen predigen; sondern es ist der Geist euers himmlischen Vaters, der durch euern Mund redet. (Matth. 10, 20.) Sitzt der Seelsorger im Beichtstuhle, und spricht die Sünder von ihren Sünden los; so richtet, und urtheilet er abermal im Namen Gottes, als welcher allein die Sünde nachlassen, und verzeihen kann. Stehet er am Altare, und verrichtet das heilige Meßopfer, so stellet er ebenfalls Jesum Christum vor, als der sich für das Heil der Menschen durch die Hände des Priesters seinem himmlischen Vater aufopfert, und schlachtet.

Wenn nun ein Seelsorger in allen seinen geistlichen Amtsverrichtungen die Person Jesu Christi vertritt, so sind ihm daher die Pfarrkinder auch alle Ehrfurcht, und Hochachtung zu bezeigen schuldig, sie sollen ihn nicht als einen blossen Menschen, sondern als einen Statthalter Gottes ansehen, und

sie sollen ihn einigermassen so verehren, als ob sie Jesum Christum selbst vor Augen hätten. Sey es auch, daß sein Lebenswandel nicht allemal mit der Heiligkeit seines Standes übereinstimmt: sey es, daß er selbst allen den Sünden, und Leidenschaften ergeben ist, vor denen er seine Pfarrkinder warnet; so sind doch diese keineswegs berechtiget, ihn deswegen zu verachten, zu verläumden, und seiner zu spotten; sondern Gott wird ihn dafür einst desto strenger richten, und züchtigen, je ärgerlicher seine Aufführung war, und je unwürdiger er sich dadurch der seinem Stande schuldigen Ehrerbiethigkeit machte.

Aber nicht nur darum verdienet ein Seelsorger von seinen Pfarrkindern geehret, und geachtet zu werden; weil er nämlich in seinen geistlichen Amtsverrichtungen die Person Jesu Christi vertritt: sondern er ist auch hauptsächlich deswegen aller Ehrfurcht, und Hochachtung würdig, weil er für die Erhaltung, und Ausbreitung des wahren Glaubens unermüdet arbeitet, und weil er für den geistlichen Wohlstand seiner Pfarrkinder ohne Unterlaß wachet. Denn welche Unwissenheit in den Wahrheiten des Glaubens, welche Lauigkeit in Beobachtung des Evangeliums würde man nicht bald aller Orten wahrnehmen, wenn es keine Priester, keine Seelsorger gäbe, welche den Gläubigen die von Gott geoffenbarten Glaubenslehren auslegten, sie in den Pflichten des Christenthums unterrichteten, und sie zur Beobachtung derselben anhielten?

ten? Wie betrübt würde es nicht selbst um den Wohlstand des Staates aussehen, wie viele Ungerechtigkeiten, Aergernisse, und Unordnungen würde man nicht bald in einer Gemeinde erblicken, wenn die Seelsorger nicht über die gute Ordnung ihrer Pfarrkinder wacheten, wenn sie dieselben nicht immer bald drohend, bald bittend zur Ausübung ihrer Standespflichten aufmunterten?

Hieraus, glaube ich, läßt sich also ganz deutlich abnehmen, wie ehrwürdig das Amt eines Seelsorgers sey, und wie sehr es daher den Pfarrkindern obliege, ihrem Seelsorger alle Ehrfurcht, Liebe, und Hochachtung zu bezeigen. Indessen wo sind in unsern Zeiten jene Pfarrkinder, die dieser ihrer Pflicht nachkommen, die ihrem Seelsorger die schuldige Ehrfurcht, und Hochachtung erweisen? Sieht, und hört man nicht täglich selbst geringe, und einfältige Personen von ihren Seelsorgern verächtlich reden, ihrer spotten, und sie verläumden? Trift man nicht aller Orten Leute an, welche sich das Recht anmassen, über ihre Seelsorger zu herrschen, ihnen Gesetze vorzuschreiben, von ihnen nach Belieben die heiligsten Sakramente zu fodern, und sie weiter für sonst nichts als besoldete Taglöhner anzusehen? Kaum rückt man mehr den Huth, oder die Haube, wenn man seinem Seelsorger begegnet, kaum erwiedert man seinen Gruß mit einer geringen Verbeugung des Körpers, so wenig Hochachtung trägt man heut zu Tage für seinen Seelsorger.

Aber ihr stolze, und hochmüthige Pfarrkinder! Es wird einst ein Tag kommen, und vielleicht ist dieser Tag für einige nicht weit mehr entfernet, an welchem euch die Schmerzen des Todes überfallen, und die Schrecken der Hölle sich euerm Gemüthe darstellen werden. Damals werdet ihr nach euerm Seelsorger seufzen, den ihr so oft mißhandelt, und verachtet habt: damals werdet ihr wünschen, daß er euch besuche, euch beistehe, und tröste; und Gott wird euch diese Gnade nicht widerfahren lassen, er wird euch plötzlich vor seinen göttlichen Richterstuhl abfodern, und ihr werdet also ohne Trost, ohne Beistande euers Seelsorgers in euern Sünden dahin sterben.

Doch, lasset uns weiter gehen, und die zwote Pflicht eines guten Pfarrkindes untersuchen, welche darinn bestehet, daß es die Stimme seines Seelsorgers höre, und ihm gehorche.

Zweiter Theil.

Gleichwie der Erlöser in dem heutigen Evangelium nur jene für seine auserwählten Schafe erkennet, welche nämlich seine Stimme hören, und ihm folgen, eben so kann man auch nur jene für wahre, und rechtschaffene Pfarrkinder halten, welche nämlich ihren Seelsorger gern hören, und seine heilsamen Lehren, und Ermahnungen genau befolgen. Ein gutes Pfarrkind soll also mit der heißesten Begierde zur Predigt seines Seelsorgers kommen,

men, es soll sich durch keinen Vorwand, durch kein Geschäft, durch keine Witterung davon abhalten lassen, und es soll das angehörte Wort Gottes wohl zu Gemüth fassen. Es soll sich aber mit dem noch nicht begnügen, daß es die Predigten, und heilsamen Lehren seines Seelsorgers gern anhöret: es soll das, was es gehöret hat, auch sorgfältig in seinem Herzen behalten, und seinen Lebenswandel darnach einrichten. Denn dieß heißt im eigentlichen Verstande das Wort Gottes anhören, wenn man dasselbe nicht nur mit den Ohren des Leibes, sondern auch mit den Ohren des Herzens anhöret, und alles das genau ausübet, wozu es uns aneifert.

Diese Pflicht, der Stimme seines Seelsorgers zu folgen, und sich seine Lehren, und Ermahnungen zu Nutzen zu machen, liegt den Pfarrkindern sogar auch damals ob, wenn wirklich die Lehren ihres Seelsorgers mit seinem Lebenswandel nicht übereinstimmten, und wenn wirklich seine sittliche Aufführung nicht die beste wäre; denn seine Lehren sind allzeit heilig, indem sie sich auf das Wort Gottes gründen, und mithin höret, und erfüllet ein Pfarrkind nicht so viel das, wozu es sein Seelsorger, als wozu es Gott selbst ermahnet. Auch zu den Zeiten Christi sassen auf dem Stuhle Mosis Pharisäer, und Schriftgelehrte, deren Lehren mit ihren Thaten nicht übereins kamen, und welche das selbst nicht ausübten, wozu sie andere ermahnten. Und doch befahl der Erlöser den Juden, daß

sie alles das halten, und thun sollten, was ihnen die Pharisäer, und Schriftgelehrten sagen werden; aber nur nach ihren Werken sollten sie sich nicht richten. (Matth. 23, 3.) Auf gleiche Weise sollen also auch die Pfarrkinder die heilsamen Lehren, und Ermahnungen ihres auch tadelhaften Seelsorgers genau befolgen; aber nur an seine Werke sollen sie sich nicht kehren, diese sollen sie nicht nachahmen.

Allein wie wenige Pfarrkinder giebt es heut zu Tage, welche die heilsamen Lehren, und Ermahnungen ihrer auch frömmsten, und gottesfürchtigsten Seelsorger gern anhören, und genau befolgen? Denn wie oft haben diese es ihnen schon gesagt, daß die Trübsalen, und Widerwärtigkeiten das sicherste Unterpfand der Freundschaft Gottes seyen; daß der breite Weg des Lasters zum Verderben führe, und daß nur der enge Weg der Tugend die richtigste Strasse zum Himmel sey? Wie oft haben diese sie schon ermahnet, ihren vorigen Lebenswandel zu ändern, ihre alten sündhaften Gewohnheiten abzulegen, ihre Buße nicht bis in das hohe Alter, bis auf das Krankenbette zu verschieben? Wie oft haben diese sie schon gewarnet, diese, oder jene verdächtige Gesellschaft zu meiden, die ihnen bisher nicht selten Gelegenheit zur Sünde gab? Wie oft haben endlich diese sie schon gebeten, ihre Kinder, und Hausgenossen zur Frömmigkeit, und Gottesfurcht anzuhalten, mit ihren Feinden um der Liebe Gottes willen sich auszu-

söhnen, das ungerechte Gut zurückzustellen, die Fehler ihres Nebenmenschen nicht auszubreiten, gegen die Armen liebreich, und gutthätig zu seyn, sich ganz dem göttlichen Willen zu überlassen? Und was haben sie mit allen diesen Lehren, und Ermahnungen bei ihnen ausgerichtet? Welchen Eindruck haben sie auf ihre Herzen gemacht?

Ach, daß ich es sagen muß! die meisten sind noch immer die alten lauen Christen, die sie vormals waren. Ja! anstatt sich die heilsamen Lehren, und Ermahnungen ihres Seelsorgers zu Nutzen zu machen, geschah es wohl öfters, daß einige darüber gespottet, und gelachet haben, daß einige sogar zu sagen sich erfrechten: Just, weil es der Kaiser, und die Geistlichkeit haben wollen, daß wir an den abgebrachten Feyertagen arbeiten sollen, widersetzen wir uns, und arbeiten gar nichts. Urtheilet nun selbst hieraus, meine Freunde! ob solche Christen wahre, und gute Pfarrkinder sind. Ich, meines Theils, glaube, und sage: Nein! weil sie das nicht thun, was einem guten, und rechtschaffenen Pfarrkinde obliegt.

* * *

Aber ich habe es euch itzt erkläret, meine Freunde! was ihr als Pfarrkinder in Ansehung eurer Seelsorger zu thun habt. Ihr müßt sie nicht nur als eure von Gott aufgestellten Hirten erkennen, und ihnen darum alle Ehrfurcht, und Hochachtung bezeigen; sondern ihr müßt auch ihre Stimme hö-

ren, und ihre heilsamen Lehren, und Ermahnungen genau befolgen. Wenn ihr also bisher diese Pflichten noch nicht pünktlich erfüllet habt, so bemühet euch, sie wenigstens in Hinkunft genau zu beobachten; begegnet euern Seelsorgern allzeit mit der ihnen schuldigen Ehrfurcht, und Hochachtung, richtet euern Lebenswandel immer nach ihren heilsamen Lehren, und Ermahnungen ein, und ihr werdet einst sicher zu jener seligen Wohnstätte gelangen, wo nur ein Hirt, und ein Schafstall seyn wird. Amen!

Auf den III. Sonntag nach Ostern.

Von den Trübsalen.

Contristabimini, sed tristitia vestra vertetur in gaudium.

Ihr werdet traurig seyn, aber eure Traurigkeit wird in Freude verwandelt werden. Johann. XVI. 20.

In dem heutigen Evangelium kündigte unser göttliche Heiland seinen Jüngern die nahe Stunde seines Todes an; und da sie darüber in die äußerste Traurigkeit geriethen, so tröstete er sie wieder durch die frohe Nachricht, daß nämlich ihre Traurigkeit nur eine kurze Zeit dauern werde. Ueber ein Kleines, sagte er zu ihnen, so werdet ihr mich nicht sehen; und über ein Kleines, so werdet

ihr

ihr mich wieder sehen. Als wollte er sagen: In wenigen Tagen, meine Jünger! wird mich der Tod euren Augen entziehen, indem mich die Juden an das Kreuz schlagen, und hinrichten werden, worüber ihr zwar betrübt seyn, und bitterlich weinen werdet. Aber sehet, am dritten Tage nach meinem Tode werde ich wieder aufersthen, ich werde mich bei euch wieder sehen lassen, und da wird sich eure Traurigkeit in Freude verwandeln. Es wird also bei euch was zutreffen, was sich bei einer gebährenden Frau ereignet, die, so traurig sie ist, wenn die Stunde ihrer Niederkunft herannahet, so groß ist alsdenn ihre Freude, wenn sie einen Menschen glücklich zur Welt gebohren hat.

Dieß! meine Freunde! ist eine sehr trostreiche Lehre für uns, daß wir nämlich in Kreuz und Leiden nicht verzweifeln sollen; weil alle Leiden nur von kurzer Dauer sind, und weil auf die Trübsalen, und Widerwärtigkeiten meistentheils Freude folget.

Aber wo sind heut zu Tage jene Christen, die dieser Lehre gemäß ihr Kreuz, und Leiden mit willigen Herzen auf sich nehmen? Und woher kömmt es, daß sich so wenige in ihre Trübsalen zu schicken wissen? Es kömmt ohne Zweifel daher, weil wir die Widerwärtigkeiten nur von der rauhen Seite betrachten, und weil wir es nicht überlegen, daß Gott, wenn er uns Trübsalen zuschicket, sich gegen uns als ein liebreicher Vater bezeiget, der

uns dadurch sowohl von unsern Sünden reinigen, als auch von neuen bewahren will. Ja, meine Freunde! dieß ist die Absicht Gottes, wenn er uns mit Kreuz, und Leiden auf dieser Welt heimsucht; er giebt uns nämlich I. dadurch Gelegenheit unsere begangene Sünden abzubüssen, II. suchet er uns vor neuen zu bewahren. Schenket mir eure ganze Aufmerksamkeit, und ihr werdet diese zwo Wahrheiten selbst einsehen.

Erster Theil.

Es lebt gewis kein Mensch auf der Welt, so fromm, und gerecht er auch immer seyn mag, der nicht geringe Fehltritte begangen hat. Täglich begehen wir Fehler, die uns so, wie der Staub den Kleidern, anhängen, und daher beschuldiget der heilige Apostel Johannes jenen auch einer Lüge, der sich zu sagen getrauet, daß er vollkommen rein, und gerecht sey. (1. Joh. 1, 8.) Freylich sind diese Fehler keine solche Sünden, die uns die Gnade Gottes rauben, oder die uns der ewigen Verdammniß würdig machen; indessen sind sie doch Sünden, welche die Freundschaft Gottes gegen uns vermindern, und die uns so lange von seiner ewigen Anschauung zurückhalten, bis unsere Seele davon ganz rein ist, bis wir sie gänzlich abgebüsset haben. Wir sind also alle Schuldner vor Gott, und wir müssen unsere Schulden entweder hier, oder dort schlechterdings bezahlen, wenn wir

von

von Gott die Nachlassung derselben erhalten wollen. Wie schmerzlich, und langwierig ist aber nicht die Abstoffung der Schulden in der andern Welt? Wie leicht, und gering hingegen, wenn man seine Sünden noch in diesem Leben durch Drangsalen, und Widerwärtigkeiten abbüssen kann? Die geringste Pein des Fegfeuers ist an sich selbst schon weit härter, und empfindlicher, als alle Drangsalen, und Leiden dieser Welt; und wir werden dort, um eine einzige läßliche Sünde abzubüssen, viel schwerere Peinen auszustehen haben, als wir uns hier nur immer einbilden können.

Wenn nun die unendliche Gerechtigkeit Gottes keine einzige Sünde ungestraft vorbeigehen lassen kann; und wenn eine jede läßliche Sünde schon hart abgebüsset werden muß; wie weit empfindlicher müssen nicht die Peinen zur Abbüssung einer schweren Sünde seyn? Wenn es nun aber vielleicht keinen unter uns giebt, meine Freunde! der sich in seinem Leben nicht mehrerer schweren Sünden schuldig gemacht hat; können wir noch fragen: woher es komme, daß wir auf dieser Welt so vieles Kreuz, und Leiden auszustehen haben? Können wir uns noch über die Menge, und Härte unserer Trübsalen und Widerwärtigkeiten beklagen? Oder sollten wir nicht vielmehr Gott dafür den zärtlichsten Dank sagen, daß, da er uns nach seiner Gerechtigkeit dort für unsere Sünden auf das empfindlichste ewig strafen könnte, er uns lieber hier durch ein kurzes Leiden davon zu reinigen suchet? Soll-

ten wir nicht unsere Hände täglich gegen den Himmel aufheben, Kreuz, und Leiden flehend auf uns herabrufen, und mit einem heiligen Franziskus Xaverius zu Gott bitten: noch mehr, o Herr! noch mehr, denn für meine Sünden ist dieses Leiden viel zu leicht, und gering?

Freylich verblendet uns nicht selten unsere Eigenliebe, daß wir die Trübsalen, und Widerwärtigkeiten für eine ganz unverdiente Strafe Gottes ansehen, weil wir uns an die Fehltritte unsers ersten Alters, an die Ausschweifungen unserer Jugend nicht mehr erinnern, und weil wir vielleicht itzt in unsern mannbaren Jahren einen christlichen, und auferbaulichen Lebenswandel führen. Allein bei Gott sind sie noch in frischer Gedächtniß; seine unendliche Gerechtigkeit fodert für die ihm dadurch zugefügte Beleidigung Genugthuung, und er züchtiget uns also noch in diesem Leben durch Kreuz, und Leiden dafür, damit er uns nicht dort mit den Peinen der Hölle, oder des Fegfeuers strafen dürfe.

So fragt, zum Beispiele, mancher betrübte Vater, oder trostlose Mutter, woher es doch komme, daß ihnen ihre Kinder durch ihren Ungehorsam, und Ausgelassenheit die alten Tage verbittern, und ein so großes Kreuz auf den Hals laden, da sie sie doch in ihren ersten Jahren zu aller Tugend, und Gottesfurcht anhielten, da sie ihnen nichts gestatteten, was nicht christlich, und rechtschaffen war? Ich will mich hier in keine Untersuchung einlassen, ob nämlich alles das wahr sey, was ihr,

liebe

liebe Aeltern! von der christlichen Auferziehung eurer Kinder da vorgebt. Aber ich frage euch, bezeigtet ihr euch in eurer Jugend nicht eben so halsstärrig, und widerspänstig gegen eure eigene Aeltern? Verachtetet ihr nicht ihre heilsamen Ermahnungen und Lehren, wodurch sie euch vom Bösen ab- und zum Guten anhalten wollten? Begegnetet ihr ihnen nicht ebenfalls grob, und hochmüthig? Und sagtet ihr ihnen nicht öfters die spöttlichsten Reden in das Angesicht? An diese und tausend andere Fehler eurer Jugend erinnert ihr euch nicht mehr, ihr habt sie schon vergessen; aber bei Gott sind sie noch im frischen Angedenken; er strafet euch itzt durch den Ungehorsam eurer eigenen Kinder dafür, und suchet euch also dadurch von euren Süden zu reinigen. So fragen manche bedrängte Eheleute, woher doch alles das Kreuz, und Unglück komme, welchem sie in ihrem Ehestande fast immerwährend ausgesetzet sind. Wir bestreben uns so eifrig, wie andere Hauswirthe, sagen sie, um unsere Wirthschaft im guten Staude zu erhalten, wir bauen, und düngen unsere Felder so gut wie andere, und wir vergessen auch nicht, Gott um seinen mächtigen Schutz, und Segen zu bitten; und doch geräth unsere Hauswirthschaft immer mehr, und mehr ins Stecken, doch sind unsere Felder, und Wiesen nicht so fruchtbar, wie bei andern, doch wird uns bald ein Pferd, bald ein Ochs krank, doch schickt uns Gott ein Unglück nach dem andern zu. Aber, meine lieben Eheleute! Habt ihr auch

schon

schon einmal im Ernste an die wahre Quelle eures unglücklichen Ehestandes nachgedacht? Vielleicht habt ihr schon vor der Ehe mit einander einen sündhaften Umgang gepflogen, vielleicht seyd ihr wider den Rath und Willen eurer Aeltern diese Ehe eingegangen, vielleicht habt ihr mit einem ungerechten Gute eure Wirthschaft angefangen, vielleicht beneidet ihr euren Nächsten um das Seinige, oder ihr bezeiget euch gegen die Armen hart, und geizig. An diese und dergleichen Sünden erinnert ihr euch nicht mehr, ihr habt sie schon vergessen; aber Gott denket noch wohl daran, er züchtiget euch also itzt durch Kreuz, und Unglück dafür, und suchet euch dadurch von euren Sünden zu reinigen.

Sehet, meine Freunde! dieß ist die erste Absicht Gottes, wenn er uns Kreuz, und Leiden zuschicket, nämlich er sucht uns dadurch als ein liebreicher Vater von unsern Sünden zu reinigen, damit er uns nicht dort nach seiner strengen Gerechtigkeit dafür züchtigen dürfe. Das Zweite, was Gott durch Drangsalen, und Widerwärtigkeiten zu bewirken suchet, ist, um uns auch von neuen Sünden zu bewahren.

Zweiter Theil.

Da Gott, nach dem Ausspruch der heiligen Schrift, den Tod des Sünders nicht will, sondern vielmehr sein Leben, und Bekehrung eifrigst wünschet, und verlanget, so wendet er auch

ver

verschiedene Mittel an, um ihn von seinen Sünden, und Ausschweifungen abzuhalten. Aber anfangs, sagt der heilige Augustin, sucht Gott den Sünder meistentheils durch Liebkosungen zu gewinnen; und nur alsdenn bedienet er sich der Zwangmittel, der Trübsalen, und Widerwärtigkeiten, wenn Glück, und Wohlstand den Sünder von dem Rückfalle nicht abhalten können. Ja, meine Freunde! nicht um uns zu verderben, und zu Grunde zu richten, schickt uns Gott Kreuz, und Leiden zu; sondern um uns vor neuen Sünden zu bewahren, um uns auf einen bessern Weg zu bringen, auf den wir vielleicht sonst niemals gekommen wären. Eine Wahrheit, die sowohl durch Zeugnisse der heiligen Schrift, als auch durch die tägliche Erfahrung bestättiget wird.

Was brachte wohl die Söhne Jakobs zur Bekenntniß, und Bereuung ihres Meineides, mit dem sie ihren unschuldigen Bruder Joseph nach Aegypten verkauften? Weder die Vorwürfe, die ihnen darüber ihr Gewissen machte, noch das Seufzen, und Wehklagen ihres alten Vaters über den Verlust seines Sohnes, waren im Stande sie zu rühren, und ihre Schandthat zu bekennen. Aber kaum ließ es Gott geschehen, daß man sie in Aegypten als Landesverräther ansah, und als solche mit Ketten geschlossen in einen finstern Kerker warf; da giengen ihnen gleich die Augen auf, da bereueten sie gleich ihren Meineid, den sie an ihrem Bruder Joseph begangen hatten, da baten sie Gott von

ganzem

ganzem Herzen um Verzeihung ihrer Sünden. Es geschieht uns Recht, sagten sie unter einander, daß wir dieses leiden, wir haben diese Züchtigung an unserm Bruder verdienet, den wir aus Hasse nach Aegypten verkauft haben. (I. Mos. 42, 21.)

Was änderte wohl das Herz des gottlosen Königs Manasses? So lange er im Glücke, und Wohlstande lebte, so lange achtete er weder die innerlichen Einsprechungen Gottes, noch das dringende Zureden der Propheten; er setzte den wahren Gottesdienst auf die Seite, und reizte seine Unterthanen zur Abgötterey an, die standhaften Diener Gottes beraubte er ihrer Güter, und Ehrenstellen, und viele ließ er so gar grausamer Weise ermorden. Aber kaum stürzten ihn seine Feinde vom Throne, kaum führten sie ihn gefangen nach Babylon, kaum sah er sich mit schweren Ketten gebunden im Kerker verschlossen; da kehrte er sogleich zu seinem Gott, und Schöpfer zurück, da beweinte er bitterlich seine vorigen Ausschweifungen, da blieb er bis in seinen Tod ein reumüthiger Büsser. (II. Chronik. 33. K.)

Doch wir bedarfen keiner so weit hergeholten Beispiele zur Bezeugung einer Wahrheit, von der wir selbst tägliche Zeugen sind. Wie oft suchte uns nicht Gott bald durch einen glücklichen Ausgang unserer Sachen, bald durch ein unvermuthetes Erbgut, bald durch eine fruchtbare Erndte an sich zu ziehen? Und wie wenig ließen wir uns dadurch bewegen, unsern sündhaften Lebenswandel zu ändern?

dern? Was änderte aber unsere Herzen? Was hielt uns von der Sünde zurück? War es nicht ein Unglück, das uns Gott zuschickte; eine schmerzliche Krankheit, die uns auf das Sterbebette warf, ein Fehljahr an Baum- und Erdefrüchten, das uns in Armuth, und Dürftigkeit brachte? So lang Gott, um uns zu bekehren, sich nur des gewöhnlichen Zurufens seiner Gnade, nur des Vorwurfes unsers Gewissens, nur der Stimme der Prediger, und Beichtväter bedienet, so hören wir gemeiniglich alles das ganz gleichgiltig an, wir handeln ohne Bedenken den göttlichen Einsprechungen zuwider, und wir fahren ohne Scheue in unserm gewöhnlichen Sündenwandel fort. Läßt uns Gott aber in mißliche Umstände gerathen, schickt er uns Trübsalen, und Widerwärtigkeiten zu, O! da kehren wir gleich zu unserm Gott, und Schöpfer zurück, da rufen wir gleich seine Erbarmnisse an, da machen wir gleich die heiligsten Vorsätze, und Verlobnisse. Ja! gestehen wir es aufrichtig, meine Freunde! wenn nicht eine unglückliche Feuersbrunst unsere Haabschaften verzehret, eine Ueberschwemmung unsere Felder, und Wiesen verwüstet, eine schmerzliche Krankheit uns dem Tode nahe gebracht hätte; würden wir wohl sonst unsern Stolz, und Ehrgeiz abgeleget, unsern bösen Gewohnheiten Einhalt gethan, unsere Sünden, und Ausschweifungen vor einem Beichtvater reumüthig bekennet haben? — Ach! ich zweifle sehr; weil das Wohlleben uns hindert, an Gott, und unser

Seelen-

Seelenheil zu denken, und weil wir dem Gebete, und andern gottseligen Uebungen niemals eifriger obliegen, als da wir von Kreuz und Leiden gedrücket werden. Denn da wir kraft eines natürlichen Antriebes alsogleich wissen wollen, woher dieses, oder jenes Uebel komme, das uns überfallen hat; und da uns der Glaube lehret, daß ohne Zulassung Gottes uns nichts Widriges geschehen könne; so erinnern uns also die Drangsalen, und Widerwärtigkeiten nothwendig an Gott; so zwingen sie uns gleichsam, ihn um seinen mächtigen Schutz, und Beistand anzuflehen, und die heiligsten Vorsätze in Bezug auf die Verbesserung unsers Lebenswandels zu machen.

* * *

Das Kreuz, und die Drangsalen, die uns Gott zuschickt, reinigen uns also von unsern Sünden, und wir bleiben gerecht, und begehen sehr oft nur deswegen keine neuen mehr, weil wir was zu leiden haben. Möchten wir doch diese Wahrheit öfters im Ernste erwägen; und möchten wir doch zu seiner Zeit jedesmal Gebrauch davon machen, wir würden in unserm Kreuz, und Leiden nicht wenig gestärket, und getröstet werden. Ach Gott! nicht allein gerecht, sondern auch barmherzig bist du, wenn du uns Kreuz, und Trübsalen zuschickest. Wir küssen dankbar die liebvollen Streiche deiner Vaterhände, mit denen du uns schon in diesem Leben von unsern Sünden reinigest, damit wir nach

unserm

unserm Tode nicht so lang in den schmerzlichen Peinen des Fegfeuers schmachten dürfen. Fahre nur fort, über uns den Kelch des Leidens auszuschütten, damit wir nicht etwa von dem sinnlichen Wohlleben verblendet, die Zahl unserer alten Sünden mit neuen vermehren. Verzeih uns, barmherziger Gott! daß wir jemals über dich in unserm Kreuz, und Leiden gemurret haben; wir erkennen, und beweinen itzt unsern Irrthum, weil wir nun klar überzeugt sind, daß du uns hauptsächlich aus dieser Absicht Drangsalen, und Widerwärtigkeiten zuschickest, um uns dadurch von unsern alten Sünden zu reinigen, und vor neuen zu bewahren. Amen!

Auf den IV. Sonntag nach Ostern.

Von den Strafen der Sünden.

Cum venerit ille, arguet mundum de peccato.

Wenn der Tröster kommen wird, so wird er die Welt der Sünde wegen strafen. Johann. XVI. 8.

Da die Apostel so, wie die übrigen Juden dafür hielten, daß der Messias bei seiner Ankunft in die Welt ein großes irdisches Reich aufrichten, und sie darinn zu großen Ehrenstellen, und Ansehen erheben werde; und da ihnen der Erlöser in

dem heutigen Evangelium schon vom Weggehen, und Abschied nehmen sagte ohne von allem dem, was sie von ihm hofften, und erwarteten, die mindeste Anstalt zu sehen, so wurden sie über diese Nachricht so betrübt, und verwirret, daß sie nicht einmal daran dachten, ihn zu fragen, wo er hingehe. Hierüber gab ihnen zwar der Erlöser einen väterlichen Verweis; aber er suchte sie auch hiedurch wieder aufzumuntern, und zu trösten, indem er sie belehrte, wie nützlich, und heilsam sein Weggehen für sie sey. Denn wenn ich euch nicht verlasse, sagte er zu ihnen, so wird auch der Tröster, der heilige Geist, nicht zu euch kommen, der nicht nur euch alles das erst lehren muß, was ihr dermalen nicht begreifen könnet; sondern der auch durch eure Predigten die Juden, und Heiden ihres Unglaubens überzeugen, und sie ihrer Sünden wegen strafen wird.

So läßt denn also die Gerechtigkeit Gottes keine Sünde ungestraft hingehen? so wird denn also der Sünder dennoch einmal gewiß seiner Sünden wegen gestrafet, wenn auch die Strafe nicht allemal gleich auf die Sünde folget? Ja, meine lieben Freunde! dieß ist eine Wahrheit, die sowohl durch die tägliche Erfahrung, als auch durch die deutlichsten Beispiele der heiligen Schrift bestättiget wird. Da es nun aber dennoch einige Christen giebt, welche entweder, wenn die Strafe nicht gleich auf die Sünde folget, dafür halten, Gott werde ihnen ihre Sünden auch in Hinkunft ungestraft dahin-

hingehen lassen; oder welche der Meinung sind Gott strafe ihre Sünden weit härter, als sie es verdienet haben; so will ich euch also heut überzeugen: I. daß Gott einmal die Sünde gewiß strafe, weil er gerecht ist, II. daß er die Sünde niemals zu hart strafe, weil sie eine schwere Unbild ist.

Erster Theil.

Ich habe gesündiget, und was ist mir deßwegen Leides wiederfahren? Kaum giebt es ein Gebot, das ich nicht übertreten, kaum weis ich ein Laster, das ich nicht begangen habe; und gleichwohl bin ich gesund, wie andere, lebe vergnügt, wie andere, ja öfters weit vergnügter, und glücklicher, als andere, die nicht gesündiget haben. Die Prediger, und Beichtväter drohen den Sündern mit so erschrecklichen Strafen, die sie von dem erzörnten Gott entweder hier, oder dort zu erwarten haben; und ich, obschon ich ohne Scheu eine Sünde nach der andern begehe, habe doch deßwegen noch nicht die mindeste Züchtigung erfahren.

So, meine lieben Freunde! reden heut zu Tage ruchlose, und gottesvergessene Menschen, wenn der beleidigte Gott ihre Sünden, und Ausschweifungen nicht gleich auf der Stelle strafet; weil sie sich nämlich einbilden, die Gerechtigkeit Gottes sey eben so, wie die menschliche Gerechtigkeit beschaffen, und Gott werde daher auch in Hinkunft ihre Sünden ungestraft dahingehen lassen. Freylich folgt

bei der menschlichen Gerechtigkeit die Strafe unmittelbar auf die Sünde; der entdeckte Dieb, Räuber, oder Mörder wird ohne Verzug gefänglich eingezogen, man untersuchet sein Verbrechen, und man verurtheilet ihn zu einer Strafe, die seinem Verbrechen angemessen ist. Allein ganz anders verhält sich die Sache bei dem göttlichen Gerichte; Gott hat nicht nöthig, uns gleich nach einer Sünde gefangen nehmen, und bewachen zu lassen, weil wir uns überall, wo wir immer sind, in seiner Gewalt befinden, und er kann uns also entweder gleich nach der Sünde seine göttliche Strafruthe empfinden lassen, oder er kann unsre Sünden erst nach längerer Zeit züchtigen, und abstrafen. Genug, daß es eine wesentliche Eigenschaft der göttlichen Gerechtigkeit ist, jede Sünde zu rächen, keine ungestraft vorbeigehen zu lassen. Folgt daher bisweilen die Strafe nicht gleich auf die Sünde, so folgt sie doch einmal gewiß, entweder hier, oder dort.

Wir können an dieser Wahrheit um so viel weniger zweifeln, da uns hievon sowohl die heilige Schrift, als auch die tägliche Erfahrung durch die deutlichsten Beispiele überzeugen. Die Söhne des Patriarchen Jakobs begiengen gewiß eine sehr schändliche That dadurch, daß sie aus Neid ihren unschuldigen Bruder Joseph ägyptischen Handelsleuten verkauften. Indessen lebten sie doch viele Jahre darauf ganz ruhig, und glücklich dahin, sie dachten weder mehr an ihren Bruder, noch an die Sünde, die sie durch dessen Verkaufung begangen

hatten,

hatten, und sie hielten also sicher dafür, daß auch Gott diese ihre meineidige That schon werde vergessen haben, weil er ihnen dieserwegen so lange nichts Leides widerfahren ließ. Aber sie betrogen sich in ihrer Meinung. Denn nach Verlauf ganzer drei und zwanzig Jahren schickte endlich der gerechte Gott eine erschreckliche Hungersnoth über die Brüder Josephs, sie mußten itzt selbst nach Aegypten reisen, um dort für sich, und ihre Familie Lebensmittel einzukaufen, und da ließ es nun Gott zur Strafe ihres Meineides zu, daß sie als Verräther des Landes angesehen, und mit Banden, und Ketten geschlossen, in den Kerker geworfen wurden. (I. Mos. 42, 17.) David, der König, lebte nach dem begangenen Ehebruch, und Todtschlag des Urias ein ganzes Jahr ruhig, und vergnügt, ohne von Gott deswegen die geringste Züchtigung zu erfahren; nach dessen Verlauf ließ er ihm zwar durch den Propheten Nathan die verdiente Strafe ankündigen; aber gänzlich vollzogen wurde sie erst nach drei und zwanzig Jahren, da es nämlich Gott zuließ, daß Absalom das Ehebette seines Vaters Davids öffentlich schändete, und befleckte. (II. Kön. 12. u. 16 K.) Da die Kinder Israels aus Aegypten zogen, und durch die Wüste in das gelobte Land Chanaan fortrückten, so versperreten ihnen die Amaleziter den Weg, und gestatteten ihnen nicht, durch ihr Land zu ziehen. Dieses feindselige Betragen mißfiel Gott dem Herrn so sehr, daß er zum Moses sagte; er werde das ganze Geschlecht Amaleck

ausrotten, und von der Erde vertilgen. Und doch giengen vierhundert Jahre vorüber, bevor diese göttliche Strafe über die Amaleziter ausbrach. (II. Mos. 17 K. I. Kön. 15 K.)

Beweisen diese Beispiele der heiligen Schrift nicht offenbar, daß Gott die Sünde einmal gewiß strafe, obschon die Strafe nicht allzeit gleich auf die Sünde folget? Aber diese Wahrheit bestättiget auch die tägliche Erfahrung durch eine Menge Beispiele? Woher kömmt es denn, fragen manchmal betrübte, und trostlose Aeltern, daß uns unsre Kinder itzt so vieles Kreuz, so vielen Kummer, und Verdruß verursachen? Wir gaben uns alle Mühe, sie in ihrer Jugend zur Frömmigkeit, und Gottesfurcht anzuhalten, wir gestatteten ihnen nichts Böses, nichts Unerlaubtes, und itzt, da sie erwachsen sind, verachten sie unsre Lehren, und Ermahnungen, begegnen uns grob, und hochmüthig, und überlassen sich allen Bosheiten, und Ausschweifungen. Wisset ihr es nicht, meine lieben Aeltern! woher es komme, daß euch eure ungerathenen Kinder itzt so vieles Kreuz machen? Es ist dieses eine Strafe Gottes, mit der er itzt euern vormaligen Ungehorsam gegen eure eigene Aeltern züchtiget. Denn wie oft habt ihr euch nicht auch in eurer Jugend gegen dieselben grob, und widerspänstig bezeiget? Wie oft habt ihr ihre heilsamen Lehren, und Ermahnungen verachtet? Und wie oft habt ihr ihnen durch eure Ausschweifungen das Leben bitter gemacht? An diese, und dergleichen Fehler eu-

rer

rer Jugend erinnert ihr euch itzt nicht mehr, ihr habt sie schon vergessen; aber bei Gott sind sie noch in frischer Gedächtniß, seine unendliche Gerechtigkeit kann keine Sünde ungestraft vorbeigehen lassen, und ihr müsset also itzt zur Strafe von euern eigenen Kindern das nämliche erfahren, was ihr vormals euern Aeltern zuwider gethan habt.

Woher kömmt es denn, fragt mancher Ehemann, manches Eheweib, daß ich itzt in dem Ehestande so viele Widerwärtigkeiten auszustehen habe? Ich hoffete mit meinem Gegentheile friedlich, und vergnügt zu leben, ich glaubte, an ihm einen rechtschaffenen Hauswirth, einen liebreichen Hausvater zu bekommen; und itzt lebe ich in lauter Zank, Verdruß, und Widerwärtigkeiten, itzt trift mich ein Unglück nach dem andern, itzt gleichet mein Ehestand einer wahrhaften Hölle. Wisset ihr nicht, meine lieben Eheleute! woher alle diese Trübsalen, und Widerwärtigkeiten kommen? Sie sind eine gerechte Strafe Gottes, wodurch er itzt eure vormaligen Ausschweifungen züchtiget, mit denen ihr ihn so oft in euerm ledigen Stande beleidiget habt.

Auf diese Weise könnte ich euch, meine lieben Freunde! durch alle Zufälle eures bisherigen Lebens führen, und ich könnte euch überall zeigen, daß all euer Kreuz, und Unglück die gebührende Strafe eurer Sünden sey, die ihr zwar lange vorher begangen habt, die aber der gerechte Gott erst itzt an euch züchtiget. Es ist also wahr, daß die unend-

unendliche Gerechtigkeit Gottes keine Sünde ungestraft vorbeigehen lasse, sondern daß Gott einmal gewiß sich an denjenigen räche, die ihn beleidiget haben. Aber diese göttlichen Strafen sind für den Sünder niemals zu scharf, weil die Sünde eine sehr schwere Beleidigung Gottes ist.

Zweiter Theil.

Um die Größe der Unbild, die Gott durch die Sünde zugefüget wird, recht zu begreifen, und deutlich einzusehen, so darf man nur erwägen, was denn eigentlich die **Sünde** sey, und was das Wort: **Sündigen**, sagen wolle. Eine Sünde ist also nach der Lehre des heiligen Augustins eine freywillige Uebertretung des göttlichen Gesetzes, und mithin heißt Sündigen, sich dem Willen Gottes widersetzen, und seine Gebote verachten. Es heißt sich boshaft gegen Gott empören, sich dem ihm schuldigen Gehorsam entziehen, und ihm gleichsam in das Angesicht sagen: Gott! ich erkenne dich nicht für meinen Herrn, ich achte deine Drohungen, und Strafen nicht, und ich will dich daher weder lieben, noch dir dienen. Du hast mich zwar aus dem Nichts hervorgezogen, und nach deinem Ebenbilde erschaffen, du hast mich mit einer unsterblichen Seele begabet, und überhäufest mich noch täglich mit neuen Gnaden, und Wohlthaten, ja du hast aus Liebe zu mir so gar den letzten Blutstropfen am Stammen des Kreuzes vergossen, um mich aus der

Gefan-

Gefangenschaft des Teufels zu erlösen; dessen ohngeachtet setze ich dich auf die Seite, und ziehe dir, eine viehische Wohllust, eine unbändige Leidenschaft, ein nichtswerthes Geschöpf vor; dessen ohngeachtet trete ich dein kostbares Blut mit Füssen, entsage freywillig den immerwährenden Freuden des Himmels, und überlasse mich ganz der Leitung, und Gewalt des Teufels. Sehet, meine lieben Freunde! alles dieses drückt das einzige Wort: Sündigen, aus, und alles das begehet auch wirklich der Mensch, welcher sündiget.

Wenn wir nun all den Greuel, den eine Sünde in sich schließt, in Erwägung ziehen, wenn wir bedenken, wie abscheulich die höchste Majestät Gottes durch die Sünde beschimpfet, und beleidiget wird; können wir uns noch verwundern, daß Gott eine Hölle erschaffen hat, um darinn die Sünder zu bestrafen? Können wir noch fragen, warum Gott die Menschen, die ihn beleidigen, mit so vielen Trübsalen, und Widerwärtigkeiten züchtige? Und können wir noch behaupten, daß die göttliche Gerechtigkeit die Sünder zu streng, zu übertrieben strafe? Gewiß unsre so vielen, so schweren, und so oft wiederholten Sünden verdienten weit strenger gestrafet zu werden, als uns Gott wirklich dafür züchtiget, und wir haben daher weit mehr Ursache, seine unendliche Barmherzigkeit zu preisen, als uns über die Strenge seiner Strafen zu beklagen. Oder wollen wir denn haben, daß Gott niemals seine Hände über uns ausstrecken, daß er

zu allen unsern Sünden still schweigen, zu allen seinen Beleidigungen unempfindlich seyn soll? Unsre ganze Natur wird rege, und empöret sich sogleich gegen einen Menschen, der nur mit einem einzigen Schimpfwort uns beleidiget; und Gott soll alle unsre Ausschweifungen ungestraft dahin gehen lassen, er soll sich an uns nicht rächen, da wir ihn doch täglich so abscheulich beschimpfen, und beleidigen.

Murren wir daher in Hinkunft nicht mehr wider Gott, wenn er unsre Sünden mit Trübsalen, und Widerwärtigkeiten strafet; sagen wir nicht mehr, daß zwischen unsern Sünden, und seiner göttlichen Züchtigung keine Gleichheit sey, sondern halten wir vielmehr dafür, daß wir wegen unsern Sünden eine noch weit größere Strafe verdienet haben. Dadurch werden wir nicht nur eine sehr große Linderung in unsern Drangsalen fühlen, sondern wir werden auch Gott desto eher zum Mitleiden bewegen, und seinen gerechten Zorn besänftigen. So machten es die Brüder des ägyptischen Josephs, als sie mit Ketten gebunden in einem tiefen Kerker schmachten mußten. Es geschieht uns Recht, sagten sie unter einander, daß wir dieses leiden, wir haben es so an unserm unschuldigen Bruder Joseph verdienet, den wir so meineidig um zwanzig Silberlinge verkauften, und ihn dadurch zum Sklaven machten. Hiedurch preiseten sie nicht nur die gerechten Urtheile Gottes, sondern sie empfanden auch Trost, und Linderung in ihrem Leiden, das

bald darauf in eine unaussprechliche Freude verwandelt wurde.

* * *

Folgen wir in Hinkunft diesem schönen Beispiele, meine lieben Freunde! denken wir in allen unsern Widerwärtigkeiten, die uns Gott zuschicket, ich habe es also, und nicht besser für meine Sünden verdienet, und halten wir sicher dafür, daß Gott, weil er unendlich gerecht ist, zwar eine jede Sünde nothwendig strafen müsse, daß er aber dieselbe niemals zu hart strafe, weil die Sünde eine so schwere Beleidigung Gottes ist. Einmal also muß die Sünde gezüchtiget, und abgebüsset werden, entweder hier in diesem Leben, oder dort in der Ewigkeit. Wollen wir daher auf dieser Welt die göttliche Strafruthe nicht empfinden, so werden wir es einst zu unserm Schaden erfahren, wie weit strenger der gerechte Gott die Sünde dort in der Ewigkeit strafe. Amen!

Auf

Auf den V. Sonntag nach Ostern.

Von den Eigenschaften eines guten Gebethes.

Amen, amen dico vobis; si quid petieritis Patrem in nomine meo, dabit vobis.

Wahrlich, wahrlich sage ich euch; so ihr den Vater um etwas bitten werdet in meinem Namen, wird er es euch geben. Johann. XVI. 23.

Diese Worte, meine Freunde! enthalten jene trostreiche Versicherung, die uns unser göttlicher Heiland von der Kraft und Wirkung des Gebethes machte, welches wir in seinem Namen zu dem himmlischen Vater verrichten werden. **Wahrlich, wahrlich**, bekräftiget er seinen Ausspruch, **wahrlich sage ich euch, um was ihr immer den Vater in meinem Namen bitten werdet, dieses werdet ihr von ihm erhalten.** Wir können also an der vielvermögenden Kraft des Gebethes nicht mehr zweifeln, nachdem uns der ewige Sohn Gottes selbst mit einem Schwure versichert hat, daß uns sein himmlischer Vater alles das werde zukommen lassen, um was wir ihn bitten werden.

Aber wenn dem also ist; warum hört man denn noch immer sehr viele Christen klagen, und seufzen: Ich bethe schon so lang um die Abwen-

dung

dung dieses Kreuzes, welches mich drücket; ich bethe schon so lang um meine vorige Gesundheit, um Glück, und Segen in meiner Haushaltung, um die Beförderung zu diesem, oder jenem Amte; und doch war bisher all mein Bethen immer fruchtlos, doch habe ich von allen diesen bisher noch keines erhalten. Ich bedaure euch, meine Freunde! Aber bei wem mag wohl die Schuld seyn, bei Gott, oder bei euch? — Bei Gott kann sie nicht seyn; denn er als ein unendlich gerechter Gott thut Niemanden Unrecht. Aber bei euch, sagt der heil. Apostel Jakob, ist die Schuld; **denn ihr bethet, und erhaltet deswegen nichts, weil ihr übel bethet.** (Jak. 4, 3.)

Ihr werdet diese Wahrheit bald selbst einsehen, meine Freunde, wenn ich euch in den drei kurzen Theilen des heutigen Unterrichtes zeigen werde, welche Eigenschaften zu einem kräftigen Gebeth erfodert werden. Vernehmet sie: Wenn man durch das Gebeth von Gott etwas erhalten will, so muß man I. mit einem von Sünden reinen Gewissen, II. mit einem zu Gott erhobenen Gemüthe, III. mit einem vollkommenen Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes bethen.

Erster Theil.

Wir würden uns sehr betrügen, meine Freunde! wenn wir glauben sollten, daß, da uns der Heiland in dem heutigen Evangelium so große

Dinge

Dinge von dem Gebeth verspricht, er uns dieses Versprechen umsonst, und ohne Erfüllung gewisser Bedingnisse gemacht habe. Nein! wenn unser Gebeth die Wolken durchdringen, und Gott zu unserer schleunigen Hilfleistung bewegen soll, so fodert er vor allen von uns, daß wir uns zu ihm bekehren sollen; das heißt: daß wir aufhören sollen, Sünder zu seyn. Und in Wahrheit, mit welchem Grunde kann wohl der Sünder hoffen, daß Gott sein Gebeth erhören werde? Ist nicht das Gebeth eine Erhebung des Gemüthes zu Gott, eine freundschaftliche Unterredung mit ihm? Tragen wir nicht, da wir bethen, Gott als unserm mächtigen Freunde unsere Bedürfnisse, Anliegen, und Müheseligkeiten vor? Und erwarten wir nicht deswegen von ihm alle Hilfe, und Beistand, weil wir hoffen, Gott sey unser Freund, und wir die seinigen? Da uns nun aber der Glaube lehret, daß eine jede schwere Sünde uns die Freundschaft Gottes raube, und da also der Sünder gewis weis, daß er Gott zum Feinde habe; wie kann er hoffen, daß Gott sein Gebeth erhören werde?

Läßt sich wohl ein Landesfürst durch das fußfällige Bitten eines ungehorsamen, und aufrührischen Unterthans erweichen? Geben wohl die Aeltern dem Geschrey ihrer Kinder nach, die ihre Lehren, und Ermahnungen nicht achten, und ihnen grob, und hochmüthig begegnen? Nehmen sich wohl die Hausväter, und Vorgesetzte um ihre Dienstboten an, die in ihrem Dienste, weder treu, noch gehor-

gehorsam, noch fleißig sind? Und bezeigen wir uns wohl selbst gegen jene gefällig, und dienstfertig, die uns, wo sie nur immer können, beleidigen, und unsere Freundschaft mißbrauchen? Und wie sollte wohl Gott ein solches Gebeth erhören können, wo der Mensch zwar eine Hand gegen den Himmel aufhebt, um ihn zu bitten, mit der andern aber wider ihn sich vergreifet, und ihn beleidiget; wo er zwar mit dem Munde wehemüthig aufrufet: Herr! erbarme dich meiner; aber im Werke selbst hochmüthig saget: Herr! ich achte weder dich; noch deine Gebothe.

Muß ein solches Gebeth Gott nicht vielmehr erbittern, als erweichen? Und muß er solchen Christen nicht eben das sagen, was er schon längst durch den Propheten Isaias dem jüdischen Volke sagte: Ich sehe euch zwar um meine geheiligte Altäre herumknien, ich sehe euch zwar eure Hände zu mir aufhehen, aber so lang das wilde Geschrey eurer Sünden so laut vordringet, so lang kann ich die schwache Stimme euers Gebethes darunter nicht hören, so lang kann ich meine Ohren, und Augen gegen euch nicht wenden. Waschet daher zuerst eure Hände von den schändlichen Flecken der Sünde, die noch daran hangen; schaffet von meinem Angesichte all den Greuel eurer Bosheiten, und Ausschweifungen hinweg, bekehret euch zu mir von ganzem Herzen, und hebet alsdenn reine, und bußfertige Händen, gegen den Himmel auf, und ich will euch erhören. (Isai. 1, 16.) Prüfen wir nun

selbst,

selbst, meine Freunde! unsern bisherigen Seelenzustand unter dem Gebethe, untersuchen wir, ob wir allzeit von Sünden rein waren, da wir zu Gott unser Gebeth verrichtet haben, und wir werden alsdenn zanz leicht die wahre Ursache entdecken, warum Gott unser Gebeth nicht allzeit erhöret habe.

Wollen wir daher in Hinkunft mit unserm Gebeth die Wolken durchdringen, so müssen wir aufhören Sünder zu seyn, wir müssen ein frommes, und gehorsames Volk werden. Denn unsere Sünden allein sind die undurchdringliche Mauer zwischen Gott, und uns, und sie allein hindern ihn, seinen gnädigen Arm gegen uns auszustrecken. Werden wir aber diese Mauer durch eine aufrichtige Bekehrung zu Gott niederreißen, so werden alle unsere Bittseufzer allmächtig seyn, wir werden das alles erhalten, um was wir Gott bitten werden.

Zweiter Theil.

Aber nebst einem von Sünden reinen Gewissen wird zu einem Gott wohlgefälligen Gebeth auch erfodert, daß man mit einem zu Gott erhobenen Gemüth bethe. Das heißt: daß man nicht nur mit dem Munde die Worte aussprechen, sondern auch mit dem Geiste bethen, und auf alles das, was man bethet, aufmerksam seyn soll. Denn nebst dem, daß Jesus Christus alle diejenigen als Heuchler erkläret,

erkläret, die Gott nur mit dem Munde, nicht aber auch im Herzen anbethen; (Matth. 15, 7.) so ist auch ein Gebeth, woran das Herz keinen Theil hat, nicht nur außer Stande Gott zu erweichen, und zu besänftigen, sondern es beleidiget ihn vielmehr, und reizet ihn zum Zorne, und Widerwillen an.

Oder würden wir uns nicht selbst für beschimpft, und beleidiget halten, wenn jemand an uns eine Bitte machte; dabei aber auf das, um was er uns bittet; nicht Acht hätte, sondern vielmehr uns den Rücken kehrte, und unterdessen mit andern scherzte, und lachte? Und sollte es für die höchste Majestät Gottes weniger schimpflich, und beleidigend seyn, wenn wir, da wir ihn äußerlich mit dem Munde anzubethen scheinen, da wir ihm fußfällig unsere Bedürfnisse, und Anliegen vortragen; unterdessen weder an ihn, noch an das, um was wir ihn bitten, denken, sondern mit ganz andern, und eitlen Dingen uns unterhalten?

Gleichwohl, meine Freunde! geschieht es leider nur gar zu oft, daß wir bei unserm Gebeth uns dieser so groben Beschimpfung Gottes schuldig machen; gleichwohl ist unser Herz gar oft von dem weit entfernet, was wir mit dem Munde bethen, gleichwohl sind wir unter dem Gebeth gar oft so zerstreuet, daß wir selbst nicht einmal wissen, was wir bethen. Ich will es zwar nicht läugnen, daß wir bisweilen auch ohne unsere Schuld unter dem Gebethe zerstreuet seyn können; denn da der böse

Feind die Kraft eines eifrigen, und andächtigen Gebethes gar wohl kennet, so giebt er sich auch alle Mühe, uns von dem Gebethe entweder gar abzuhalten, oder wenn er dieses nicht kann, uns wenigstens darunter durch eitle, und öfters auch sündhafte Gedanken zu stören. Müssen wir es aber nicht auch aufrichtig bekennen, daß wir an den mehresten Zerstreuungen selbst schuldig sind? Denn aus welcher Absicht kömmt man in die Kirche? Wie bereitet man sich zum Gebethe? Man redet zu Hause vor dem Gottesdienste von solchen Dingen, die gar nicht zum Gebethe gehören, man redet noch davon auf dem Kirchenwege, und es giebt nicht wenige, die nicht einmal in der Kirche davon zu reden aufhören können. Man trägt also mit allem Fleiße die Zerstreuungen in das Gotteshaus hinein, und da man auch darinn seine Augen nicht auf den opfernden Priester, auf den geheiligten Altar, sondern bald auf diese, bald auf jene Person richtet; was Wunder, wenn man alsdenn unter dem Gebethe zerstreuet wird? Was Wunder, wenn alsdenn das Herz davon nichts weis, was der Mund bethet? Was Wunder endlich, wenn Gott ein so freywillig zerstreutes Gebeth nicht erhöret?

Wollen wir daher, meine Freunde! durch unser Gebeth Gott nicht beschimpfen, sondern mit Andacht verehren, wollen wir unter dem Gebethe weniger zerstreuet, und verwirrt seyn, so lasset uns nach dem Rathe des heiligen Geistes unsere Seele zum Gebethe vorbereiten, (Syrach 18, 23.) lasset

uns

uns unsere Augen in der Kirche nicht hin und her wenden, und lasset uns ganz im Geiste versammelt seyn. Fallen uns aber dessen ohngeachtet unter dem Gebethe andere Gedanken ein, können wir uns bei allem unsern Widerstande von den Zerstreuungen nicht los machen; so müssen wir deswegen nicht kleinmüthig werden, noch weniger glauben, daß unser Gebeth Gott nicht angenehm sey; sondern vielmehr können wir sicher dafür halten, daß Gott an unserm Widerstand den größten Wohlgefallen habe, wofür er uns auch das, um was wir ihn bitten, gewiß ertheilen wird.

Dritter Theil.

Endlich muß unser Gebeth, wenn es den Himmel durchdringen soll, auch mit einem festen Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes verrichtet werden. Wenn Jemand aus euch, sagt der heil. Apostel Jakob, einer Sache bedürftig ist, so soll er Gott darum bitten, der allen von dem Schatze seiner unendlichen Barmherzigkeit reichlich mittheilet. Er soll aber an der Gewährung seiner Bitte nicht zweifeln, sondern auf die Güte Gottes lebhaft vertrauen; denn sonst gleichet er den Wellen des Meers, die von dem Winde hin und her getrieben werden, und ein wankelmüthiges Gebeth erhöret Gott niemal. (Jakob. 1, 6.) Wir mögen also noch so fromm, und gerecht seyn, wir mögen mit noch so vieler Andacht, und Aufmerksam-

keit unser Gebeth verrichten; wenn wir jedoch dabei nicht auch ein festes Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes setzen, dann ist unser Gebeth noch kein Gott wohlgefälliges Gebeth, dann ist es noch nicht im Stande die Wolken zu durchdringen, und Gott zu bewegen.

So bethete zwar im alten Testament der König Antiochus mit reumüthigem Herzen zu Gott um seine vorige Gesundheit, er begleitete sein Gebeth so gar mit diesen heiligsten Vorsätzen, daß er nämlich alles ungerechte Gut zurückstellen, und selbst ein Jud werden wolle; und doch erhörte Gott sein Gebeth nicht, sondern ließ ihn eines elenden Todes dahin sterben. Und warum? Weil sein Gebeth kein aufrichtiges Gebeth war, weil er auf die Barmherzigkeit Gottes kein festes Vertrauen hatte, weil er noch immer zweifelte, ob ihn Gott wegen der Menge, und Schwere seiner Sünden erhören werde. (II. Machab. 9 K.) Hingegen weil das Gebeth der Martha, der Schwester des Lazarus, von einem lebhaften Glauben begleitet war, weil sie voll des Vertrauens auf die göttliche Allmacht zu dem Heilande sagte: **Herr! wenn du hier gewesen wärest, so wäre mein Bruder nicht gestorben;** so erhörte auch der Sohn Gottes alsogleich ihre Bitte, und erweckte auf der Stelle ihren todten Bruder Lazarus zum Leben. (Johann. 11, 43.)

Freylich erhört Gott auch nicht allemal gleich auf der Stelle unser Bitten, und Seufzen, obschon

wir

wir es mit dem vollkommensten Vertrauen auf seine Güte, und Allmacht thun; dadurch sollen wir uns aber in unserm Gebethe nicht irre machen lassen, sondern in demselben nur desto eifriger fortfahren, und unser Bitten und Seufzen so lang wiederholen, bis wir von Gott erhöret werden. So machte es der Prophet Elias, der, obschon er zu wiederholtenmalen Gott den Herrn fruchtlos um einen gesegneten Regen bath, dennoch zu bethen so lang nicht aufhörte, bis er endlich nach einem siebenmaligen Gebeth von Gott einen fruchtbaren Regen erhielt. (III. König. 18, 44.)

Bethen auch wir, meine Freunde! mit einem so lebhaften Glauben, mit einem so festen Vertrauen zu Gott? Oder werden wir nicht vielmehr sogleich zaghaft, und verdrüßlich, oder hören wohl gar zu bethen auf, wenn wir nicht gleich das erstemal von Gott erhöret werden? Wie oft habe ich selbst schon Christen klagen gehört: Nun hilft das Bethen auch nichts mehr; schon so oft habe ich Gott gebethen, daß er mich von meinem Kreuz, und Elend befreyen, mir meine vorige Gesundheit zurück geben, mich zu diesem, oder jenem Amte befördern wolle, und doch habe ich noch keines von allen diesen erhalten. O ihr zaghaften, und kleinglaubigen Christen! Wisset ihr es gewiß, daß ihr schon lang genug, schon eifrig genug gebethet habet? Und wenn ihr dieses wisset, seyd ihr auch versichert, daß es zu euerm Seelenheile gewesen wäre, wenn Gott euer Gebeth erhöret hatte? Vielleicht hättet ihr ohne

Kreuz, und Leiden auf Gott, und eure Standespflichten vergessen; vielleicht hätte euch Glück und Segen stolz, hochmüthig, und hartnäckig gemacht; vielleicht hätte euch die Verwaltung dieses oder jenes Amtes in die Hölle gestürzet. Ist es also nicht besser für uns, daß Gott bisweilen hier unser Gebeth nicht erhöre, als daß er uns dort ewig verdamme; daß er uns hier auf eine kurze Zeit unglücklich seyn lasse, damit er uns dort ewig glücklich machen könne?

* * *

Ihr wisset also nun, meine Freunde! die Eigenschaften eines Gott wohlgefälligen Gebethes; ihr wisset, wie man bethen müsse, wenn das Gebeth die Wolken durchdringen, und Gott erweichen soll. Man muß nämlich mit einem von Sünden reinen Gewissen bethen, man muß mit Aufmerksamkeit bethen, und man muß mit einem festen Vertrauen auf Gott bethen. Hören wir also auf Sünder zu seyn, bereuen wir unsere Sünden durch eine aufrichtige Buße, bequemen wir uns zu einem frommen, und auferbäulichen Lebenswandel, und dann wird Gott gewiß unser Bitten, und Seufzen erhören. Bethen wir nicht nur mit dem Munde, sondern auch mit versammeltem Geist zu Gott, meiden wir sorgfältig unter dem Gebeth alle unnütze Gedanken, und Zerstreuungen, und dann wird selbes gewiß Gott wohlgefällig, und uns ersprießlich seyn. Verrichten wir endlich unser Gebeth mit

einem

einem vollkommenen Vertrauen auf die Güte, und Allmacht Gottes, wiederholen wir dasselbe öfters mit Eifer, und lebhaften Glauben, und dann werden wir jenes von Gott gewiß erhalten, um was wir ihn bitten. Lasset uns also, meine Freunde! in Hinkunft allzeit nach dieser Vorschrift bethen, lasset uns dieselbe besonders in dieser heiligen Bethwoche befolgen, und Gott mit Andacht und Vertrauen um eine gedeihliche Witterung für die lieben Feldfrüchte bitten, damit wir an selben heuer nicht wieder Mangel leiden. Amen!

Auf das Fest der Himmelfahrt Christi.

Von dem Sakrament der Taufe.

Qui crediderit, & baptizatus fuerit, salvus erit.

Welcher glaubet, und getauft ist, wird selig werden.
Mark. XVI. 16.

So ist denn endlich einmal der gewünschte Tag angekommen, an welchem der göttliche Heiland nach einem mit Thränen angefangenen, unter beständiger Verfolgung fortgesetzten, und am Kreuze vollbrachten Leben von seinem himmlischen Vater zur Belohnung berufen wird! So ist es

denn eben der heutige Tag, an welchem Jesus Christus, unser Herr, und Gott dieses Thal der Thränen verläßt, und in den hohen Himmel hinauffährt! Ja meine lieben Freunde; wirklich geht er schon von seinen Jüngern begleitet den Oelberg hinauf; hier erklärte er ihnen nochmal, was sie nach seiner Auffahrt zu thun haben, und nachdem er sie gesegnet hatte, erhob er sich allmählig von der Erde, und fuhr in den Himmel hinauf.

O des großen Geheimnisses, das eben so glorreich für unsern Erlöser, als es für uns alle höchst trostreich ist! Denn Jesus Christus fährt heut nicht nur darum in den Himmel, um dort den Lohn seiner Leiden zu empfangen, sondern er ist auch um unser willen in den Himmel aufgefahren, um uns dahin den Weg zu eröffnen, und eine ewige Wohnung darinn vorzubereiten. Aber von dieser glückseligen Wohnung können nur jene einst Besitz nehmen, welche nämlich glauben, und getaufet sind.

Urtheilet daher selbst hieraus, lieben Freunde! welch großen Dank wir dem barmherzigen Gott schuldig sind, daß er uns vor so vielen Tausend andern durch das heilige Sakrament der Taufe zu Erben des Himmels gemacht hat. Um euch von der Größe dieser unverdienten Gnade desto mehr zu überzeugen, so will ich also heut von dem heiligen Sakrament der Taufe zu euch reden, und euch erklären: I. Worinn eigentlich das heilige Sakrament der Taufe bestehe: II. Welche Pflichten ein getaufter Christ auf sich habe.

Erster Theil.

Was ist denn also die Taufe; und welche Wirkungen bringt sie in dem getauften Menschen hervor? Die Taufe ist ein von Christo dem Herrn eingesetztes heiliges Sakrament, in welchem der Mensch durch die Aufgiessung des Wassers, und durch das Wort Gottes von der Erbsünde, und allen andern Sünden gereiniget, ein Kind Gottes, ein Mitglied der christlichen Kirche, und ein Erbe des Himmels wird. Die Taufe ist aus allen übrigen Sakramenten das erste, und nothwendigste Sakrament; theils weil man ohne getauft zu seyn, kein anders Sakrament giltig empfangen kann; theils weil nach dem Ausspruche des Erlösers (Mark. 16, 16.) nur derjenige, welcher glaubet, und getaufet ist, selig werden kann. Bemerket nun aber hier wohl, meine Freunde! daß der Sohn Gottes nicht blos saget: **welcher getaufet ist**; sondern daß er auch hinzusetzet: **welcher glaubet**; weil nämlich die Wassertaufe nicht immer, und für allzeit zur Erlangung der ewigen Glückseligkeit nothwendig ist, indem der Mensch im Falle der Noth, auch durch den Glauben allein, das heißt; durch die Begierd- und Bluttaufe, oder durch eine vollkommene Liebe Gottes, und Vergiessung seines Blutes für den wahren Glauben selig werden kann. Daher verehret die katholische Kirche die Jungfrau Emerentiana als eine heilige Blutzeugin, obschon sie das heilige Sakrament

der Taufe niemals empfangen hatte; weil sie nämlich ihr Blut, und Leben für den wahren Glauben hingab, ehe sie Gelegenheit fand im Wasser getaufet zu werden. So könnte auch z. B. ein Jud, welcher keine Gelegenheit hat sich taufen zu lassen, dennoch selig werden; wenn er nebst der Begierde, getaufet zu werden, eine vollkommene Liebe Gottes, und eine aufrichtige Reue über seine Sünden erweckte.

Da das heilige Sakrament der Taufe zur Erlangung der ewigen Glückseligkeit so unumgänglich nothwendig ist, daß ohne denselben kein Mensch, nicht einmal ein Kind, selig werden kann; so geziemte es sich allerdings, daß auch die Empfangung desselben von allen Seiten für die Menschen erleichtert würde. Daher bestimmte der Erlöser zur Taufmaterie blos ein natürliches Wasser, weil dieses aller Orten am leichtesten zu bekommen ist; und daher gab er auch Jedermann, er möge männlich = oder weiblichen Geschlechtes, gottesfürchtig, oder boshaft, ein Christ, oder ein Unglaubiger seyn, die Gewalt im Falle der Noth zu taufen. Feyerlich aber, und mit dem gewöhnlichen Kirchengepränge zu taufen, gehöret nur den Bischöfen, und Pfarrern zu, mit deren Erlaubniß jedoch auch andere Priester, und Diakonen taufen können.

Um rechtmäßig, und giltig zu taufen, werden folgende drei Stücke erfodert. I. Derjenige, welcher taufet, muß die Person, welche getaufet wird, mit einem natürlichen Wasser über das Haupt,

oder

oder im Nothfalle über einen andern Theil des Leibes begiessen. II. Muß er unter dem Begießen diese Worte aussprechen: **Ich taufe dich im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes.** III. Muß er dabei die Meinung haben, das heilige Sakrament der Taufe so zu ertheilen, wie es Christus der Herr eingesetzet hat, und wie es in der katholischen Kirche gebräuchlich ist.

Da es nun aber leicht geschehen kann, daß der Taufende entweder auf die Meinung vergißt, die Worte nicht vollständig ausspreche, oder sonst ein wesentliches Stück bei der heiligen Taufe aus Unachtsamkeit unterlasse; in welchem Falle die auf diese Weise ungiltig getaufte Person der Gefahr der ewigen Verdammniß ausgesetzet wäre; so warne, und ermahne ich euch hier alle, meine lieben Freunde! daß ihr öfters in eurem Leben, und wann es seyn kann, alle Tage, bevor ihr schlafen gehet, eine vollkommene Reue und Leid über eure Sünden erwecket, mit dem Beisatze: daß wenn ihr vielleicht nicht rechtmäßig getaufet seyn solltet, ihr ernstlich verlanget getaufet zu werden, und in dem wahren Glauben zu leben, und zu sterben. Durch diese Begierdtaufe ersetzet ihr nicht nur die allenfalls ungiltig erhaltene Wassertaufe, sondern ihr seyd auch eures Heiles versichert, wenn ihr anders den Gebothen Gottes nachlebet.

Die Wirkungen, welche dieses heilige Sakrament in dem getauften Menschen hervorbringt, be-

stehen hierinn: I. Durch die heilige Taufe wird der Mensch nicht nur von der Erbsünde, und allen vor der Taufe begangenen Sünden befreyet; sondern es werden ihm auch sowohl die ewige, als zeitliche Strafen seiner Sünden nachgelassen: also zwar, daß, wenn ein Mensch gleich nach empfangener heiliger Taufe stürbe, er ohne Verzug zur ewigen Anschauung Gottes gelangen würde. II. Wird uns in der heiligen Taufe die heiligmachende Gnade mitgetheilet, wodurch wir in alle Rechte, die wir durch die Erbsünde verloren haben, wieder eingesetzet werden, und wodurch wir verdienen Kinder Gottes, und Miterben Jesu Christi genannt zu werden, und in der That zu seyn. III. Drücket die heilige Taufe unsrer Seele ein unauslöschliches Merkmal ein; deswegen kann man auch dieses heilige Sakrament nicht öfter, als einmal giltig, und ohne schwere Sünde empfangen. Dieses Merkmal wird uns einst am Tage des Gerichtes von den Ungläubigen unterscheiden, und uns entweder zur Ehre, und größeren Glory, oder aber zur Schande, und größeren Verdammniß gereichen, nachdem wir nämlich die Pflichten eines getauften Menschen erfüllet, oder vernachläßiget haben. Worinn nun eigentlich diese Pflichten bestehen, will ich euch itzt erklären im

Zwei=

Zweiten Theile.

Die Taufe, meine lieben Freunde! ist zugleich eine Gnade, und eine Verbindlichkeit. Von Seite Gottes ist sie eine Gnade; weil er uns durch die Abwaschung in der heiligen Taufe von den Sünden reiniget, und uns zu Erben des ewigen Lebens machet; von Seite unser aber ist sie eine strenge Verbindlichkeit, weil wir uns bei dieser heiligen Taufhandlung feyerlich verpflichtet haben, dem christlichen Gesetze gemäß zu leben, uns desselben niemals zu schämen, sondern wenn es nöthig ist, auch unser Leben und Blut für das Christenthum hinzugeben. Hierinn bestund das feyerliche Versprechen, welches wir überhaupt bei der heiligen Taufe gemacht haben. Allein mit diesem allgemeinen Versprechen begnügte sich unsre Mutter die katholische Kirche noch nicht; sondern da sie wußte, daß der Satan, die Welt, und das Fleisch alle Kräften anstrengen, um uns von der Beobachtung des christlichen Gesetzes abzuziehen; so fragte sie uns auch, bevor sie uns das heilige Sakrament der Taufe mittheilte, insonderheit; ob wir bereit sind, der Welt, und ihrem Pracht, dem Satan, und seinen Werken, dem Fleische, und seinen Gelüsten abzuschwören? Diese Fragen haben wir durch unsre Taufbathen mit Ja beantwortet.

Wir haben uns also bei der heiligen Taufe durch den feyerlichsten Eidschwur verbunden, Gott unserm Herrn alleinig anzuhangen, ihn allein zu

lieben,

lieben, und nur seiner Stimme zu gehorchen. Wir verpflichteten uns, die Welt, und ihre Freuden zu hassen, unser Fleisch durch Fasten, und andere Bußwerke zu züchtigen, und uns mit allem Ernst den bösen Einsprechungen des Satans zu widersetzen. Halten wir nun diese gemachten Taufgelübde nicht, so sind wir nach dem Urtheile der heiligen Väter, Meineidige, die ihre Versprechen nicht erfüllen, Treulose, welche die feyerlichsten Verlobnisse mit Füssen tretten, Abtrünnige endlich von der Religion, die das Evangelium Jesu Christi wieder abschwören.

Wenn wir nun, meine lieben Freunde! unsern bisherigen Lebenswandel untersuchen; für was müssen wir uns ansehen, für Christen, die ihren gemachten Taufgelübden treu blieben, oder für Eidbrüchige, die ihre heiligsten Versprechen ohne Scheue übertraten? War es nicht die Welt, die wir bisher geliebet, mit der wir uns erfreuet, und nach derer verderbten Grundsätzen wir unser Leben eingerichtet haben? War es nicht das Fleisch, dem wir bisher geschmeichelt, und nach dessen Trieben, und Begierlichkeiten wir gelebet haben? War es endlich nicht der Satan, dem wir bisher angehangen, dessen böse Rathschläge wir befolget, und dessen schändliche Werke wir ausgeübet haben? Wenn wir bei der heiligen Taufhandlung, da uns der Priester im Namen der Kirche fragte: ob wir dem Satan abschwören, geantwortet hätten: daß wir bei unsern Vernunftsjahren so leben

wollten,

wollten, wie wir itzt wirklich leben: glaubet ihr wohl, meine Freunde! daß uns die Kirche die heilige Taufe würde ertheilet haben? Nein! sondern sie würde uns weggeschaffet, und zu uns gesagt haben; wenn ihr so leben wollet, so gehet hin, und lebet unter den Heiden; denn diese lieben die Welt, Reichthum, und Wohllüste, diese versenken sich ohne Scheu in alle Gattungen der Sünde. Aber in der katholischen Kirche muß man seine ersten Sorgen auf die Güter des ewigen Lebens richten, man muß Jesum Christum allein über alles lieben, und nur nach seinen Lehren, nach seinen heiligsten Beispielen muß man seinen Lebenswandel anordnen. Wenn wir nun diesen so dringenden Pflichten eines getauften Christen nicht nachkommen, so sind wir nur dem Scheine nach Christen, wir gehören keineswegs unter die wahren Kinder der katholischen Kirche, und auch die heilige Taufe wird uns weiter zu nichts dienen, als zu unsrer größeren Verdammniß. Denn es ist unläugbar, daß die Sünde eines Christen eine weit schwerere Beleidigung Gottes ist, als die Sünde eines Heiden, und es wird daher ein verdammter Christ auch weit größere Peinen in der Hölle auszustehen haben, als ein Heid, oder Ungläubiger, der ohne Taufe verdammt wird.

* * *

Wehe euch, ihr Juden! drohete ihnen einst Christus wegen ihres hartnäckigen Widerstandes

der

der göttlichen Gnade, wehe euch am Tage des allgemeinen Gerichtes; denn dieses Gericht wird für euch weit strenger ausfallen, als für die Heiden von Tyrus, und Sidon; weil diese die Gnaden nicht hatten, die ich euch angebothen habe, und die ihr euch so wenig zu Nutzen gemacht habt. Wenden wir nun diese Drohung auf uns selbst an, meine Freunde! und hüten wir uns, daß sie nicht auch an uns erfüllet werde, wenn der göttliche Richter einst unsre gemachten Taufgelübde untersuchen wird, denen wir bisher so wenig nachgelebet haben. So, wie es nach dem Ausspruche Jesu Christi für den Judas besser gewesen wäre, wenn er gar niemals wäre gebohren worden, als daß er nach so vielen empfangenen Gnaden seinen göttlichen Lehrmeister verrathen hat; auf gleiche Weise würde es auch für uns damals weit besser seyn, wenn wir die heilige Taufe niemals empfangen hätten, als daß wir unsre gemachten feyerlichen Taufgelübde nicht erfüllet haben. Diese schreckbare Wahrheit, meine Freunde! läßt mir, und einem jeden aus euch sehr vieles zu denken, und zu verbessern übrig. Amen!

Auf den VI. Sonntag nach Ostern.

Von dem Sakrament der Firmung.

Et vos testimonium perhibebitis, quia ab initio mecum estis.

Auch ihr werdet Zeugniß geben, weil ihr vom Anfange bei mir gewesen seyd. Johann. XV. 27.

In dem heutigen Evangelium, meine Freunde! legte der göttliche Heiland seinen Jüngern die Pflicht auf, daß gleichwie der heilige Geist vor der ganzen Welt die Wahrheit seiner göttlichen Sendung bezeugen wird, eben so sollten sie auch von ihm öffentlich Zeugniß geben. Und worinn bestund denn das Zeugniß, welches die Apostel von Jesu Christo vor allen Menschen ablegen sollten? Hierinn: meine Freunde! daß sie nämlich vor der ganzen Welt alles das bekannt machen sollen, was sie von ihm gesehen, und gehöret haben, daß sie sein Evangelium aller Orten predigen, seine heilige Religion überall einführen, und ihn vor allen Menschen als den wahren, und einzigen Gott bekennen sollen. Und mit welchem Eifer vollzogen sie nicht diesen Befehl ihres göttlichen Lehrmeisters? Welch herrliche Zeugnisse legten sie nicht aller Orten von seiner Gottheit

ab? Wie standhaft vertheidigten sie nicht selbst mit ihrem Blut die Wahrheit seiner Lehre?

Glauben wir aber nur nicht, meine Freunde! daß Jesus Christus die Pflicht, ihn öffentlich zu bekennen, nur den Aposteln aufgetragen habe; nein! Auch wir sind dazu verpflichtet, auch alle gefirmte Christen gehen die Worte des Heilandes an: **Ihr werdet von mir Zeugniß geben.** Dieß giebt mir Gelegenheit, heut sowohl von dem heiligen Sakrament der Firmung überhaupt, als auch von den Verbindlichkeiten eines gefirmten Christen zu reden. In dem **ersten Theile** werde ich euch also erklären, worinn eigentlich das heilige Sakrament der Firmung bestehe. In dem **zweiten Theile** aber werde ich euch die Pflichten darthun, welche ein gefirmter Christ auf sich hat.

Erster Theil.

Die Firmung ist ein heiliges Sakrament, welches Jesus Christus nach seiner glorreichen Auferstehung eingesetzet hat, und wodurch der getaufte Christ von dem heiligen Geist gestärket wird, damit er seinem Glauben gemäß leben, denselben standhaft bekennen, und ihn auch mit Verlust seines Lebens herzhaft vertheidigen möge. In der heiligen Taufe empfangen wir also den Glauben, in der Firmung aber werden wir im Glauben gestärket; in der Taufe werden wir Kinder Gottes, in der Firmung aber Soldaten Christi;

in

in der Taufe werden wir zum Leben gebohren, in der Firmung aber zum Streit gestärket.

Unsere heutigen Glaubensgegner erkennen zwar die Firmung für kein heiliges Sakrament, sondern nur für eine Kirchenzeremonie, wodurch nämlich die Erwachsenen an ihre Gelübde erinnert werden, die sie Gott in der heiligen Taufe gemacht haben. Allein nebst dem, daß der katholische Kirchenrath zu Trient die Firmung ausdrücklich für ein heiliges Sakrament des neuen Gesetzes erkläret hat; so erzählet uns auch der heilige Evangelist Lukas, daß, als die Einwohner von Samarien durch den heiligen Diakon Philipp zum wahren Glauben sind bekehret, und getaufet worden, die Apostel ihnen hernach durch die Auflegung ihrer Hände den heiligen Geist gegeben haben, (Apostelgesch. 8, 17.) welches eigentlich das heilige Sakrament der Firmung war. Freylich würket heut zu Tage der heilige Geist nicht mehr sichtbarer Weise in den Gefirmten, wie es zum Anfange des Christenthums geschah; wo die Gläubigen nach der Firmung weissagten, und Sprachen redeten, die sie niemals gelernet hatten. Allein diese Zeichen sind auch in unsern Zeiten bei dem so hellen Glaubenslichte nicht mehr nothwendig, wie sie es doch zu den Zeiten der Aposteln waren, wo der wahre Glauben erst durch Wunderwerke gegründet, und ausgebreitet werden mußte.

Obschon nun aber das heilige Sakrament der Firmung zu unserer Seligkeit nicht unumgäng-

lich nothwendig ist; so würden jene Christen doch schwer sündigen, welche dasselbe zu empfangen vernachläßigten, oder gar verachteten. Besonders aber ist man zur Empfangung dieses heiligen Sakramentes verbunden, wenn man mit Glaubenszweifeln, oder andern heftigen Versuchungen wider den Glauben angefochten wird; weil uns dasselbe in unserm Glauben stärket, und kräftig macht, den Versuchungen des Teufels herzhaft zuwiderstehen. Daher hält auch der heilige Pabst Kornelius sicher dafür, daß der Priester Novatianus von dem wahren Glauben deswegen abgefallen sey; weil er das heilige Sakrament der Firmung zu empfangen vernachläßiget hat. (Euseb. Kirchengesch. B. 5.) Da wir es nun aber aus selbst eigener Erfahrung wissen, daß Kinder unter zwölf Jahren wenig, oder gar nicht von Glaubenszweifeln angefochten werden, so kann ich also den übertriebenen Eifer jener Aeltern gar nicht billigen, welche ihre Kinder schon im sechsten, oder siebenten Jahre firmen lassen. Denn nebst dem, daß man, um dieses heilige Sakrament würdig zu empfangen, sich dazu möglichst vorbereiten, die Gnaden, und Wirkungen, welche es hervorbringt, kennen, und auch in den vornehmsten Glaubenswahrheiten wohl unterrichtet seyn soll, welches von so kleinen Kindern nicht zu fodern ist; so sind sie auch der Gefahr ausgesetzet, sich nach der Zeit aus Unwissenheit noch einmal firmen zu lassen, welches unter einer schweren Sünde verboten ist. Daher

befiehlt

befiehlt auch der römische Katechismus, daß, wofern man das Alter von zwölf Jahren nicht erwarten kann, man wenigstens sieben Jahre alt seyn müsse, um das heilige Sakrament der Firmung würdig zu empfangen.

Die Ausspendung dieses heiligen Sakramentes kömmt zwar ordentlicher Weise nur den Bischöfen zu; indessen kann doch der Pabst in gewissen Fällen auch einem bloßen Priester die Vollmacht geben, das heilige Sakrament der Firmung mitzutheilen: wie wir dessen wirklich noch heut zu Tage ein Beispiel an dem Pater Franziskaner Guardian zu Jerusalem haben, der, obschon er nur ein bloßer Priester ist, dennoch die Erlaubniß hat, alle dortigen Christenkinder zu firmen.

Die Materie des heiligen Sakraments der Firmung bestehet in der Auflegung der bischöflichen Hände, und in der Salbung mit dem heiligen Chrisam auf der Stirne des Getauften. Der heilige Chrisam wird von Baumoel, und Balsam gemacht, welche beide Stücke der Bischof unter einander mischet, und alle Jahre frisch am grünen Donnerstage weihet. Durch die Auflegung der bischöflichen Hände wird angezeiget, daß der heilige Geist sich so über die Seele des Gefirmten ausgieße, gleichwie der Bischof über desselben Haupt seine Hände ausbreitet. Die Salbung mit dem heiligen Chrisam bedeutet den Ueberfluß der göttlichen Gnade, welche den Gefirmten stärket, um seinen Glauben standhaft zu bekennen,

und demselben gemäß zu leben. Es wird in der Forme eines Kreuzes die Stirne allein gesalbet, als welche der Sitz der Schamhaftigkeit ist; um uns dadurch zu belehren, daß wir uns des Kreuzes Christi niemals schämen sollen. Endlich giebt auch der Bischof dem Gefirmten einen kleinen Backenstreich, um uns zu ermahnen, daß wir bereit seyn sollen, für unsern Glauben alle Schmach, und Verachtung zu erdulden.

Sehet, meine Freunde! hierinn bestehet also eigentlich das heilige Sakrament der Firmung: nun wollen wir aber auch die Verbindlichkeiten erwägen, welche ein gefirmter Christ auf sich hat.

Zweiter Theil.

Man kann die Pflichten eines gefirmten Christen nicht leichter kennen lernen, als aus den Wirkungen, und Gnaden, welche das heilige Sakrament der Firmung in sich hält, und den Gefirmten mittheilet. Welche sind denn also die vornehmsten Gnaden, und Wirkungen des heiligen Sakraments der Firmung? — In der heiligen Firmung wird der getaufte Christ in seinem Glauben gestärket, damit er denselben vor allen Menschen standhaft bekennen, und ein seinem Glauben gleichförmiges Leben führen möge. Ein gefirmter Christ muß also die Wahrheiten seines Glaubens nicht nur herzhaft behaupten, und wider die Gottlosen vertheidigen; sondern er muß

sich

sich auch nicht schämen, Werke des Glaubens auszuüben, und durch gottselige Handlungen sein Christenthum an Tage zu legen. Dieß sind die vornehmsten Verbindlichkeiten, welche ein gefirmter Christ auf sich hat, und welche die ersten Bekenner des Christenthums mit so vieler Großmuth ausgeübet haben. Denn so hartnäckig sich auch die Juden, und Heiden der Ausbreitung des Evangeliums entgegen setzten; so sehr man sie auch ihres Glaubens wegen verfolgte, und peinigte, so schämten sie sich doch des Namens, und der Lehre Jesu Christi nicht; so bekannten sie doch ihren Glauben standhaft vor allen Richterstühlen; so gaben sie doch lieber ihr Leben, als ihren Glauben hin.

Nebst der standhaften Vertheidigung des wahren Glaubens bestrebten sie sich auch nach der Vorschrift des Evangeliums zu leben, und durch gottselige Werke ihren Glauben vor allen Menschen an Tag zu legen. Dadurch aber stärkten sie sich nicht nur selbst in der wahren Lehre Jesu Christi, sondern sie bewogen auch viele blinde Heiden ihren Irrthum zu verlassen, und sich zur christlichen Religion zu bekennen. So bezeuget der heilige Abt Pachomius von sich selbst, daß ihn zur Annehmung der christlichen Religion nichts anders als die heiligen Sitten, und feurige Nächstenliebe der Christen bewogen habe. So lesen wir auch in dem römischen Martyrerbuche, daß durch den frommen Lebenswandel einer christlichen Dienst-

magd

magd das ganze Land Iberien zum wahren Glauben bekehret worden sey.

Sollte uns, meine Freunde! das Beispiel dieser unserer heiligen Vorfahrer im Christenthume nicht aneifern, unsern Glauben eben so herzhaft zu vertheidigen, eben so standhaft zu bekennen, eben so unerschrocken auszuüben? Es ist wahr, wir haben heut zu Tage fast gar keine Gelegenheit mehr, unsern Glauben vor den Heiden zu vertheidigen; das Licht des wahren Glaubens hat sich bereits über den ganzen Erdekreise ausgebreitet, und es giebt in unsern Zeiten keine Tyrannen mehr, die die Rechtgläubigen verfolgen, und durch grausame Peinen hinrichten: giebt es aber in unsern Zeiten keine getaufte Verfolger des Christenthums, keine muthwillige Uebertreter des Evangeliums, keine boshafte Verführer der Unschuld, vor denen wir ebenfalls schuldig sind, unsern Glauben zu bekennen, das Evangelium zu vertheidigen, die Unschuld zu retten?

Allein, wie verhält sich der größte Theil der heutigen gefirmten Christen, wenn in ihrer Gegenwart mit den Geheimnissen der Religion das Gespött getrieben, die Tugend lächerlich gemacht, das Laster erhoben, die Unschuld verführet, und die Ehre des Nächsten angeschwärzet wird? — Ach! sie verhalten sich dabei ganz ruhig, sie hören zu, ohne ein Wort dawider zu reden, und sie lassen also die Bosheit, und den Irrthum triumphiren, den Glauben aber, und die Tugend unterliegen.

liegen. Und warum handeln sie so pflichtwidrig? Weil sie halt das Herz, und den Muth nicht haben, ihren Glauben zu vertheidigen; weil sie sich schämen, rechtschaffene Christen zu seyn; weil sie fürchten, die Welt möchte sie deswegen tadeln, und verlachen. Daher unterlassen sie, was sie ausüben sollten, daher üben sie aus, was sie meiden sollten, daher suchen sie mehr der Welt, als Gott zu gefallen.

Ueberzeugt uns von dieser traurigen Wahrheit nicht selbst die tägliche Erfahrung? Ich würde gewiß alle Monate einmal zur heiligen Beicht, und Kommunion gehen, sagt manches Weibsbild: ich würde an keinem Tage die heilige Messe auslassen, und ich würde auch unter dem Gottesdienste nicht gleich bei der Kirchthüre stehen bleiben, sondern zum hohen Altar hinknieen, wenn ich mich nicht vor den Leuten scheuete, und wenn ich nicht befürchtete, daß sie mich für eine Bethschwester ausschreyen werden. Ich kann nichts weniger leiden, sagt manches Eheweib, als wenn in meiner Gegenwart von den Fehlern des Nächsten geredet wird; ich kann nichts weniger, als die unflätigen Zotten, und Possenreden anhören; aber wenn in meiner Gegenwart wirklich davon geredet wird, getraue ich mich halt doch nicht die Leute deswegen abzustrafen, weil ich sie vielleicht dadurch beleidigen könnte. Ich wollte meine Untergebene recht gern zum Guten anhalten, sagt mancher Hausvater; ich wollte ihnen öfters et-

was Geistreiches vorlesen, und sie in den Geheimnissen unsers Glaubens unterrichten; allein ich schäme mich dieses zu thun, und ich fürchte, sie möchten mich deswegen aller Orten für einen Andächtler ausschreyen.

Wie? meine Freunde! Sind wir deswegen gefirmet worden, damit wir uns unsers Glaubens und Christenthums schämen sollten? Oder wissen wir nicht, was Jesus Christus im Evangelium sagt: **Wer mich vor den Menschen bekennen wird, den will auch ich vor meinem himmlischen Vater bekennen; wer mich aber vor den Menschen verläugnen wird, den will auch ich vor meinem himmlischen Vater verläugnen?** (Matth. 10, 32.) Wenn die ersten Christen eben so wankelmüthig in Vertheidigung des wahren Glaubens gewesen wären; wenn sie sich ebenfalls geschämt hätten, vor den Heiden als bethende, fastende, und gottesfürchtige Menschen zu erscheinen? Würde sich wohl die katholische Kirche so weit ausgebreitet haben? Und würden wohl die Juden, und Heiden zur Annehmung des Evangeliums, bewogen worden seyn, wenn sie an den Christen nur einen furchtsamen, und leblosen Glauben wahrgenommen hätten?

* * *

Lasset uns also, meine Freunde! wenigstens in Hinkunft unsern Verbindlichkeiten eifriger nachkommen, die wir als gefirmte Christen auf uns haben.

haben. Lasset uns Gott vor allen Menschen das schuldige Zeugniß unsers Glaubens geben, wenn wir wollen, daß auch er uns einst vor dem ganzen Himmel für die Seinigen erkennen soll. Das heilige Sakrament der Firmung stärket uns in unserm Glauben, um denselben standhaft zu bekennen, und ihm gemäß zu leben; wir müssen also nicht nur mit dem Munde unser Christenthum öffentlich behaupten, und gegen die Gottlosen vertheidigen, sondern auch durch gottselige Werke unsern Glauben an Tag legen, wenn wir wahre, und vollkommene Christen seyn wollen, wozu uns das heilige Sakrament der Firmung machet. Amen!

Ende des ersten Bandes.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schilcher, Joseph Polykarp,

Kurze katechetische Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Jahres

Bd.: 1

Augsburg 1792

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th Pr 3342 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11292709-5
VD18 80454755-001